

BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Lehrstuhles für deutsche Sprache
und Literatur des Loránd-Eötvös-Universität

3

SIEGFRIED BRACHFELD

DEUTSCHE LITERATUR IM PESTER LLOYD
ZWISCHEN 1933 UND 1944

Budapest

1971



551830

28508

Budapester Beiträge zur Germanistik

Schriftenreihe des Lehrstuhles für deutsche Sprache
und Literatur des Loránd-Eötvös-Universität

3

Siegfried Brachfeld

Deutsche Literatur im Pester Lloyd
zwischen 1933 und 1944

Budapest
1971

**MTA
KIK**



806785

Budapester Beiträge zur Germanistik

Herausgegeben von Antal Mádl
in Zusammenarbeit mit

Claus Jürgen Hutterer, János Juhász, Jenő Kramer,
Karl Mollay und Miklós Salyámósy

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Technische Redaktion:
Péter Lieber
unter Mitarbeit von
Walter Waldmann

Verantwortlicher Herausgeber: A. Mádl Budapest V.,
Pesti B. u. 1

Herstellung: Druckerei der Loránd-Eötvös-Universität
Budapest VIII., Kun Béla tér 2

M. TUD. AKADÉMIA KÖNYVTÁRA
Könyvt. 3509 / 1972. sz.



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
I. Die Geschichte des PL.....	9
1/ Entstehung und erste Periode 1854-1867.....	9
2/ Zweite Periode 1867-1914.....	12
3/ Dritte Periode 1914-1937.....	17
4/ Die letzte Periode 1937-1944.....	20
5/ Aufmachung und Wirkungsbreite des PL im letzten Jahrzehnt.....	23
6/ Der Umfang des PL.....	26
a/ Das Morgenblatt und seine Einteilung.....	26
b/ Das Abendblatt und seine Einteilung.....	27
7/ Die Intention des PL vor und nach 1933.....	27
II. Die kulturellen Ereignisse in Deutschland von Februar bis Mai 1933 im Spiegel des PL.....	31
III. Kritik des PL an pronazistischen deutschen und österreichischen Schriftstellern.....	49
1/ Der PEN-Club-Kongreß 1933 in Ragusa.....	49
2/ Grete von Urbanitzky.....	53
3/ Walter von Molo.....	55
4/ Richard Billinger.....	57
5/ Nazi-Theater /Curt Langenbeck/.....	58
6/ "Positive Kritik" - mit Vorbehalten - an der Nazi-Literatur.....	61
IV. Der PL und die antifaschistische deutsche Literatur.....	65
1/ Thomas Mann.....	65
2/ Heinrich Mann.....	78
3/ Carl von Ossietzky.....	82
4/ Sozialistische Schriftsteller:	85
Erich Mühsam.....	85
Ernst Toller.....	87
Bertolt Brecht.....	87
Anna Seghers.....	87
5/ Otto Flake.....	88
6/ Annette Kolb.....	91
7/ Bruno Frank.....	92
V. Zwei Sonderfälle.....	97
1/ Ein deutscher Schriftsteller in der Emigration in Ungarn: Otto Zarek im Spiegel des PL.....	97
2/ Ein deutscher Schriftsteller zwischen Nazi- und antifaschistischer Literatur: Gerhart Hauptmann im Spiegel des PL.....	116

VI. Antifaschistische österreichische Schriftsteller im Spiegel des PL.....	125
1/ Stefan Zweig.....	125
2/ Franz Werfel.....	135
3/ Jakob Wassermann.....	142
VII. Deutsche Literatur im Leitartikel und Feuilleton des PL.....	147
1/ Im Leitartikel.....	147
2/ Im Feuilleton.....	155
Nachwort.....	161
Anhang.....	167
1/ Die Mitarbeiter des PL.....	167
2/ Texte aus dem PL.....	176
Anmerkungen.....	189
Literaturverzeichnis.....	211

V o r w o r t

Die vorliegende Arbeit untersucht die Kritik oder Wiedergabe deutschsprachiger Literatur /Dichtung und Theater/ der ungarischen Tageszeitung "Pester Lloyd" in einem bestimmten Zeitabschnitt.

Es werden Kunstwerke, also ästhetische Gebilde der Künstler in einer bestimmten Zeit durch ein Organ betrachtet, das seinerseits ein eigenes Verhalten zeigt, einesteils zum Kunstwerk und seinem Schöpfer, andernteils zur Zeitgeschichte, von der Künstler, Werk und Kritiker im weitesten Sinne beeinflusst sind.

Das entscheidende Kriterium ist demnach nicht im Kunstwerk an sich zu suchen, auch nicht in der kritischen Auseinandersetzung mit rein ästhetischen Fragen, sondern im Verhalten des Künstlers, seines Kunstwerkes und seines Kritikers unter dem Druck der Zeitgeschichte zwischen 1933 und 1944.

Mit diesen beiden Jahreszahlen ist jener Zeitraum gegeben, in dem die Geschichte in Deutschland und Europa von ganzen Völkern zwei Verhaltensweisen forderte: die faschistische oder die antifaschistische.

Die Epoche des Nationalsozialismus ist als eine abgeschlossene Periode einigermaßen überschaubar, da sie von der historischen Wissenschaft fortschreitend erschlossen wurde und wird. Die deutschsprachige Literatur dieser Epoche läßt sich von der heutigen Warte aus mit einiger Sicherheit drei Gebieten zuweisen: der Exil-Literatur, der Literatur der inneren Emigration, der Nazi-Literatur.

Als deutsche Literatur im Exil wird diejenige deutschsprachige Literatur bezeichnet, die durch den Nationalsozialismus direkt oder indirekt ausgebürgert wurde, d.h. im Ausland erscheinen mußte und dem deutschen Lesepublikum in der Regel nicht zugänglich war. Zu ihren Autoren zählen Deutsche, Österreicher, deutschschreibende Tschechoslowaken, Ungarn, Schweizer, Amerikaner - darunter vereinzelt auch Autoren, die zwar in persona nicht emigrieren mußten, deren Werke aber nach 1933

bzw. 1938 nur außerhalb ihrer Heimatländer gedruckt bzw. verbreitet werden durften.¹

Der Ausdruck "Innere Emigration" wurde höchstwahrscheinlich von Frank Thieß geprägt, und zwar nicht erst in seinem offenen Brief vom August 1945, der den Ausdruck populär machte, sondern bereits zu Anfang des "Dritten Reiches".²

Aber bis heute ist dieser Begriff, der gleichzeitig Verstümmen oder Ausweichen in andere literarische Gattungen einer "bürgerlichen Literatur" sowie zwischen den Zeilen sich äußern den geistig-literarischen Widerstand bedeutet, kein wissenschaftlich brauchbarer terminus technicus.

Unter dem Begriff Nazi-Literatur oder auch NS-Literatur ist die gesamte das nationalsozialistische Regime fördernde, seine Ideologie bejahende und unterstützende Literatur zu verstehen.

Es stellt sich die Frage, warum Veröffentlichungen oder positive und negative Kritik der literarischen Werke dieser drei Autorengruppen ausgerechnet am Beispiel einer ungarischen Zeitung untersucht werden sollen. Darauf ist zu antworten, daß es sich bei der ungarischen Zeitung um ein Organ handelt, das in deutscher Sprache erschien und fast hundert Jahre lang eine Vermittlerrolle zwischen ungarischem, österreichischem und deutschem Geistesleben spielte. Die Zeitung war aber weniger literarisch als vielmehr politisch und wirtschaftlich ausgerichtet, was wiederum zur Folge hatte, daß sie nicht für einen Leserkreis von Fachgelehrten, sondern für das große Publikum geschrieben wurde und eben die Fragen der Kritik im negativen und positiven Sinne zur deutschsprachigen Literatur /Dichtung und Theater/ einer breiten Leserschicht zugänglich machte, wobei es von größter Bedeutung für die Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist, daß nur ein geringer Teil der Leser in Ungarn selbst, der weitaus größere Teil aber in jenen Ländern lebte, aus denen die Dichter, Schriftsteller und Dramatiker stammten, deren literarische Kunstwerke in dieser Zeitung behandelt wurden. Ferner ist es wesentlich, daß es sich vorwiegend um Kunstwerke und ihre Schöpfer handelt, die zur Exil-Literatur gehörten, von 1933 ab in Deutschland, später in Österreich

verboten waren, darum gerne deutschsprachige Organe fremder Länder benutzten, um die Verbindung zu ihren Lesern in der Heimat aufrechtzuerhalten.

Da das Organ, das nach den beiden Verhaltensweisen: faschistisch oder antifaschistisch, in bezug auf die deutschsprachige Literatur untersucht werden soll, seinerseits aber ein halboffizielles Organ der ungarischen Regierungen war, die mit Hitler kollaborierten, zum Teil selbst Faschismus praktizierten, ergeben sich neue Kriterien einerseits für die geistige Struktur der Zeitung, andererseits für ihr Verhältnis zu Horthy-Ungarn und Hitler-Deutschland.

Damit ist in großen Zügen die Hauptlinie der Arbeit angedeutet. Es stellt sich jedoch noch die Frage nach dem Wissenschaftszweig, dem sie zugewiesen werden kann. Man könnte geneigt sein, da eine Zeitung im Mittelpunkt steht, dem Fachgebiet der Zeitungswissenschaft bzw. der Publizistik einen gewissen Vorrang zu geben. Da es aber hier primär um literarische Kunstwerke geht, wobei das Werk zum Gegenstand der Fragestellung wird, kann der größte Teil der Ergebnisse dieser Arbeit für die Literaturwissenschaft von Bedeutung sein. Da das Kunstwerk selbst als Ausgangspunkt der vielseitigen Problematik der gesellschaftlichen Wirklichkeit gesehen wird, ergeben sich von ihm aus Antworten auf die grundsätzliche Frage: In welchem Maße war die damalige Welt – die Welt des Werkes einerseits und die Welt des Lesers andererseits – menschlich? Wie weit konnte ein Kunstwerk jener Zeit eine Erschütterung auslösen, die beim Individuum Einsichten zum Bösen und zum Guten bewirkte.³

Dabei werden politologische, soziologische und historische Fragen tangiert, soweit sie zum Verständnis des gesamten Fragenkomplexes notwendig sind.

Es ist verständlich, daß der Rahmen der Zeitung den Umfang der deutschsprachigen Literatur /Dichtung und Theater/ im genannten Zeitabschnitt von vornherein bestimmt und begrenzt. Die quantitative und qualitative Behandlung der in der Arbeit vorkommenden Schriftsteller, Dichter oder Dramatiker ist von

der Zeitung abhängig, d.h. es liegt keine willkürliche Auswahl von bestimmten Schriftstellern der Arbeit zugrunde, sondern die genaue Kenntnis, mit wieviel deutschen bzw. österreichischen Schriftstellern sich die Zeitung im genannten Zeitraum beschäftigte, welche von ihnen sie bevorzugte, lobte, ablehnte oder verschwieg.

Es muß bemerkt werden, daß nichtzeitgenössische deutschsprachige Dichter, Schriftsteller, Dramatiker, obwohl sie während des fast hundertjährigen Bestehens der Zeitung eine kontinuierliche Rolle spielten /selbstverständlich auch im genannten Zeitabschnitt/ ausgeklammert werden mußten, da sie den Rahmen der Arbeit gesprengt hätten; sie konnten nur berücksichtigt werden, wenn man sich auf sie berief bei Meinungsäußerungen zu den aktuellen Fragen der Literatur.

Das Jahr 1933 als Ausgangspunkt der Untersuchung bedarf nach dem Vorhergesagten keiner weiteren Erläuterung.

Das Jahr 1944 steht als Abschluß der Arbeit, weil mit der Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht /19.3.1944/ innerhalb der Zeitung jeder Rest von Toleranz durch den danach einsetzenden faschistischen Terror beseitigt wurde.

Es wird viel aus der Zeitung zitiert, wobei darauf aufmerksam gemacht werden muß, daß an stilistischen Formulierungen oder gar Fehlern in der deutschen Sprache absichtlich nichts geändert wurde. /Die deutsche Sprache wurde in der Zeitung überwiegend in einem antiquierten Stil geschrieben und, wo aus dem Ungarischen übersetzt worden ist, sogar fehlerhaft./

Bei unverständlichen Begriffen oder Namen sorgen Fußnoten für die notwendigen Erläuterungen. Die ungarischen Namen, soweit sie aus der Zeitung zitiert sind, werden mit den dort angegebenen ins Deutsche übersetzten Vornamen wiedergegeben, in anderen Fällen bleibt der ungarische Name so, wie er in der ungarischen Sprache erscheint.

Der Name der Zeitung wird, wo er nicht ausgeschrieben ist, mit FL abgekürzt.

I. Die Geschichte des PL

1/ Die Entstehung und erste Periode 1854 - 1867

Man schrieb in Pest-Buda /beide Städte wurden erst 1872 zu Budapest vereinigt/ das Jahr 1852. Noch war in Ungarn kein Gras gewachsen über das Grauen, das durch die blutige Zerschlagung des ungarischen Befreiungskampfes 1848/49 über Land und Volk gebracht worden war. Nicht nur die Welt hielt Ungarn für tot, Ungarn war tot.

"Nun herrschen Stille, Winter, Schnee und Tod."

So beginnt die vorletzte Strophe eines Gedichtes von Mihály Vörösmarty¹, das er in tiefer Resignation über den Zustand seines Landes und Volkes 1850 schrieb. Herr über Leben und Tod in Ungarn war /seit der verlorenen Revolution/ Österreichs Innenminister Bach², "ein kaiserlich-königliches Gemisch von Gemütlichkeit und Bestialität".³ Von seinen Terrormaßnahmen war auch die ungarische Presse betroffen. Man hatte am Wiener Hof nicht vergessen, daß gerade sie, an der Spitze die Zeitung Kossuths⁴ "Kossuth Hirlapja" /Nachrichtenblatt Kossuths/, geistiger Vorbereiter der Revolution gewesen war. Der Dichter und Freiheitskämpfer Petőfi⁵ hatte im März 1848 die Pressefreiheit als ersten Punkt seiner zwölf Forderungen feierlich proklamiert. Bedeutende ungarische Dichter und Schriftsteller, Jókai⁶, Petőfi, Arany⁷, Tompa⁸, schrieben für Zeitungen und Zeitschriften politische Artikel oder revolutionäre Gedichte. Die Presse trug die Fackel der Revolution in die entferntesten ungarischen Dörfer und entzündete überall die Begeisterung zur Verteidigung der Nation. Im Revolutionsjahr 1848 hatte sich die Zahl der periodischen Druckschriften von 33 des Vorjahres auf 86 erhöht!⁹ Betrachtet man die nüchternen Zahlen, wonach von diesen 86 Periodica nach der Revolution nur insgesamt 4 übriggeblieben waren, so läßt sich einerseits die Bedeutung von Zeitung und Zeitschrift vor und während der Revolution

ermessen, andererseits das Ausmaß der Wut am kaiserlichen Hof in Wien, mit der man diesen ungarischen Blätterwald mit Stumpf und Stiel ausroden ließ. In dieser Zeit der "babylonischen Gefangenschaft" Ungarns, wie man später die Bach-Ära nannte, kam ein Pester Kaufmann, namens Jakob Kern, mit anderen Handelsleuten auf die Idee, eine Gesellschaft zu gründen, die Handel und Wandel im toten Ungarn wieder in Gang bringen sollte. Jakob Kern ging von dem Gedanken aus: Wenn es gelinge, nur in einem Punkt der Wirtschaft die alte ungarische Zentralisation zustande zu bringen, dann sei das Schicksal Ungarns nicht verloren, dann würden die zerrissenen Fäden wieder geknüpft, der Blutkreislauf wiederhergestellt, auch wenn die österreichische Soldateska, die "Bach-Husaren", ihr Spiel weiter fortführten.

Die Handelsgesellschaft erhielt den Namen Pester Lloyd. Schnell wurden sich die ersten Mitglieder darüber einig, daß im Mittelpunkt der Gesellschaft und ihrer Bestrebungen ein periodisch erscheinendes Organ stehen müsse, das in deutscher Sprache geschrieben ist. Das Handelsblatt erhielt den Namen der Gesellschaft: Pester Lloyd.

Über die Zwiespältigkeit der Zeitgeschichte, über die Paradoxie, daß ein Mörder seinem Opfer das Leben schenkt, indem er es mordet, schreibt der bekannte Publizist des PL Ignotus¹⁰ in einem Aufsatz "Ungartum und Liberalismus" rückblickend auf die Zeit, in der der PL seinen Anfang nahm:

"... so hatte auch das von Wien geknechtete Ungarn dem Knechter, gewiß teuer bezahlt, doch immerhin einiges zu verdanken, wozu es ohne diese Knechtung wohl nur später gekommen wäre. Die Bauernbefreiung Kossuths konnte eigentlich erst von Bach vollzogen werden... da kam der Landeshauptstadt Pest und der Schwesterstadt Ofen diese Lage insofern zugute, als sie wirtschaftlich zu Filialen des Wiener Geld- und Handelsmarktes wurden. Wie in den Bauten der Gasthöfen und Kaffeehäusern, wurde Pest auch wirtschaftlich ein kleines Wien, in lebenswarmem Zusammenhang mit dem großen, wie auch den übrigen Wirtschaftszentren."¹¹

Unter solchen Voraussetzungen also nahm die Pester Lloyd-Gesellschaft ihre Tätigkeit auf, sie gründete eine Kornhalle, eine Effektenbörse, ein Haus der Kaufleute /das Lloydgebäude,

nach dem Muster der Leipziger Messe gebaut/, sie nahm die Regelung des Transithandels in Angriff, unterstützte, förderte alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen Anregungen und gründete schließlich die deutschsprachige Zeitung, in der neben der Vermittlung von Handelsnachrichten, den Umständen entsprechend mit verhüllenden Mitteln, der von der siegreichen Reaktion zerschlagenen nationalen Einheit das Wort geredet werden sollte.

Am 22. Juli 1853 ist die Erlaubnis zur Gründung des Blattes erteilt worden. Die Mitglieder der Gesellschaft erbrachten eine Kautions von 10 000 Forint, die schon in zwei Jahren mit vollen Zinsen zurückgezahlt werden konnte. Von da an habe die Gesellschaft - so schreibt ein späterer Mitarbeiter - durch den PL eine ständige Einnahmequelle gehabt und im Laufe der Zeit sogar Millionen erworben, wofür auch der Beweis gelten könne, daß die PL-Gesellschaft inzwischen ein großes Palais am Donauufer erstehen und eine moderne Buchdruckerei habe einrichten können.¹² Sicher war die redaktionelle Arbeit in der ersten Periode der Zeitung /1854-1867/ unter der Leitung von János /Johann/ Weisz und Samuel Rothfeld nicht leicht, wenn man dazu die Aufzeichnungen der Zeitgenossen betrachtet, die zum ersten Mal in der Jubiläumsausgabe zum 75. Jahrestag /1928/ veröffentlicht wurden und darüber berichten, wie kompliziert es war, neben allgemeinen Handelsnachrichten auch noch solche über Politik und Kultur zu bringen; denn das Pressegesetz des gefürchteten österreichischen Innenministers Baron Bach war hart und streng.

Bei Einreichung des Redaktionsplanes an die Behörde nach Wien hatte das wachsames Polizeiauge die Spalte "Österreich und das Ausland" nur unter der Bedingung gestattet, daß daraus zwei Spalten gemacht würden, einmal "Österreich" mit allen dazugehörigen Nachrichten aus den Kronländern, also selbstverständlich auch Nachrichten aus Ungarn, und zum andern "Ausland", in der alles Nachrichtenmaterial aus den fremden Ländern unterzubringen wäre. Damit war der Plan vereitelt, durch die Spalte "Österreich und das Ausland" den Rechtsstand-

punkt, Ungarn sei kein Teil von Österreich, zu dokumentieren. Es war also demnach unmöglich, etwas zu schreiben, was sich direkt oder indirekt gegen den Thron, gegen die Einheit und Integrität des Reiches, gegen die Grundlagen der herrschenden Staatsgesellschaft gerichtet hätte. Daß es aber in dieser ersten Periode des PL schon derartige Bestrebungen gab, beweisen viele Andeutungen der späteren Mitarbeiter, bei denen immer wieder auf die Taktik dieser Zeit 1854-1867 hingewiesen wird, die unter der Formulierung "madár a fiához" /Der Vogel sagte zu seinen Jungen/ bekannt war.¹³

Sicher war das Erscheinen einer deutschsprachigen Zeitung für die Bewohner der Städte Pest und Buda keine Sensation, denn die Bürger waren an Zeitungen in deutscher Sprache gewöhnt. Es ist allgemein bekannt, daß die ersten Tageszeitungen, Zeitschriften, Theater in Ungarn ebenso deutsch waren wie die sich im Lande etablierenden Verleger und Buchhändler. Aber es waren Deutsche oder Österreicher, die sich zum größten Teil mit den Prinzipien der Revolution von 1848 einverstanden erklärt hatten und nun gemeinsam mit den Ungarn das Verlorene beklagten. Schon vor dem Freiheitskampf hatte ein Prozeß der Assimilierung und Magyarisierung begonnen, ja, er war in einigen großen Städten schon beendet, als nach der Niederlage bei Világos /1849/¹⁴ der Entwicklung der ungarischen Kultur ein jähes Ende bereitet wurde. Aber diejenigen, die mit ehrlichem Herzen Anteil nahmen an dem von Österreich unterdrückten Ungarum, sympathisierten doch zu gleicher Zeit mit der österreichisch-deutschen Kultur, mit der deutschen Sprache, die für die Erziehung ihrer Kinder von nicht geringer Bedeutung war.¹⁵

2/ Zweite Periode 1867-1914

Erst nach dem "Ausgleich"¹⁶ zwischen Österreich und Ungarn /1867/, zu dem die militärischen Niederlagen der Österreicher in Italien /1859/ und gegen Preußen /1866/ in bedeutendem Maße beigetragen haben, erst nachdem also der Zentralismus durch

einen Dualismus ersetzt war, wurden nationale Bestrebungen in Ungarn wieder laut. Das Jahr 1867 war also auch in der Geschichte des Pester Lloyd ein Meilenstein, von dem aus die Aufgaben dieser Zeitung klarer umrissen werden konnten. An die Spitze des Blattes kam nun ein damals schon bekannter ungarischer Publizist, Miksa /Max/ Falk¹⁷, er verfolgte zwei Ziele: die Leser im Inland, die der ungarischen Sprache nicht mächtig waren, zur Treue für die Heimat zu bewegen, und den Lesern im Ausland, die über die Verhältnisse in Ungarn nur durch die nicht immer unbefangenen Zeitungen der Nachbarländer unterrichtet waren, "ein Organ zu bieten, das in ruhiger, aber entschiedener Sprache überall, wo es not tut, für die Ehre und das Interesse Ungarns eintritt..."¹⁸ Falk hatte sich als Wiener Korrespondent ungarischer Zeitungen bekannt und beliebt gemacht. Seine geistreichen Artikel trafen hochangesehene Persönlichkeiten an verwundbaren Stellen, entlarvten das Intrigenspiel der österreichischen Innen- und Außenpolitik, entfachten Stürme der Entrüstung im Kreise der Betroffenen und Begeisterung beim allgemeinen Leserpublikum. Ein geflügeltes Wort jener Zeit von Kaiser Franz Josef I., "Liebe Frau von Kemeter, mach' sie lieber Hemeter!", das an eine Hemdnäherin gerichtet war, die sich mit loseem Mund um die große Politik gekümmert hatte, von der sie nichts verstand, empfahl Falk in einem Artikel dem zum militärischen Hauptbefehlshaber in Ungarn ernannten Erzherzog Albrecht und gab ihn damit der Lächerlichkeit preis. So war es verständlich, daß sich der Zauber des Namens Falk von nun an auf den Pester Lloyd übertrug: und fast wie ein Reklametext begleitete die Zeitung Jahrzehnte hindurch der Satz: Das beste ungarische Blatt ist doch der Pester Llyodi!

Zum 25jährigen Jubiläum konnte sich Falk schon rühmen:

"Es gibt heute in ganz Europa kaum mehr ein Blatt von Rang, das die in unserer Zeitung entwickelten Ansichten nicht fortwährend zur Kenntnis nehmen müßte und den Pester Lloyd nicht als gleichrangig zu schätzen gezwungen wäre. Es gibt seit einigen Jahren keinen Staat mehr in Europa, dessen Regierungen wir nicht zu unseren Abonnenten zählen. So haben wir die Genugtuung, daß im Ausland über die Dinge, die unsere Heimat betreffen, nicht nur die Stimme unserer Feinde, sondern auch die unsere gehört wird."¹⁹

Schon in der ersten, aber ganz besonders in der zweiten Periode /1867-1914/ gehörte der PL mit seiner geistigen Konzeption zur sogenannten Reformgeneration. Dieser Begriff war nach dem Zusammenbruch der Revolution entstanden. Zur "Reformgeneration" zählten Dichter, Publizisten, Gelehrte und Politiker, die zum größten Teil dem Adel angehörten und sich im Besitz gewisser politischer Rechte befanden. Ihr Kampf galt dem Hochadel und hohen Klerus sowie der trägen Masse des aus Unbildung an patriarchalen Traditionen und Privilegien festhaltenden niederen Adels.²⁰ Diese Reformer - zu ihnen muß in der zweiten Generation auch der Chefredakteur dieser zweiten Periode des PL Miksa /Max/ Falk gerechnet werden /später auch seine Nachfolger Zsigmond /Sigmund/ Singer und Leó Veigelsberg/ - haben zwar zum größten Teil der Dynastie bis zum Schluß die Treue bewahrt, wollten aber dennoch eine Umwandlung der Struktur des ganzen Landes, jedoch ohne Revolution.

Der Ausgleich mit Österreich und die darauf eintretende schnelle wirtschaftliche Gesundung brachte für Ungarn eine nie geahnte Bereicherung auf allen Gebieten des Lebens mit sich, an der der PL selbst keinen geringen Anteil hatte, denn er hatte ja besonders mit seinem ausgeprägten Wirtschaftsteil den Waren- und Geldverkehr in großem Maße gefördert.

"Stellen wir die Situation des Landes von 1866 und 1896 einander gegenüber!" rief Graf István Tisza²¹ in einer Rede begeistert. "Kann man aus dem Leben einer Nation ohne weiteres dreißig Jahre herausreißen, die eine so blühende Epoche der Stärkung, der Bereicherung, der Vermehrung des materiellen, geistigen und moralischen Kapitals darstellten?"²²

Aber man war auch gezwungen, die tiefgreifenden Widersprüche dieser "blühenden Epoche" in der ungarischen Gesellschaft, die Krise des Dualismus und schließlich seinen Verfall zu registrieren. Die Hauptgründe, die zu dieser Krise führten, waren: die ungelöste Frage /seit dem Ausgleich 1867/ der nationalen Unabhängigkeit und das Problem der Nationalitäten.²³ Auch alte soziale und wirtschaftliche Gegensätze waren nur eine Zeitlang durch die großartigen Entwicklungserfolge ver-

deckt, doch sie zeigten sich um die Jahrhundertwende in verschärfter Form. Arbeiterdemonstrationen, Streiks und besonders - der größte Schreck der herrschenden Klasse - Schnitterstreiks nahmen immer drohenderen Charakter an. Das städtische Bürgertum war zwar antifeudal, aber um seine erst vor kurzem errungene wirtschaftliche und gesellschaftliche Position besorgt und deshalb gegen jede tiefgreifende Umwälzung, besonders gegen die Arbeiterbewegung. Eine Stärkung gab dem Bürgertum die Gesetzgebung der liberalen Regierung, die die Rechte der katholischen Kirche beschränkte. Der PL sah seine Aufgabe in dieser widerspruchsvollen, von drohenden Krisen beladenen Situation darin, immer wieder auf die alles verbindenden nationalen Interessen hinzuweisen. Von einer überparteilichen Position aus wandte er sich gegen alle reaktionären Bestrebungen der inner- und außerparlamentarischen Opposition. Aus den Erfahrungen der Gegenwart schöpfend, und von nicht unbegründeten Ahnungen erfüllt, schrieb Miksa /Max/ Falk zu Anfang des Jahrhunderts:

"Wenn in Ungarn irgendwann - auf die Dauer ist das natürlich ausgeschlossen, aber als Übergangserscheinung könnten wir es uns vorstellen - auf politischem sozialem oder religiösem Gebiet eine reaktionäre Richtung das Übergewicht erhalten würde, dann wird man den Pester Lloyd, treu seiner Vergangenheit, immer in den ersten Reihen derer sehen, die sich mit voller Brust diesem Strom entgegenstemmen; der Pester Lloyd wird ungeachtet der Personen, die ihm im Wege stehen, kämpfen und ungeachtet der Nachteile, die sich aus diesem Kampf für die Zeitung ergeben."²⁴

Nach dem Tod von Miksa /Max/ Falk /1908/ übernahmen die Leitung des PL Zsigmond /Sigmund/ Singer²⁵ und Leó Veigelsberg.²⁶ Nach Singers Tod /1913/, der das publizistische Niveau der Zeitung noch erhöht hatte, kam an die Spitze des PL József /Josef/ Vészi,²⁷ ein Mann mit großer journalistischer Erfahrung, der sich auch schon als Dichter und Schriftsteller einen Namen gemacht hatte und eben nach langjährigem Aufenthalt von einer publizistischen Tätigkeit aus Berlin zurückgekehrt war.²⁸ Vészi würdigte die drei Männer, die sich seiner Ansicht nach von 1867 bis zum ersten Weltkrieg um den PL verdient gemacht haben, zum 75. Jubiläum der Zeitung /1928/ folgendermaßen:

Über Falk schrieb er:

"Jeder Zoll ein Ungar im Denken und Fühlen zugleich aber auch durch und durch Europäer, verstand er es meisterhaft, in Ungarn die Interessensolidarität mit dem europäischen Abendlande, nach dem Auslande hin aber die Postulate der politischen, moralischen und materiellen Interessen Ungarns zu vertreten."

Den Unterschied zwischen Falk und Veigelsberg sah Vészi hauptsächlich in der Diktion:

"Nicht an den Durchschnitt, sondern an die geistige Elite wandte sich seine Sprache. Mit seiner unvergleichlichen Wortkunst wußte er Sätze zu modellieren, die den größten Klassikern der deutschen Prosa zum Ruhme gereicht hätten."²⁹

Und Singers größtes Verdienst war die Umgestaltung des äußeren und inneren Formats, wodurch der PL, ohne von seiner Linie der nationalen Sendung abzuweichen, im Aufbau, in der Struktur, in der Materialgruppierung und Stoffbehandlung dem Typ der westeuropäischen Presse angeglichen wurde. Mit Recht weist Vészi darauf hin, daß es in 75 Jahren nur 5 Chefredakteure gab, "welch vielsagendes Zeichen der Stabilität!" Vészi selbst hatte einst in jungen Jahren beim PL seine ersten Schritte in der Journalistik als Polizeireporter getan.

Kurz nachdem Vészi den Posten des Chefredakteurs im PL übernommen hatte, brach der erste Weltkrieg aus, in der die Kriegsberichterstattung "ein ständiger Tanz auf Eiern war, nicht im Interesse der Mächtigen, sondern nur im Interesse des Landes". Nach außen sollte das Bild der Einigkeit gewahrt und nach innen doch die Wahrheit gesagt werden. Um diese Klippen konnte Vészi den Pester Lloyd noch irgendwie steuern, aber als dann nach dem verlorenen Krieg in Ungarn die Räterepublik /1919/ ausgerufen wurde, ergriff Vészi die Flucht nach Wien und gab dort für kurze Zeit einen "Exil-PL" heraus. Ein großer Teil der Mitarbeiter verblieb aber in der Redaktion des PL in Budapest.

3/ Dritte Periode 1919-1937

Erst nachdem Horthy³⁰ mit seinen konterrevolutionären Truppen die Räterepublik besiegt hatte, kehrte Vészi aus Wien zurück und übernahm wieder das alte Blatt. Seine verantwortlichen Redakteure waren zuerst Tivadar /Theodor/ Friedrich³¹, später Julian Weisz³². Vészi hatte sich nicht nur als Publizist ausgezeichnet - die meisten Leitartikel schrieb er selbst - sondern auch als Lehrmeister und Förderer junger Dichter- und Schriftsteller-Talente.³³ Seine Zeitgenossen bezeichneten ihn als den "Nestor" der ungarischen Publizisten, als den "Klassiker des Journalismus". Mit Vészis Namen verbindet sich auch die journalistische Erziehung für die Außenpolitik. Einer der Mitarbeiter weist darauf hin, daß im jahrhundertlangen Schattendasein Ungarns neben Österreich das Gefühl für den Journalismus in der Außenpolitik verkümmert war. Daher machte sich nach dem ersten Weltkrieg ein wahrer Dilettantismus bemerkbar, als ungarische Journalisten zum ersten Mal wieder seit langer Zeit völlig selbständig zu außenpolitischen Fragen Stellung nehmen sollten. Der PL, auf den man als außenpolitisches Blatt par excellence blickte, holte dieses Versäumnis sehr schnell nach. Vészi hatte im Abendblatt die Spalte "Auslandsschau" eingeführt, die praktisch einer politischen Schule für andere ungarische Zeitungen gleichkam; daher war der Pester Lloyd auch für den gesamten diplomatischen Dienst im Ausland lesenswert.

1928 feierte der PL sein 75jähriges Bestehen. Vészi berichtete in seiner Festrede mit Stolz darüber, daß ihm der Gesandte der USA in Budapest, Theodor Brentano, erzählt habe, wie ihn der Staatssekretär Hughes in Washington vor seiner Abreise nach Budapest darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er sich durch keine andere Zeitung als den PL besser über die ungarischen Verhältnisse informieren könne:

"In Budapest gibt es eine sehr angesehene, sehr ernste, gewissenhafte, mit starkem Verantwortungsgefühl geschriebene Zeitung, die mit Recht allgemeines Vertrauen und großes Ansehen auch im Auslande genießt."

Das 75. Jubiläum gab Anlaß zu dreifacher Feier: die des Blattes, die der Gesellschaft und die des 50jährigen Journalisten-Jubiläums von Vészi. Julian Weisz schrieb aus diesem Anlaß über Vészi lobende Worte, vor allem über seine Sprachkenntnisse; "er schreibt und spricht... alle Weltsprachen mit gleicher Vollendung". Neben seiner Muttersprache, in der er mit seinen Mitarbeitern hauptsächlich verkehre, beherrsche er das Deutsche mit größter Perfektheit und meistere "die deutsche Sprache in einer Weise... wie sie nur von wenigen Schriftstellern geschrieben wird"; um Vészi als pflichtbewußten Journalisten in all seiner Menschlichkeit zu charakterisieren, zitierte er Goethe:

"Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe."³⁴

Doch war er in diesen Tagen nicht der einzige Lobredner. Eugen Kerpel³⁵ überschrieb seinen Aufsatz über Vészi: "Der ungarisch-deutsche Dichter" und würdigte seine Jugendübersetzungen, die Volksballaden aus Siebenbürgen:

"Als Vészi, ein Jüngling, in die Schranken trat, blühte Ungarns Literatur noch verborgen unter einem östlichen Gebüsch des Kontinents, heute, nach seinen durchkämpften Dezennien thronen die klassischen Größen dieser Literatur, Petöfi, Arany, Katona, im mitteleuropäischen Pantheon, Ady betrat seine Bahn, Molnár und Biró, Vészis Schüler, die er ebenso wie Ady in die Literatur einführte, dominieren bereits auf New Yorks Bühnen und in Hollywoods Ateliers. Kazinczy orientierte im achtzehnten Jahrhundert die ungarische Dichtkunst und ihre Sprache westlich, indem er ihr Herder, Lessing, Wieland, Ossian, Sterne gab und unermüdlich in Flugschriften und Briefen europäische Kultur dem ungarischen Genius einimpfte. Um die Wende des neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert jedoch hatte die ungarische Dichtung schon so viel zu verachanken, daß sie eines großen Verkünders umgekehrter Richtung, also europawärts bedarf. Das war Vészi."³⁶

Was also Falk, Veigelsberg und Singer über ein halbes Jahrhundert lang schon angebahnt hatten, Vészi brachte es zu voller Blüte: den gegenseitigen Austausch der kulturellen Werte durch den PL. Aus der Flut von Grußtelegrammen zum Doppel-

jubiläum der Zeitung und ihrer Gesellschaft sollen hier nur ein paar erwähnt werden:

Thomas Mann an den PL:

"... dies publizistische Bindeglied zwischen deutschem und ungarischem Wesen, dies Blatt, das etwas wie eine Gesandtschaft deutscher Sprache und deutschen Geistes in Ungarn darstellt... Kein Fremder Ihren Lesern, zu denen ich unmittelbar mehr als einmal in Ihren Spalten sprechen durfte, und an die dort von anderen manches kluge und freundliche Wort über mein bescheidenes Wirken gerichtet wurde, darf ich mir wohl erlauben, meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen..."³⁷

Stefan Zweig an den PL:

"... ständig zwischen Sprache und Sprache, zwischen Nation und Nation zu vermitteln, die deutsche Kultur den Ungarn, die ungarische den Deutschen nahezubringen... im Inland für die ganze Welt, in der Welt wiederum für das eigene Land zu wirken, ist wie des Künstlers und des rechten Politikers auch des großen Journalisten ruhmreichste und ehrenvollste Aufgabe. Also Dank für alles im Sinne der nationalen und übernationalen Bindung geleistete..."³⁸

Franz Lehár an den PL:

"Ich kann nur von mir selber berichten, wie getreulich mich und mein Schaffen der Pester Lloyd begleitet hat von meinem ersten dramatischen Werk an, der Oper "Tatjana", als sie an der Königlichen Oper in Budapest aufgeführt wurde, bis zu meinen großen Operettenerfolgen. Sie alle haben auch durch den Pester Lloyd Resonanz und Verbreitung im Auslande gefunden..."³⁹

Hofrat Dr. Emil Löbl, Chefredakteur des Neuen Wiener Tageblattes:

"Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Ihre Aufgabe ist es diese heilige Flamme zu hüten und kommenden Geschlechtern die segensreiche Lehre zu überliefern im Sinne des anderen Römerwortes: Lampada tradunt..."⁴⁰

Theodor Wolff, Chefredakteur des Berliner Tageblattes:

"Nur derjenige kann im Kampfe gegen fremde Rechtsverletzung und fremde Unterdrückung gehört werden, der selber im eigenen Lande das Recht verteidigt und dem Gedanken der Freiheit dient..."⁴¹

Dr. Becker, preußischer Kultusminister:

"Seit Jahrzehnten verfolge ich mit Aufmerksamkeit den Pester Lloyd und habe ihn stets in der Allseitigkeit seiner Orientierung, in der Objektivität seiner Haltung und in der Höhenlage und dem Geschmack seiner Beiträge für eine der bestredigierten Zeitungen der Weltpresse gehalten. Dieses ungarische Blatt in deutscher Sprache ist ein weithin sichtbares Symbol der intimen geistigen Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland."⁴²

Véssi blieb noch weitere 10 Jahre Chefredakteur des PL und wurde 1937, schon hochbetagt, aber im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte, ein erstes Opfer der im Klelwasser Hitlerscher Rassenpolitik treibenden ungarischen Regierungen: er mußte Ende November 1937 als Nichtarier seinen Platz räumen. Der Publizist, von dem der Dichter Dezső Kosztolányi⁴³ einst gesagt hatte: "... es kam mir so vor, als entzündete sich die Tinte an seiner Feder, als verbrannte das Papier während des Schreibens", verabschiedete sich 1937 von seinen Lesern mit kaum mehr Worten als: "Ich bin müde... ich darf es wohl sein."⁴⁴

József Véssi starb, fast erblindet, am 23.1.1940 in Budapest. "Von dem Augenblick an", - schreibt Endre Sós⁴⁵ in seinen Erinnerungen 'Felvillanó arcok' /Aufblitzende Gesichter/ /Budapest, 1965/ - "als er auf Wunsch der führenden Männer des faschistisch werdenden Ungarns als Chefredakteur des Pester Lloyd zurücktreten mußte, fiel er von Tag zu Tag immer mehr zusammen."

4/ Die letzte Periode 1937-1944

Der neue und vorletzte Chefredakteur von 1937 bis 1944 war György /Georg/ v. Ottlik.⁴⁶ Für ihn und seine Mitarbeiter - verantwortlich für die Redaktion zeichnete György /Georg/ Kecskénéti⁴⁷ - begann nun das schwerste Kapitel dieser Zeitung; denn nun geschah, was einst Miksa /Max/ Falk befürchtet hatte: die reaktionäre Richtung erhielt das Übergewicht. Nun mußte es sich zeigen, ob der Pester Lloyd treu seiner Vergangenheit, im-

mer in den ersten Reihen derer stehen würde, die sich, wie Falk es formuliert hatte: "mit voller Brust diesem Strom entgegenstemmen." Nun begann zum zweiten Mal der "ständige Tanz auf Eiern". Um wieviel komplizierter das war als während des ersten Weltkrieges, sehen wir schon daraus, daß 1939 ein Pester Lloyd-Komitee gegründet wurde mit der sehr fragwürdigen Aufgabe, dafür zu sorgen, daß das Blatt niemals in die Hand einer Partei oder einer Interessengruppe gelange. Dem aufmerksamen Leser konnte es aber nicht entgehen, daß eben gerade dieses Komitee, dessen Notwendigkeit in langen Erklärungen und Aufsätzen begründet wurde, jene Partei und Interessengruppe war, die sich von nun an mit allen Fragen der Redaktion beschäftigte und schließlich die große Säuberungsaktion in der Redaktion, nach Inkrafttreten der ersten und zweiten ungarischen Judengesetze, durchführte. Der Präsident des Pester Lloyd-Komitees, Dr. Leopold Baranyai⁴⁸, beteuerte zwar, darüber wachen zu wollen, daß das Blatt seinen Traditionen treu bleiben, über allen Parteien, über den Konfessionen und Gesellschaftsklassen stehen, nur den nationalen Interessen dienen werde:

"Der Pester Lloyd wird durch diese Änderung nicht aufhören das zu sein, was er bisher war: das deutschsprachige Organ der ungarischen nationalen Bestrebungen. Es tritt weder in den Eigentumsverhältnissen, noch in der Schriftleitung des Blattes eine Änderung ein. Das neue Komitee muß deshalb gebildet werden, um dem Blatte die Erfüllung seines alten Berufs unter den heutigen Verhältnissen zu ermöglichen."⁴⁹

Und Baranyai berief sich dabei auf einen Parallellfall bei der Londoner Times, wo seit 1924 ein Trust-Komitee über die Erhaltung der großen Traditionen und der Unabhängigkeit dieser Zeitung wache. Aber dieser Vergleich hinkte, denn Ungarn steuerte als Verbündeter Hitler-Deutschlands auf den zweiten Weltkrieg zu, gegen den sich weder das Komitee noch die Führung des PL aufgelehnt hatten. Vielmehr hatten sich beide der veränderten Situation eher angepaßt als widersetzt. Zum 90. Jahrestag der Zeitung /1.1.1944/ schrieb Ottlik im Leitartikel "Rückblick und Ausblick":

"Der Pester Lloyd... durfte sich, besonders seit Beginn des zweiten Weltkrieges, dessen Auswirkungen auf Ungarn bereits vom ersten Tage an fühlbar geworden sind, eine Politik der Unabhängigkeit und der freien Kritik der national-ungarischen Regierung gegenüber nicht mehr leisten."⁵⁰

Und weiter heißt es:

"Es kamen Jahre der Entscheidung, in denen wir noch heute stehen. Der Journalist, der Schriftsteller, der Publizist sind und dürfen keine Freischützen mehr sein. Das journalistische Interesse tritt in den Hintergrund und die Devise "Ich diene" erhält ihre volle Bedeutung."⁵¹

So dienten die Publizisten wie die Soldaten an der Front. Und wer von ihnen moralische Gewissensbisse aufkommen ließ, für den hatte Ottlik die Antwort:

"Ebenso aber wie dem Frontsoldaten verschafft dem einzelnen Schriftleiter und Mitarbeiter das Bewußtsein Beruhigung, daß sein Tun und Lassen durch die Verantwortung seines Vorgesetzten gedeckt ist, weil für den einzelnen nur die Losung gilt: gehorchen."⁵²

Für solche Dienste, für das Gehorchen, ist Ottlik schon am 22.7.1939 von Hitler mit einer hohen Auszeichnung geehrt worden.⁵³

Für den Menschen Ottlik spricht allerdings die Tatsache, daß er die Journalisten aus der Zeit Vészis als engste Mitarbeiter behielt und sie, soweit sie von den ungarischen Judengesetzen betroffen waren, bis zur Grenze der letzten Möglichkeiten deckte.⁵⁴ "Was ein Publizist heute schreibt, die Idee, die sein Blatt heute vertritt, kann morgen nicht mehr weggedeutet werden."⁵⁵ Mit diesen Worten aus Ottliks Antrittsrede /1937/ läßt sich heute ein Urteil über ihn sprechen. Aber es kann auch nicht weggedeutet werden, daß unter der Leitung dieses Mannes am Tage der Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht /20.3.1944/ der größte Teil der Mitarbeiter des PL aus Protest dagegen die Arbeit niederlegte, die Redaktion verließ und nicht mehr dorthin zurückkehrte.⁵⁶

Damit begann das letzte Kapitel der Geschichte des PL. Von Hitlers Reichsbevollmächtigtem für Ungarn, Veessenmayer⁵⁷, wurde ein langjähriger Mitarbeiter des PL zum Chefredakteur

ernannt, der den ungarischen nationalsozialistischen Kreisen angehörte und ungardeutscher Herkunft war, Mathes Nitsch⁵⁸. Er stellte sich den Lesern am 31. März 1944 mit dem Leitartikel "Aufbruch" vor, in dem es unter anderem hieß:

"Im vollsten Einvernehmen mit dem treuen deutschen Bundesbruder und von ihm unterstützt, holten unsere leitenden Männer zum Schlag gegen die gefährliche Hydra aus und trafen sie an allen ihren Köpfen."⁵⁹

Und im nächsten Leitartikel "Klarstellung" von Mathes Nitsch heißt es:

"Hand in Hand mit der erwähnten Bestimmung lief die Regelung der Judenfrage, eine seit langem brennende, in mehreren Judengesetzen ungenügend geregelte und nie zur Ruhe gekommene Angelegenheit... Was unsere eigene Werkstatt betrifft, so ist zu sagen, daß durch die Durchführung des Entjudungsparagraphen nun auch äußerlich jene Plattform aufs neue entstand, die der erste christliche Leiter des Pester Lloyd, Karl Weißkricher, vor neunzig Jahren zur Vertretung der Interessen unseres christlichen ungarischen Handels, der Industrie und Landwirtschaft errichtet hatte..."⁶⁰

Der PL wurde nach den Richtlinien der neuen, schnell wechselnden ungarischen Regierungen, unter Aufsicht Veessenmeyers noch bis zum Oktober 1944 unter der Leitung von Mathes Nitsch herausgegeben. Anfang November 1944 brach die Redaktion mit dem neuen Chefredakteur Nikolaus von Zsolnay vor der heranwachsenden sowjetischen Front zur Flucht in eine westungarische Stadt auf, wo die Spuren dieser fast hundert Jahre alt gewordenen Zeitung verschwinden.

5/ Die Aufmachung und Wirkungsbreite des PL im letzten Jahrzehnt seines Erscheinens

Im Format glich der Pester Lloyd /47x32 cm/ vielen Budapester Tageszeitungen der 30er Jahre. Der Umbruch auf drei Spalten /die Umstellungen auf vier Kolonnen erfolgte erst 1940/, die seriös formulierten Überschriften auf dem Titelblatt /nur in seltenen Fällen wurden zwei- oder dreispaltige Überschriften

auch dann keine Schlagzeilen benutzt/, sollten, im Vergleich zu den übrigen Tageszeitungen, einen soliden, ruhigen Eindruck vermitteln. Dieses äußere Bild, das im Einklang stand mit dem inhaltlichen Niveau, brachte der Zeitung auch die schmeichelhaften Attribute ein: "achtunggebietend", "alt ehrwürdig", "patriarchalisch", oder Charakterisierungen wie: "Ungarisches Fenster in die Welt", "Ungarische Times", "Kaiser-Lektüre", "Sprachrohr des ungarischen Geistes", um nur einiges aus dem Vokabular der Lobeshymnen aufzuzählen, das bei vielen Anlässen, besonders bei den Jubiläen immer wieder gern verwendet wurde. Mit einer durchschnittlichen Auflage von 25 000 Exemplaren⁶¹ /im Handbuch der Weltpresse von Karl Bömer wird die Auflage 1934 mit zweimal 28 000 und 1937 mit zweimal 28 000 - 30 000 Exemplaren angegeben/, erschien der Pester Lloyd zweimal täglich mit einer Morgen- und Abendausgabe und rangierte unter den 23 Budapester Tageszeitungen der 30er Jahre fast an letzter Stelle. Die niedrige Auflage war kein Maßstab, denn trotzdem gehörte der Pester Lloyd zu den angesehensten Budapester Tageszeitungen.

Auf dem Titelblatt waren in der linken Ecke neben dem Namen die Preise für das Monats- und Vierteljahres-Abonnement mit Postgebühren für das In- und Ausland, in der rechten Ecke dagegen die in- und ausländischen Adressen für die Annahme von Inseraten vermerkt. Diese Mitteilungen fielen ab 1940 fort; dafür wurde links auf die Verdunklungszeiten /Fliegeralarm/ und rechts auf die wichtigsten Artikel im Blatt hingewiesen. Diese Veränderung, das Fehlen jener Angaben von diesem Zeitpunkt an, könnte als Zeichen dafür gelten, daß der Pester Lloyd ab 1939/40 weder in Deutschland noch in den von Hitler besetzten Ländern Europas an den Zeitungsständen zu beziehen war, seine Leser in diesen Ländern also nur noch auf dem Wege der Post erreichte. Für diese Vermutung sprechen nicht nur die Aussagen der noch lebenden Mitarbeiter des Pester Lloyd, sondern auch die Veröffentlichung "Vertrauliche Mitteilungen über die deutschsprachigen Zeitungen im Ausland" /Privatdruck W. Heide, Agendorf, 1935/, worin es zur Charakteristik des Pester Lloyd heißt:

"Regierungsfreundlich, gilt als Organ der Regierung in außenpolitischen Fragen, vertritt Interessen der Kartelle /in Ungarn 80 % Juden/. Gegen das nationalsozialistische Deutschland feindlich gesinnt, hetzt, soweit dies beim Druck der Regierung möglich. /Leserkreis hauptsächlich Juden./ Wird viel im Ausland gelesen und zitiert."

Der PL wurde im Inland in breiten Kreisen der ungarischen Intelligenz gelesen, im Ausland, vorwiegend in Österreich, einem Teil der Tschechoslowakei und in Deutschland, von den dort lebenden Ungarn, von Mitarbeitern im diplomatischen Dienst, von Geschäftsleuten, die mit Ungarn in Verbindung standen und von allen Menschen, die sich für die Kultur, Wirtschaft und Politik Ungarns interessierten.

Andererseits war es für die Leser im Ausland sicherlich von keiner geringen Bedeutung, wirtschaftliches, politisches und kulturelles Geschehen aus ihrem eigenen Land durch den PL kommentiert zu sehen.

Zu den Lesern des PL gehörten aber nicht, das muß ausdrücklich betont werden, die Angehörigen der deutschen Nationalität in Ungarn, oder wie man sie im genannten Zeitabschnitt auch nannte: die ungarländischen Deutschen. Obwohl sich der PL sehr eingehend mit den Fragen und Problemen dieser Volksschichten beschäftigte, war er doch kein Presseorgan für sie. Einerseits war das Niveau des PL für diesen Leserkreis zu hoch, andererseits hatten diese Kreise ihre eigenen Presseorgane, deren Behandlung nicht zum Thema der vorliegenden Aufgabe gehört. Es soll hier nur erwähnt werden, daß im genannten Zeitraum /1933-1944/ außer dem PL in Budapest und im ganzen Land 9 deutschsprachige Periodica erschienen. Davon hatte der größte Teil nur eine sehr geringe Auflage von 500 bis 5 000 Exemplaren.⁶² Der Preis für den PL war im Verhältnis zu den übrigen Tageszeitungen nicht hoch; das Morgenblatt kostete 15, später 16 Heller, an Sonntagen 30 bzw. 32 Heller, das Abendblatt kostete 10 Heller. Der Preisunterschied zwischen Morgen-, Abend- und Sonntagblatt ergab sich aus der unterschiedlichen Seitenzahl. In der genannten Periode verkauften 142 Blätter ihre Einzelexemplare für 10 Heller, und 157 Blätter gab es, die ihre Nummern für 20 Heller absetzten.⁶³ Die meisten der Budapester Tageszei-

tungen hatten mit dauernden finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, wodurch sie sich schließlich ohne Ausnahme mit Haut und Haar, vom Redakteur bis zum Verleger, den Banken oder Industrieunternehmungen, den kapitalkräftigen Parteien, oder selbst den staatlichen Institutionen für eine entsprechend hohe Summe verkaufen mußten; von derartigen moralischen Konflikten, soweit sie überhaupt bei den Verlegern als solche in Betracht gezogen wurden, war der PL verschont; denn während seines fast hundertjährigen Bestehens hielt schützend die Hand über ihn die Gesellschaft, die ihn ins Leben gerufen hatte und als sein Herausgeber fungierte: die PL-Gesellschaft. Zwar wurde beim 75jährigen Jubiläum betont, daß nicht die Gesellschaft die Zeitung, sondern die Zeitung die Gesellschaft erhalten habe, doch es läßt sich aufgrund des hohen Mitarbeiterstabes /durchschnittlich 30-40 interne und eine ebenso große Zahl von außenstehenden Mitarbeitern/ vermuten, daß sich der PL nicht immer selbst erhalten konnte. Dafür gibt es auch einige Andeutungen in den Festreden der Mitglieder der PL-Gesellschaft zum 75. Jahrestag des Blattes.

6/ Der Umfang des PL

Die Morgenausgabe erschien durchschnittlich auf 12 bis 18 Seiten, die Abendausgabe auf 6 bis 12 Seiten. Die Sonntagsnummern hatten einen Umfang von 25 bis 30 Seiten, zu den großen Feiertagen bis zu 100 Seiten.

a/ Das Morgenblatt und seine Einteilung

In der oberen Hälfte des Titelblattes dominierte über drei Spalten der Leitartikel, in der unteren, durch einen schwarzen Strich getrennt, das Feuilleton. Der erste oder zweite Leitartikel setzte sich im Innenblatt oft auf der zweiten und dritten Seite fort; ebenso die Beiträge im Feuilleton. Auch innerhalb der Zeitung waren die spaltenlangen Aufsätze charakteristisch, die von einer Seite auf die andere hinüberliefen. Nachrichten und Meldungen wurden in ständigen Rubri-

ken untergebracht. Als wöchentliche oder zweiwöchentliche Beilagen gab der PL ein Rundfunkprogramm, eine Beilage "Für die Dame", "Für die Jugend", "Für die Kinder", und in letzter Zeit auch /von 1939 an/ "Für Wissenschaft und Technik" heraus. Kurz nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges mußten diese Beilagen sowie der Fortsetzungsroman wegen Papiermangel eingestellt werden, dagegen wurde eine neue Rubrik eingeführt, die "Militärische Rundschau", die besonders nach dem Eintritt Ungarns in den zweiten Weltkrieg einen immer größeren Raum einnahm. Die letzte Seite war meist für Inserate aller Art freigelassen. Bilder wurden nur zu Reklame- und Werbetexten gedruckt, die im ganzen Blatt verstreut waren.

b/ Das Abendblatt und seine Einteilung

Über alle drei Spalten des Titelblattes lief regelmäßig die "Auslandsschau", eine Zusammenfassung aller außenpolitischen Tagesereignisse, durch kurze Überschriften aufgeteilt. Während der Parlamentssitzungen rückte diese "Auslandsschau" in das Innere des Abendblattes, und auf der Titelseite wurden die Reden und Diskussionsbeiträge der Abgeordneten mit großer Ausführlichkeit wiedergegeben. Im Sonnabend-Abendblatt und Sonntag-Morgenblatt, die im Verhältnis zu den Wochentags-Ausgaben doppelt so stark waren, wurde dem Wirtschaftsteil und dem der Kultur mehr Platz eingeräumt. Die bis zu 100 Seiten starken Ausgaben zu den Religions- und Staatsfeiertagen enthielten Feuilleton- und Literaturbeilagen bis zu 30 Seiten sowie einen ebenso umfangreichen Wirtschaftsteil.

7/ Die Intention des PL vor und nach 1933

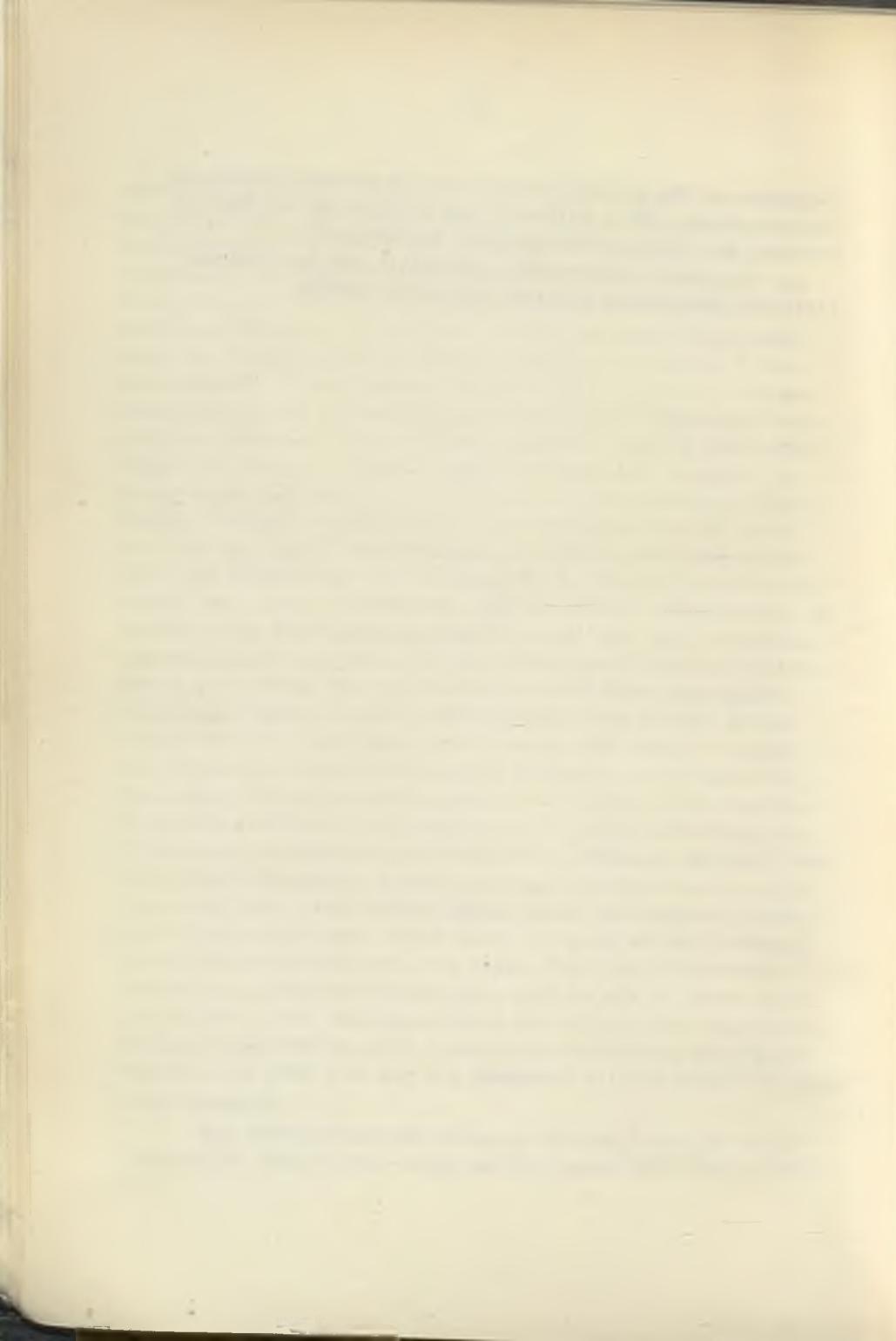
Politik, Wirtschaft und Kultur standen im allgemeinen quantitativ in einem ungefähr gleichen Verhältnis zueinander und waren innerhalb ihrer Gebiete weit aufgefächert, nicht nur was das eigene Land betraf. Dabei ist es aufschlußreich zu beobachten, daß der PL in allem, was er zu sagen hatte, ohne es jemals

besonders zu betonen, sich nie an die Nachbarländer des Südens, des Ostens oder des Nordens richtete, sondern ausschließlich an die des Westens. Nach dem Westen wollte er ungarische Kultur vermitteln, vom Westen holte er sich die Kultur ins Land. Vom Westen holte er sich aber auch Nachahmenswertes aus der Wirtschaft und Politik, und dorthin richtete er seine Beschwerden wegen des "unsäglichen" Friedensvertrages von Trianon.⁶⁴ Von dort erhoffte er im Interesse seiner Heimat Hilfe und eine gerechte Lösung der allerwichtigsten ungarischen Frage: der Revision von Trianon. Jedem, von dem er glaubte, daß er ihm helfen möchte und könnte, streckte er die Freundeshand entgegen, ob dieser vermeintliche Helfer nun Italiener, Österreicher, Engländer, Franzose oder Deutscher war. Darum war der PL nicht nur eine Zeitung im üblichen Sinn, sondern er war sich seiner Rolle als Dolmetscher der "schwergeprüften Heimat Ungarn" wohl bewußt. So ist es verständlich, daß der PL die Veränderungen in Deutschland, die Machtergreifung Hitlers 1933, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte. Was die Revision von Trianon betraf, gab es auch im PL, als dem halboffiziellen Blatt der ungarischen Regierungen, Gedanken der Hoffnung, daß nun mit Hitler vielleicht der starke Mann kommen werde, der, habe er einmal den Friedensvertrag von Versailles beseitigt, auch Ungarn helfen werde, die Friedensbedingungen von Trianon zu verbessern. Es wurden vom PL auch die Aussichten für einen Aufschwung der katastrophalen ungarischen Wirtschaft in Erwägung gezogen. Aber die gesamte Konzeption dieser national-liberalen Zeitung richtete sich gegen jeden Radikalismus, gegen jede Aggressivität, gegen jeden Fanatismus. Daher mußte sie auch an den Vorgängen im deutschen Geistesleben, vom ersten Tage der Hitler-Herrschaft an, eindeutige Kritik üben, während sie in ihrem politischen Teil, der jeweiligen Linie der offiziellen ungarischen Politik entsprechend, sich vorsichtig zurückhielt, Kritik nur maßvoll übte oder sich gar den Maßnahmen Hitlers gegenüber positiv äußerte.

Ein aufschlußreiches Beispiel für das Verhalten im Literaturteil /Feuilleton/ nach dem 30. Januar 1933 ist die Stel-

lungnahme zu dem kulturpolitisch sehr bedeutsamen Ausschluß Heinrich Manns, Käthe Kollwitz' und anderer aus der Sektion Dichtung der "Preussischen Akademie der Künste".

Die damals entstehende Problematik und ihre journalistische Bewältigung soll nun betrachtet werden.



II. Die kulturellen Ereignisse in Deutschland von Februar
bis Mai 1933 im Spiegel des PL

Die Sektion Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste war im Februar 1933 Hitlers und seiner Anhänger erster Kampfschauplatz gegen diejenigen Dichter und Schriftsteller, die zum Nationalsozialismus nicht unbedingt ja sagen wollten. Alfred Rosenberg, Chefideologe der NSDAP, hatte in seinem "Kampfbund für Deutsche Kultur"¹ schon längst den Boden bereitet und seine Sturmtruppen dafür ausgebildet. Einer seiner aktivsten Anhänger war der Schriftsteller Hanns Johst², der in der Zeitschrift "Deutsche Kulturwacht"³ am 15. Februar 1933, also am gleichen Tag, als in der Dichter-Akademie die Auseinandersetzung begann, gefordert hatte:

"Thomas Mann, Heinrich Mann, Werfel, Kellermann, Fulda, Döblin, Unruh usw. sind liberal-reaktionäre Schriftsteller, die mit dem Begriff Dichtung in amtlicher Eignung keineswegs mehr in Berührung zu kommen haben. Wir schlagen vor, diese restlos überalterte Gruppe aufzulösen und nach nationalen wahrhaft dichterischen Gesichtspunkten neu einzuberufen."⁴

Doch schon auf der außerordentlichen Sitzung der Gesamtakademie entthob man den Präsidenten der Dichter-Akademie, Heinrich Mann, seines Amtes mit der Begründung, er und Käthe Kollwitz hätten einen Aufruf unterschrieben zur Bildung der Einheitsfront der SPD und KPD. Von allen Anwesenden protestierte damals nur der Schriftsteller Alfred Döblin dagegen, verlangte, die Anklage gegen Heinrich Mann in dessen Gegenwart zu verhandeln und ihn wegen seines angeblich freiwilligen Rücktritts vor der Öffentlichkeit zu befragen. Diese Forderung wies Akademie-Präsident Max von Schillings zurück.

Am folgenden Tag gaben die Berliner Zeitungen, einige wenige ausgenommen, ihre freudige Zustimmung zu dieser ersten "Säuberung" und wünschten eine baldige Fortsetzung solcher Aktionen.⁵ Der PL überschrieb am 16. Februar seinen Bericht über dieses Ereignis: "Die Preußische Akademie der Künste und die

Hitlerregierung". Die Bezeichnung "Hitlerregierung", offensichtlich abwertend gemeint, war kursiv gesetzt. Dadurch, und durch die in Anführung gesetzten Formulierungen, daß die "Ausgetretenen" sich verpflichtet hätten, über die Gründe ihres Austritts "absolutes Stillschweigen zu bewahren", war der Antagonismus zwischen der Akademie und der Hitlerregierung angedeutet. Am nächsten Tag, dem 17. Februar, berichtete der PL im Morgenblatt über "Die Vorgänge in der Preußischen Akademie" mit dem Hinweis: "Aus Berlin wird uns die Ergänzung der Mitteilungen im Abendblatt gedrahtet." Dieser Bericht wurde wahrscheinlich der Berliner Presse entnommen, denn er enthält den gleichen Satz, den auch die Dokumentensammlung "Literatur und Dichtung im Dritten Reich" aus dem Protokoll jener Sitzung der Gesamtakademie veröffentlicht:⁶ "Er /Heinrich Mann, d. Verf./ erkannte dabei an, daß der Präsident nicht habe anders handeln können, da er an das Wohl und das Bestreben des Ganzen denken mußte." Diese Nachricht mußte auf die Leser des PL so wirken, als habe man mit der Ergänzung, die aus Berlin übermittelt worden war, abschwächen wollen, was am Vortag schon zwischen den Zeilen stand. Fünf Tage später, am 22. Februar, verdient eine Nachricht mit der Überschrift "Dank an Heinrich Mann" besondere Aufmerksamkeit. Es heißt darin:

"Die Deutsche Dichterakademie trat gestern in Berlin zusammen, um zu dem erzwungenen Austritt ihres bisherigen Präsidenten Heinrich Mann Stellung zu nehmen... In der Aussprache kam man überein, den Streitfall ganz unpolitisch behandeln zu wollen. Es wird auch kein weiteres Mitglied der Dichterakademie seinen Austritt erklären. Einstimmig wurde eine Erklärung angenommen, die Heinrich Mann den herzlichen Dank für seine Verdienste um die Akademie ausspricht."

Schon die in Anführung gesetzte Überschrift läßt die Ironie dieser Nachricht erkennen. Entgegen den vorherigen Berichten wurde also hier der erzwungene Austritt des Präsidenten Heinrich Mann betont, wobei in den Formulierungen "es wird auch kein weiteres Mitglied ... seinen Austritt erklären", oder "einstimmig wurde eine Erklärung angenommen, die Heinrich Mann den herzlichen Dank ... ausspricht", der Hohn über die neuerliche Verhandlung zum Ausdruck kommt.

Diese drei Nachrichten zeigen, daß man in der Redaktion des PL in Budapest sehr gut unterrichtet war darüber, was in Berlin zu jener Zeit gegen den antifaschistischen Geist deutscher Literaten unternommen wurde. Wie man im übrigen über den Machtantritt Hitlers im PL dachte, zeigt deutlich der Leitartikel am 31. Januar 1933, in dem es unter anderem hieß:

"Hitler an der Macht! ... düstere Fragen, die nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa beschatten: Was geschieht, wenn Hitler die getarnte Diktatur mit der offenen vertauscht? ... Und was wird erst dann das interessierte Ausland sagen, wenn die eruptiven Kräfte in Deutschland sich wirklich entladen? Wenn Hitlers Privatarmee, der staatlichen Wehrmacht eingefügt, auf dem Plan erscheint?"

Fast hellseherisch endete dieser Leitartikel mit den Worten:

"Eine fanatische Masse träumt nun von der nahen Erlösung Deutschlands unter dem neuen Führer. Erlösung Deutschlands? Warten wir das Ende ab."

Doch neben allem Pessimismus gegenüber dem neuen Deutschland war man auch gezwungen, einen gewissen Optimismus gelten zu lassen. Dafür spricht eine "Botschaft des Reichskanzlers Adolf Hitler an Ungarn" auf der Titelseite am 22. Februar 1933, in der Hitler ein seit "historischen Zeiten bestehendes Freundschaftsverhältnis zwischen dem deutschen und ungarischen Volk, die warmen Sympathien füreinander" betont, und "bessere Zeiten" in Aussicht stellt, "sobald Deutschland infolge unserer Verfügungen vollkommen wieder aufgerichtet sein wird".

Von den besseren Zeiten in Deutschland erhoffte man sich in Ungarn allgemein einige Vorteile: vor allem bessere Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland und moralische sowie praktische Unterstützung der ungarischen revisionistischen Bestrebungen.⁷ Aber nach dem Reichstagsbrand in Berlin, nach dem Wahlergebnis am 6. März 1933⁸, nach dem Bekanntwerden der Verhaftungen Andersdenkender, der Willkürakte, Mißhandlungen, Pogrome in Deutschland, nahm der PL den 50. Geburtstag des Schriftstellers Jakob Wassermann zum Anlaß, um denen in Ber-

lin, "die mit Berserkerwut alle heiligen Tafeln zerschmettern", seine Meinung zu sagen:

"Morgen feiert der große deutsche Romandichter Jakob Wassermann seinen sechzigsten Geburtstag und Hunderttausende seiner Leser und Verehrer... feiern diesen Tag mit ihm. Mag auch die derzeitige fieberhafte politische Erregung, die leidenschaftliche Bekämpfung alter und hehrer Werte im Deutschen Reich einen Poeten ... wie Jakob Wassermann wenig günstig erscheinen; - dieser Schein trügt. Denn über Gezänk, Streit und Wirrnis der Stunden und des Tages erhebt sich das Werk des wahren Künstlers..."⁹

Es ging aber dem PL nicht nur darum, das Werk Wassermanns gegen den Geist des Nationalsozialismus zu verteidigen, sondern der Verfasser zitierte aus den "Selbstbetrachtungen", um auf den Rassenhaß in Deutschland, die "brandige Wunde am Körper der Nation", den "Herd der Umtriebe", das "Zentrum der Infektion, Deutschland", hinzuweisen.

"Der unergründliche Haß hat nie aufgehört zu glimmen, wenn er ihn nicht gerade versengte, atmete der Jude schon auf; die Mittel der Verfolgung sind raffiniert geworden; die Anklage lautet nicht mehr auf Brunnenvergiftung und Kreuzigung des Heilands, sie geht viel weiter, sie unterhöhlt die Existenz als solche, die Menschenrechte und Bürgerrechte als solche... Sie bedient sich einer liedbedienerischen Wissenschaft, um die ohnehin unausrottbare Lüge zu verewigen; sie wird erhoben bei einem gewonnenen Krieg, im Gefühl des Übermuts, sie wird erhoben bei einem verlorenen Krieg, denn einer muß die Schuld tragen, und wer sollte sie tragen, wenn nicht der Jude."¹⁰

Der PL wollte hier seine Leser durch den Mund Wassermanns auf die Unhaltbarkeit und Tragik des Wortes hinweisen, das zu jener Zeit ständig propagiert wurde: Der Jude ist an allem schuld! - Man wollte mit Wasserman aufrufen zur Einsicht, daß Recht und Unrecht bei Juden und Christen doch mit gleichen Maßen zu messen seien:

"... bei allen Völkern des Erdballs gelten die wenigen Edlen und Vorzüglichen als Gradmesser für die Würdigkeit und Bildung der Gesamtheit, bei den Juden allein weist man auf die Niedrigsten hin, um das Urteil über alle zu fällen."¹¹

Mit der gleichen Leidenschaftlichkeit, mit der sich der PL eben für Jakob Wassermann eingesetzt hatte, greift er einen deutschen Schriftsteller an, der mit seinem Buch "Es werde Deutschland" von sich reden gemacht hatte: Friedrich Sieburg. Die "Frankfurter Zeitung", deren Pariser Korrespondent Sieburg war, hatte dieses Buch ihren Lesern mit der Bemerkung vorgestellt: "Es ist geschrieben auf der Suche nach einem Deutschland, das in manchen Zügen dem soeben entstandenen gleicht." Der PL nimmt die Besprechung der "Frankfurter Zeitung" zum Anlaß, um sich im Leitartikel vom 27. März 1933 unter dem Titel "Menschliches und Nationales" ausführlich mit Sieburgs Buch auseinanderzusetzen. Der Verfasser György /Georg/ Káldor¹² kennt und schätzt die Person und die Gesinnung des Autors aus seinem Buch "Gott in Frankreich" und erschrickt über die nun eingetretene geistige Verworrenheit, "die selbst so feine und lautere Seelen /Sieburg, d. Verf./ überflutet hat". Káldor bemüht sich, Sieburgs Glaubensbekenntnis "an das ewige Deutschland" aus den 320 Seiten seines Buches zu verstehen, möchte seinem Autor die Reinheit der Gesinnung nicht absprechen und findet, daß die Verworrenheit nicht an seinen Worten liegt - denn er sei ein "Meister des Stils, ein feiner Künstler der Sprache" -, sondern an den Inhalten seiner Gefühle und Ideen. Dies zeige sich im Buch deutlich bei dem Gespräch zwischen Sieburg und einem ehemaligen Kriegskameraden, einem Gelehrten, der sich im Ausland niedergelassen hat:

"In diesem Gespräch bekannte sich Sieburgs Freund mit heißer Liebe zum Deutschland Goethes und Beethovens, Sieburg selber aber mit unverbrüchlicher Treue zum deutschen Volk, wie sich dessen Geist in den Massenstimmungen auch des heutigen Alltags offenbart. Am Ende des Gesprächs riefen die beiden Freunde fast gleichzeitig aus: 'An wen glaubst du denn eigentlich?' Der Freund antwortete: 'An die ewige Wahrheit!', während Sieburg ihm ins Wort fiel: 'An das ewige Deutschland!' Und vielleicht weil der Freund glaubte, daß Sieburg ihn nicht gehört hätte, schrie er wieder: 'An die unendliche Güte!' Sieburg aber rief mit nicht minder starker Stimme gleichzeitig: 'An Deutschland!'"

Káldor faßt Sieburgs Buch in dem Satz zusammen: "Die Verabsolutierung des Begriffs der Nation zu einem Götzen, der mit dem Anspruch des sittlich-religiösen Absoluten auftritt, ist krankhafte Verirrung einer Zeit, die im tiefsten gottlos, glaubenslos und haltlos ist..."

Diese Einschätzung des Buches "Es werde Deutschland" von Sieburg durch einen ungarischen Journalisten zu jenem Zeitpunkt ist sehr bemerkenswert, wenn wir bedenken, daß Sieburg erst jetzt von den Literaturhistorikern in die Reihe jener geistigen Repräsentanten Hitler-Deutschlands gestellt wird, die nicht nur wegen verschwommener nationalistischer Ideologie, sondern auch um der Karriere willen sich dem Nationalsozialismus verkauften oder feigen Opportunismus und weltanschauliche Anpassung an den Tag legten.

Während Káldor auf der ersten Seite des PL, im Leitartikel, dem neuen Herold der deutschen Volksseele, Sieburg, mit geübter Feder Scheinheiligkeit nachweist, wird auf der Seite 5 des gleichen Blattes in der Zuschrift eines ungarischen Lesers der deutsche Schriftsteller Hans Heinz Ewers vom Jahre 1914 mit demselben aus dem Jahre 1933 verglichen. Der Leser zitiert Ewers aus der "Vossischen Zeitung" vom 9. Dezember 1914, wo er in einem Reisebericht aus Amerika schrieb, daß die Sprache des New-Yorker Judentums nichts anderes sei als das Mittelhochdeutsch des Walther von der Vogelweide, mit ein paar aramäischen und hebräischen Fremdwörtern gemischt, daß die Ostjuden nicht nur in solchem Verhältnis zur deutschen Sprache, sondern in einem gleichen auch zur deutschen Kultur stünden. Ewers hatte damals seinen Lesern ein Gedicht eines deutsch-jüdischen New-Yorker Bürgers mit der Bemerkung vermittelt: "Bessere Verse machen kann mancher deutsche Dichter, wärmer für Deutschland empfinden, als dieser arme Jude der New-Yorker Ostseite aber kann auch der allerbeste Deutsche nicht. ... Es wäre jedenfalls interessant zu erfahren" - so heißt es am Ende des Leserbriefes - "ob und wie weit Ewers sich zu dieser seiner Ansicht noch heute bekennt? Sollte dies der Fall sein, so erübrigt sich die Frage: was ihn wohl bewogen hat, zum Hakenkreuze zu kriechen?"

Aber auch den entgegengesetzten Werdegang eines deutschen Schriftstellers jener Zeit greift der PL auf und schreibt zum "Fall" Richard von Schaukal, der wegen abfälliger Bemerkungen in österreichischen Zeitungen über das Deutschtum von der deutschen Presse angegriffen wurde, aber schon vor der Machtergreifung Hitlers im "Völkischen Beobachter" /24.11.1931/ mit einem scharfen Artikel gegen Thomas Mann Aufsehen erregt hatte:

"Man sollte nun annehmen, daß ein Schriftsteller, dessen Werke auf hohem literarischen Niveau stehen undder in seinen politischen Überzeugungen stark nach rechts neigt, den neuen Männern in Deutschland ungemein sympathisch sein müßte und daß sie, weil es ihnen an befähigten Literaten fehlt, einen Mann wie Schaukal auf den Schild heben würden. Aber arg gefehlt..."¹³

Und der PL führt die Namen "der literarischen Wortführer des neuen Deutschland" auf, Wilhelm Stapel und Will Vesper, die Schaukal in Ungnade fallen ließen; zitiert auch in dem Zusammenhang aus dem Schreiben von Korvettenkapitän a. D. Petzold, Leiter des Verlages Langen u. Müller in München, an Schaukal:

"... Es kann nicht mehr Sache unseres Verlages sein, Bücher herauszugeben, deren Verfasser Sie sind. Für einen Deutschen Verlag gibt es wichtigere Aufgaben",

und kommentiert abschließend:

"Nun hat Hofrat Richard v. Schaukal nicht nur den Dank für seine bisherige literarische Tätigkeit geerntet, sondern auch Belehrungen für die Zukunft erhalten, die er jedoch - hoffentlich - nicht befolgen wird."¹⁴

Betrachten wir die wissenschaftlichen Arbeiten aus den letzten zwanzig Jahren, die den Widerstand in Literatur und Publizistik gegen das Dritte Reich behandeln, so herrscht Übereinstimmung, daß damals fast ausschließlich nur mit den Methoden der Camouflage oppositionell geschrieben werden konnte.¹⁵ Darum müssen wir die Arbeit des PL sehr hoch einschätzen, der, neben den schon aufgeführten Artikeln und Berichten über deutsche Dichter und Schriftsteller, von Februar bis Mai 1933 Beiträge von Arthur Schnitzler, Jakob Wassermann, Erich Käst-

ner, Rainer Maria Rilke, Stefan Zweig, Franz Werfel und Hermann Hesse veröffentlichte und z. B. Stefan Zweigs "Jeremias", in der damals erschienenen ungarischen Übersetzung, am 27. Mai 1933 folgendermaßen ankündigte:

"Es mag Stefan Zweig zur herben Genugtuung dienen, daß sein 'Jeremias' gerade in einem Augenblick dem ungarischen Schrifttum einverleibt wird, da außerliterarische, geistfremde Mächte im Begriff sind, den Wert seiner Kunst zu verdunkeln."

Immer wieder ist es die - im Verhältnis zum ganzen Blatt sehr kleine - Spalte "Literarische Rundschau", wo, neben Besprechungen und Kritiken, die in Deutschland betriebene "Umwertung aller Werte" der deutschen Literatur entlarvt und ihre Unwahrheit bewiesen wird. Z.B. hatte ein deutscher Verlag die Antikriegsnovelle von Walter Erich Schäfer¹⁶ "Das Regimentsfest" so propagiert:

"Diese Erzählung wurde zu einer Zeit geschrieben, wo lediglich das Leid der Generation erklang, die sich von dem Krieg vernichtet fühlte und diesen Vater aller Dinge verfluchte; in der man keine Tragödie des Führers, sondern nur die Tragödie des unbekanntes Soldaten kannte, der das verwundete Deutschland der Novemberrevolution nicht ertrug."¹⁷

Der PL antwortet darauf:

"Daraus müssen zwangsläufig folgende Schlüsse gezogen werden: Erstens war die Generation, die den Krieg - nach Heraklits Bezeichnung 'Den Vater aller Dinge' - verfluchte, im Unrecht; im neuen Deutschland aber haben diejenigen recht, die den Krieg, 'den Vater aller Dinge', verherrlichen. Zweitens findet im dritten Reich eine beschleunigte und etwas gewaltsame Umwertung aller Werte statt: demzufolge wird von heute auf morgen aus einer Novelle, die den Irrsinn des Krieges gebrandmarkt hatte, eine Streitschrift gegen Defaitismus, gegen das 'verwandelte Deutschland der Novemberrevolution'. Wie sich Herr E. W. Schäfer zu dieser Um- und Entstellung seiner Weltanschauung verhält, wie er sich beim Verlag um diese Reklame bedankt hat, ist wohl seine Privatangelegenheit. Für uns ist es nur von Interesse, wie der Versuch gemacht wird, in Deutschland mit den politischen zugleich die ästhetischen Maßstäbe umzustürzen. Ohne uns einer prophetischen Begabung zu rühmen, wagen wir vorauszusagen, daß der Versuch kläglich enden wird: aus Hans Heinz Ewers wird das Dritte Reich ebensowenig einen Thomas Mann machen

wie aus der im Grunde antimilitaristischen Novelle W. E. Schäfers eine Propagandaschrift zugunsten der NSDAP.¹⁸

Das war kein verdeckter oder versteckter publizistischer Widerstand, den die Leser, wie bei der "Deutschen Rundschau"¹⁹, erst entziffern oder zwischen den Zeilen erraten mußten, sondern das war offen ausgesprochene Opposition, wobei man immer wieder vor Augen halten muß, daß ein großer Teil der Leser des PL selbst in Deutschland war.

Hitlers Rede auf dem ersten Reichsparteitag im September 1933 über "Die deutsche Kunst als stolzeste Vertretung des Deutschen Volkes" legte fest, daß Kunst nur sei, was die "Seele eines Volkes" der Mitwelt enthüllt. Alle anderen Kunstströmungen seien als artfremd zu werten, weil sie aus internationalen Kreisen einer künstlichen intellektuellen Mache kämen, daher die Gemeinschaft gefährden.²⁰ Ein halbes Jahr vor dieser Rede, der ersten Verlautbarung Hitlers über jene Kunst, die von nun an in Deutschland gelten sollte, schrieb Káldor im Leitartikel des PL vom 6. März 1933 unter der Überschrift "Geist und Zeitgeist" zur eben eröffneten Ausstellung bildender Künstler in Budapest:

"... denn wieder droht in Europa eine Richtung vorherrschend zu werden, die mit dem Beiwort "national" einen Mißbrauch übt, es für gewisse politische Strömungen monopolisieren, alles andere aber von den elementarsten Rechten der Freiheit ausschließen will... Die Kunst soll nach dieser Theorie zur Magd der politischen Theokratie werden, deren Gott die Nation, deren Prophet der 'Führer' und deren hohe Priester die Sturmtruppen sind. Will der Künstler sich nicht diesem Zeitgeiste beugen, weil er sich in aller Ewigkeit dem Geiste vermählt fühlt, so wird er als Individualist verschrien, was bekanntlich das wüteste Schimpfwort eines entgleisten Zeitgeistes ist..."

Káldor sieht in den Wortführern des literarischen Lebens im Dritten Reich "Talentlose, Verkümmerte, die ihre Unterbilanz an geistiger Potenz durch Aufhebung der Freiheit anderer zu korrigieren versuchen". Er richtet sich aber mit dieser scharfen Kritik nicht nur gegen den Ungeist der "Blut- und Boden-Dichtung" in Deutschland, sondern auch gegen den soge-

nannten "Kollektivismus" in der Sowjetunion.

Unmittelbar neben dem Leitartikel "Geist und Zeitgeist", in dem Káldor so mutig und kämpferisch gegen den nationalsozialistischen Ungeist zu Felde gezogen war, veröffentlichte der PL die Osterbotschaft des Ministerpräsidenten Gömbös²¹, der darin auch zur ungarischen Außen- und Innenpolitik Stellung nahm und zu den Vorgängen in Deutschland sagte:

"Was Deutschland jetzt durchmacht, das haben wir schon im Jahre 1919 erledigt; die Gegenrevolution haben wir mit unserem ungarischen Temperament rascher abgetan."²²

Diese Meinung Gömbös', daß praktisch jetzt erst in Deutschland geschieht, was 1919 mit der Zerschlagung der ungarischen Räterepublik geschehen war, also der Sieg der Reaktion über die Kräfte des Fortschritts, oder um es in den damals gebräuchlichen Formulierungen auszudrücken: die Rettung des Abendlandes vor dem Bolschewismus war in den ungarischen nationalen Kreisen weit verbreitet und zeigt deutlich einerseits die Einstellung der ungarischen herrschenden Klasse zu Hitler-Deutschland, andererseits aber auch das zweite Gesicht des PL, der, indem er dies publizierte, in völligem Widerspruch stand zu dem von Káldor angeklagten nationalsozialistischen Ungeist. Übrigens hatte Gömbös seine Behauptung - die nur zum Teil den Tatsachen entsprach - schon 24 Stunden nach Hitlers Machtergreifung ergänzend bekräftigt, als er den ungarischen Botschafter in Berlin aufforderte, so schnell als möglich mit Hitler Verbindung aufzunehmen, ihm seine persönliche Grüße und Glückwünsche zu übermitteln und daran zu erinnern, daß sie schon vor zehn Jahren durch gemeinsame Weltanschauungen Fühlungnahme miteinander gehabt hätten, die es nun gelte fortzusetzen. Hitler antwortete in gleich freundschaftlichem Ton und drückte seine Hoffnung aus, daß sich diese Beziehungen immer inniger gestalten mögen.²³ Im März 1933 reiste Graf István Bethlen /ehemaliger Ministerpräsident/ nach Deutschland, hielt in Berlin, Hamburg, Frankfurt und München Vorträge über Probleme der ungarischen Außenpolitik, führte nebenbei Verhandlungen mit Außenminister Neurath, Kriegsmi-

nister Blomberg und Hitler. Am 22. April 1933 sandte Gömbös an Hitler einen Brief, in dem er auf günstigen Bescheid in der Exportfrage für ungarische Agrarprodukte drängte; um dieser Bitte mehr Gewicht zu verleihen, teilte er dem 'Führer' mit, daß er nicht nur prinzipiell und weltanschaulich, sondern auch aus realpolitischen Erwägungen an seiner Seite stehe. Hitler antwortete am 28. April und versicherte Gömbös, daß er alle Probleme so schnell als möglich erledigen werde.²⁴

Während sich Gömbös bei Hitler anbot, wurde im Leitartikel des PL vom 25. April 1933 das Judenproblem in Ungarn als "eine inaktuelle Frage" bezeichnet. Man berief sich darin auf eine kürzlich von Gömbös gehaltene Rede, in der es hieß: "Keine Orientierung nach konfessionellen oder rassischen Gesichtspunkten, sondern eine große gemeinsame Aufbauarbeit." Ein gleiches Bekenntnis legte auch der Abgeordnete Bajcsy-Zsilinszky im PL ab, indem er seinen in den zwanziger Jahren zur Schau gestellten Antisemitismus jetzt revidierte:

"Vor allem habe ich mich vom deutschen Antisemitismus losgesagt."

Zsilinszky meinte, daß der Antisemitismus aus Deutschland nach Ungarn hineingetragen worden war.

"Dieser deutsche Antisemitismus hat mit seiner Überheblichkeit, mit dem demagogischen Märchen von der Minderwertigkeit der jüdischen Rasse, mit seinen ungeheuerlichen Theorien und nicht zuletzt durch das viele deutsche Blut in der ungarischen Mittelklasse die ungarische Judenfrage und den richtigen Maßstab zu ihrer Beurteilung stark entstellt."²⁵

Zsilinszky wollte die Judenfrage in Ungarn nicht mit "Hitlerischer Rohheit" noch "hakenkreuzlerischer Vergewaltigung" gelöst sehen, sondern auf die Weise einer "ehrlichen, natürlichen und humanen Selektion". Daß weder ihm noch anderen eine solche Lösung der ungarischen Judenfrage gelungen ist, werden wir später sehen.

Der PL griff alle Nachrichten aus Deutschland auf, um seine Leser auf die Verfolgungen deutscher Juden aufmerksam zu machen. Am 1. April sprengt die Schlagzeile "Berlin im

Zeichen des Boykotts!“, über drei Spalten, das sonst so solide Aussehen des Titelblattes, wofür der PL bekannt und von seinen Lesern geschätzt war. Zwei ganze Seiten füllen die erschreckenden Berichte aus Berlin. Am 16. April wird der /sehr bedeutenden/ Spalte „Tageskalender“ ein „aktuelles“ Lied Schöffels vorangestellt, das folgendermaßen präsentiert und kommentiert wird:

„Ein Leser sendet uns die folgende Versstrophe ein, die sich in einem Lied von Josef Victor Scheffel findet:

‘Stoß an: ein Hoch dem deutschen Reich,
An Kühnheit reich, dem Adler gleich.
Mög’s täglich neu sich stärken,
Doch Gott behüt’s vor Klassenhaß
Und Rassenhaß und Massenhaß
Und derlei Teufelswerken.’

Bekanntlich war Josef Victor Scheffel ein rassenreiner Arier. Wellte er noch unter den Lebenden, so liefe er am Ende Gefahr, in Schutzhaft genommen zu werden.“

Ähnliche Absichten, nicht nur mit eigenen Worten, sondern mit Zitaten aus der deutschen Literatur auf den Wahnsinn des Rassenhasses aufmerksam zu machen, verfolgt der PL auch mit der Veröffentlichung einer Leserzuschrift am 6. Mai in der Spalte „Tagesneuigkeiten“:

„Beachtenswert und überaus interessant ist der Hinweis einer unserer Leserinnen auf Goethes Urteil über Lessings ‚Judenstück‘, das jetzt einige deutsche Bühnen vom Spielplan gestrichen haben. Die erwähnte Dame schreibt uns: ‚Beim Lesen der Abhandlung Weimarisches Theater Februar 1802 von Goethe gerate ich auf folgende Stelle: ... Lessing sagte in sittlich-religiöser Hinsicht, daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan der Weise zuerst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Rücksicht sagen: daß wir unserem Theater Glück wünschen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfter wiederholt werden kann...‘“

Gegen den deutschen Antisemitismus war auch der Artikel „Judenrezepte“ vom 28. Mai gerichtet. Hugo Ignatus²⁶ beweist darin, daß entscheidende soziale Reformen für die Menschheit in vielen Ländern Europas von Juden erdacht und durchgeführt worden waren, und richtet an alle Antisemiten die Frage, ob sie wüßten, woher jene Rezepte stammen, die

man heute als die Früchte der nationalsozialistischen Revolution betrachtet.

Doch nicht nur mahnende und ernste Worte fand der PL gegen die Judenverfolgungen in Deutschland, sondern er bediente sich auch gern der satirischen Form. Anlässlich des Schauspielverbots für Fritz Kortner für die Hauptrolle des Lustspiels von Wilhelm Speyer "Ein Hut, ein Mantel und ein paar Handschuhe", das Anfang April 1933 von der Chefdramaturgin des Leipziger Drei-Masken-Verlages zur geplanten Aufführung einer Wiener Bühne ausgesprochen wurde, hatte der PL herausgefunden, daß jene Chefdramaturgin Fräulein Bernstein hieß, also ebensowenig den arischen Nachweis erbringen könne wie der Haupteigentümer des Verlages selbst, der aus einer ungarisch-jüdischen Familie stammte.

Die beste Satire aber, die der PL gegen den deutschen Antisemitismus geschrieben hat, ist "Dr. Faust jun. auf seinem Osterspaziergang. Frühlingszene aus dem Jahr des Heils", in der Wagner seinem Begleiter, Faust jun., die Nazi-Ideologie preist und alle Kritiker unter dem Volk verächtlich macht, während ihm der junge Faust mit den Lehren seines Vaters antwortet. Sie wurde am Ostersonntag, dem 16. April 1933, anstelle eines Leitartikels gebracht.

Die ungarische Regierungspolitik gegenüber Deutschland war zu jener Zeit, wie wir schon gesehen haben, sehr kompliziert. Das spiegelt sich auch im PL wieder und kommt deutlich im Leitartikel "Das neue Deutschland und seine Juden" vom 29. März 1933 zum Ausdruck, in dem - fast ein Widerspruch zu dem bisher Gesagten und Bewiesenen - die Greuelthaten an deutschen Juden so dargestellt wurden, als seien es nur Überfälle einzelner Fanatiker gewesen, die jetzt von Hitler und Göring selbst aufgefordert wurden, sich der Gewaltakte in Zukunft zu enthalten; denn der Kampf des "Dritten Reiches" gelte in erster Linie dem Marxismus, den Kommunisten und Sozialdemokraten, "den Juden aber, so weit sie sich reichstreu verhalten, soll kein Haar gekrümmt werden."

Aus diesen und vielen ähnlichen Kommentaren wird der Standpunkt des PL deutlich, der damals in breiten Kreisen

der westlichen Welt verbreitet war: der Nationalsozialismus ist dem Kommunismus gegenüber das kleinere Übel.

Daher waren dem PL auch alle Nachrichten willkommen, daß berühmte Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens, wenn sie nur keine Kommunisten waren, auch unter Hitler weiterleben und existieren konnten, wie zunächst auch Thomas Mann. Die erste Nachricht seit Hitlers Machtergreifung über Thomas Mann kündigt in der Spalte "Literarische Rundschau" die Neuausgabe von "Tonio Kröger" mit der Bemerkung an:

"... es ist wohl als ein glückliches Zeichen zu deuten, daß die Bücherei /S. Fischer Verlag/ mit diesem klassischen Werk ihren Weg in die Leserwelt antritt."²⁷

Man wollte damit andeuten, daß Thomas Mann nicht zu den verbotenen Schriftstellern des "Dritten Reiches" gehört. Der öffentliche Protest der Komponisten Richard Strauß und Hans Pfitzner gegen Thomas Manns Wagner-Vortrag in Amsterdam, der damals in der gesamten deutschen Presse auf empörte Ablehnung stieß, wurde vom PL nur mit dem einen Satz abgetan: "Seltsamer Weise hat diese Studie /der Wagner-Vortrag, d. Verf./ in Deutschland Verstimmung erregt."

Am 26. April wird in der Spalte "Tagesneuigkeiten" unter der Überschrift "Thomas Mann will nach München zurückkehren" von einem Interview mit dem Dichter in einem Kopenhagener Mittagsblatt berichtet, in dem er erklärt haben sollte, daß alle Gerüchte von einem Konflikt zwischen ihm und den deutschen Behörden erlogen seien, seine Auslandsreise ausschließlich Vortragszwecken gedient, also mit den politischen Ereignissen und dem Regierungswechsel in Deutschland nichts zu tun gehabt hätte, und daß er daher beabsichtige, bald nach München zurückzukehren. Am 28. April aber, anläßlich der in Deutschland bevorstehenden Bücherverbrennung, heißt es:

"Daß man aber Dichtern, wie Thomas Mann, Stefan Zweig, Jakob Wassermann und Erich Kästner, die niemals im politischen Leben eine Rolle spielten... antipatriotische Tendenzen oder gar antideutsche Bestrebungen zum Vorwurf macht, ist eine derartig nichtswürdige Lächerlichkeit, die man als literarische Ungezogenheit bezeichnend, viel zu milde beurteilt..."

Der PL hatte schon einen Monat zuvor, im Leitartikel am 14. April, in allen Einzelheiten diese Bücherverbrennung vorgespielt. Er verwendete dazu wieder die Form der Satire. Dieser Beitrag war als Szene ausgearbeitet worden und trug die Überschrift: "Zwischen Grablegung und Auferstehung". Das war schon aus dem Grunde aktuell, weil er am Karfreitag erschien und so einen doppelten Sinn erhielt: der Gekreuzigte wird auferstehen. - Die auf dem Scheiterhaufen Verbrannten werden auferstehen. Die Szene wird eingeleitet mit der Meldung aus Berlin, daß zum 10. Mai von der nationalsozialistischen Studentenschaft die Bücherverbrennung geplant ist, danach folgt, wie im Regiebuch, die Anweisung:

"Zeit der Handlung: 10. Mai 1933.

Ort der Handlung: Freier Platz in einer deutschen Universitätsstadt... Scheiterhaufen aus Büchern, Studenten in dichter Schar... Gauleiter."

Die Szene beginnt:

"Gauleiter: Ist alles jüdische und sonstige destruktive Dreckzeug auf den Scheiterhaufen gebracht?

Studenten /im Chor/: Jawohl, alles was aufgebracht werden konnte.

Gauleiter: Dann also anzünden!"

Nach dem Verbrennungsakt bleibt am lodernnden Scheiterhaufen ein SA-Wachposten zurück. Es treten nacheinander bekannte Figuren der verbrannten Bücher auf: Heines Lorelei, Lessings Nathan, Saulus aus Tharsus und Jesus aus Nazareth, verwickeln den SA-Mann in ein Gespräch und werden, weil sie ihre Dichter verteidigen, ins KZ abgeführt, mit Ausnahme von Jesus, der gerade unterwegs gen Himmel ist.

Die deutsche Presse stimmte, nach der wirklichen Durchführung dieses Aktes, jenem Freudenfest der nationalsozialistischen Kulturrevolution zu.²⁸ Im PL finden wir wieder die Bemühung, die Tatsachen sowie die schon längst über sie gefällten Urteile zu entkräften. Dazu wird auch in diesem Fall die Form des Leserbriefes verwendet, in dem am 9. Mai, also einen Tag vor der Bücherverbrennung in Berlin, mitgeteilt wird, daß "die Bücher von Thomas Mann, Jakob Wassermann, Arthur Schnitzler, und selbstverständlich auch Gerhart Hauptmann, sowie die

Werke zahlreicher erfolgreicher Autoren des Fischer-Verlages nach wie vor von den maßgebenden deutschen Buchhandlungen geführt, und in den Schaufenstern ausgestellt werden!" Es heißt /in diesem Leserbrief/ weiter, daß sowohl das große Publikum wie die maßgebenden Verleger sich durch diese mit viel mehr Lärm als Vernunft eingeleitete Aktion nicht beeinflussen ließen, denn die sogenannte Boykottierung gelte nur einigen entschieden kommunistisch eingestellten Schriftstellern, Dichter von Rang aber würden nach wie vor gelesen werden.

Zum Teil wird eine solche Verharmlosung der Geschehnisse fortgesetzt im Leitartikel am 14. Mai; unter dem Titel "Verbrannte Bücher und verbrannte Finger" vergleicht der Kommentator diesen Akt mit dem der deutschen Studenten, die einst Wielands Werke verbrannten, und will damit sagen, daß eigentlich alles schon einmal dagewesen sei und diese wie jene Leidenschaften und Stürme sich sehr bald beruhigen würden. Goethe wird zitiert, der einst eine viel schärfere Kritik an Deutschland und den Deutschen geübt habe und dessen Platz demnach auch auf dem Scheiterhaufen sein müßte, als er schrieb:

"Nichts ist widerwärtiger als die Majorität; denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkomodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will."

Der Leitartikel schließt mit dem Gedanken:

"... und vorausahnend, daß man solche Äußerungen als unpatriotisch bezeichnen könnte, erklärte der größte Dichter: 'Was heißt denn patriotisch wirken? Wenn ein Dichter bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen, dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, wie soll er dann da patriotischer wirken?'"

Zusammenfassend kann über den Zeitabschnitt Februar bis Mai 1933 gesagt werden: Der PL hat in Leitartikeln, im Feuilleton, in den Spalten "Literarische Rundschau" und "Tagesneuigkeiten" zu allen wesentlichen Ereignissen und Problemen der deutschen Literatur klärend und warnend sein Wort erhoben im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen den deutschen

nationalsozialistischen Geist, der sich in diesen ersten vier Monaten des Hitler-Regimes am brutalsten im Antisemitismus und in der Verfolgung aller Andersdenkenden äußerte. In manchen Fällen wurde schon Verurteiltes durch nachträgliche Beschönigung wieder entkräftet, wodurch ein Bild von zwei Gesichtern entstand, dessen Ursprung im prinzipiell freundschaftlichen Verhältnis zwischen der ungarischen Regierung unter Ministerpräsidenten Gömbös und der Hitler-Regierung zu suchen war. Im ganzen ist vom PL ein wertvoller antifaschistischer Beitrag geleistet worden, der auf einen großen Teil der Leserschaft in Europa von nicht geringer Wirkung gewesen sein mußte.

Mit absichtlicher Ausführlichkeit sind hier die ersten vier Monate des Jahres 1933 behandelt worden, weil sie für die Frage, wie sich diese deutsch geschriebene Budapester Tageszeitung mit der pro- und antifaschistischen deutschen Literatur bis 1944 beschäftigt hat, für die nächsten Jahre als typisch angesehen werden können. Obwohl in den folgenden Monaten und Jahren im politischen Teil des PL immer eindeutiger das faschistische Deutschland befürwortet wurde, sind in den Spalten des kulturellen Teils, der Folgen ungeachtet, die eine solche Meinungsäußerung beim "großen deutschen Bruder" haben konnte, Propaganda und Lüge entlarvt worden. Es kann behauptet werden, daß es diesem Blatt als einzigem in Ungarn gelungen ist, während der größten Erniedrigung des deutschen Geistes zeitweise ein Asyl für die "Äußere" und "Innere Emigration" der deutschen Literatur zu sein. Es wird sich zeigen, daß dies nicht von irgendwelchen politischen Gruppierungen gelenkt, sondern im Gegenteil, trotz der Hitler-Deutschland gegenüber freundlichen Einstellung aller ungarischen Regierungen, trotz der inneren Vorsichtsmaßnahmen, nur von einigen Mitarbeitern des PL aufgrund ihrer humanistischen Bildung, ihres Wissens und ihres weiten Überblicks geleistet wurde.

III. Kritik des PL an pronazistischen deutschen und österreichischen Schriftstellern

1/ PEN-CLUB-KONGRESS 1933 in Ragusa

Wie es in einem entscheidenden Augenblick, auf der außerordentlichen Sitzung der Sektion Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste /Februar 1933/, keinen einheitlichen antifaschistischen Standpunkt gab, der vielleicht zu einem gemeinsamen Aufstand aller geistigen Kräfte im Lande hätte führen können, so konnten sich Dichter und Schriftsteller der Welt auch nicht einig werden, beim internationalen PEN-Club-Kongreß in Ragusa /Mai 1933/ die deutsche Nazi-Delegation einstimmig zu verurteilen und aus dem Weltbund auszuschließen. Im Gegenteil, das nationalsozialistische Deutschland empfing auf diesem Weltforum der Dichter und Schriftsteller noch Sympathiekundgebungen von österreichischen, schweizerischen und holländischen Delegierten, die mit der deutschen Delegation demonstrativ den Saal verließen, als im Namen der deutschen Emigranten der Dichter Ernst Toller das Wort zu einer Anklage gegen Deutschland erhalten sollte.

Wenn der PL die Berichterstattung über die Ereignisse in Ragusa auch mit der Überschrift versah: "Der Weltbund des PEN-Clubs gegen den Hitlerismus"¹, so erfuhr der Leser doch genauer aus den täglichen Berichten des Sonder-Korrespondenten, daß es zu einer Sprengung des Kongresses gekommen war:

"Die Franzosen machen den Präsidenten Wells für die Sprengung des Penklubs verantwortlich. Sie erklären, daß sie bereits von Anfang an in der Absicht gekommen seien, die Teilnahme der amtlichen deutschen Vertreter an den Sitzungen zu verhindern. Wells habe sie jedoch auf der gemeinsamen Reise auf dem Schiff von dieser Absicht abgebracht und trage nun die Verantwortung dafür, daß die Zwietracht zwischen den Kongreßteilnehmern einen so großen Umfang angenommen habe, und daß die Deutschen mit einem gewissen Effekt den Exodus vollziehen konnten."²

Ebenso deutlich war die Uneinigkeit innerhalb des österreichischen PEN-Zentrums; Grete von Urbanitzky³ unterstützte nicht nur die Demonstration der deutschen Delegierten, sondern legte aus Protest sofort ihr Mandat nieder, als Ernst Toller im Namen der deutschen Emigranten, und Schalom Asch als Vertreter aus Palästina, über die Zustände in Nazi-Deutschland berichten sollten. Franz Werfel, Stefan Zweig und Alfred Polgar erhoben ihrerseits im Namen vieler österreichischer Schriftsteller Protest wegen der "passive/n/ Haltung" der österreichischen PEN-Club-Delegation in Ragusa; später kam es zu einem Nachspiel in Wien, als unter der Losung: "Die Arier können nicht weiter im Wiener PEN-Club bleiben!" zahlreiche Mitglieder, "an ihrer Spitze die bekannte erotische Schriftstellerin Grete von Urbanitzky", aus dem Club austraten.

Der PL bezeichnete es als einen "peinlichen Zwischenfall", daß Richard Billinger, "dessen Dorftragödien bisher weit über Gebühr von der Wiener Kritik gelobt wurden", seinen Austritt aus dem PEN-Club so formuliert hatte: "Ich melde meinen Austritt aus dem jüdischen PEN-Club an!" und kommentierte: "So wirkt die nationalsozialistische Agitation aus dem Reich sich leider auch in einer internationalen literarischen Vereinigung, wie es der PEN-Club ist, aus."⁴ Der PL beschäftigte sich auch mit dem österreichischen Dramatiker Karl Schönherr und schrieb am 21. September 1933, er sei aus dem Wiener PEN-Club ausgetreten, damit sein Theaterstück "Glaube und Heimat" wieder im Deutschen Volkstheater in Erfurt gespielt werden könne, das mit der Begründung vom Spielplan abgesetzt worden war, Schönherr sei während der antideutschen Kundgebung in Ragusa weiter Mitglied des österreichischen PEN-Clubs geblieben.

Mit aller Ausführlichkeit hat der PL durch einen Sonderkorrespondenten von diesem so bedeutenden Kongreß berichten lassen und die Rolle des englischen PEN-Club-Präsidenten H. G. Wells, als Hauptschuldiger an der Zwietracht, wie auch die "nationalsozialistische Agitation aus dem Reich" und ihre Auswirkungen auf einen großen Teil der Delegierten richtig eingeschätzt.

"Alle politischen Punkte, einschließlich der Judenfrage, wurden von Seiten des Präsidenten fallen gelassen",

heißt es in dem ersten Bericht der Delegation des deutschen PEN-Club-Zentrums am 24. Mai 1933.

In der fatalen Rolle des Leiters der Delegation aus Österreich war Felix Salten. Er wurde von der österreichischen und einem Teil der Weltpresse angeklagt, daß er sich in Ragusa mit den Nazis solidarisch gezeigt habe, weil er damit zu verhindern glaubte, daß seine Bücher in Deutschland verbrannt werden. Salten wandte sich an den PL nach Budapest und bat darum, die Antwort gegen diese Vorwürfe zu veröffentlichen:

"Der Beschluß des Wiener PEN-Clubs ging dahin, sich an einer Debatte gegen Deutschland nicht zu beteiligen. Den gleichen Beschluß hatten auch die deutschen Schweizer mitgebracht, ohne sich mit Österreich vorher verständigt zu haben. Damit blieben wir natürlich weit davon entfernt, den jetzigen Zustand in Deutschland zu billigen. Weltweit entfernt aber waren wir von jeglicher Absicht, uns an die Delegierten des deutschen PEN-Clubs anzubiedern oder ihnen gar gefällig zu sein. Uns leitete die Erwägung: wenn es dazu kommt, daß der deutsche Zustand jetzt vor aller Welt Pranger steht, dann soll sich das deutsche Österreich der aktiven Teilnahme am Schimpf enthalten."⁵

Felix Salten hatte, als die deutschen Delegierten, gefolgt von einem Teil der Österreicher, den Kongreß demonstrativ verließen, in den Saal gerufen, daß er, obgleich er Jude sei und man sich wohl denken könne, wie er zu dem heutigen Deutschland stehe, dennoch für ein Verbleiben der Deutschen im Kongreß plädiere. Nun benutzte er den PL zur Klärung und Erklärung, die aus heutiger Sicht z. T. Antwort geben kann auf die Frage, warum es zu keinem, von Thomas Mann geblaubten und gewünschten Generalstreik⁶ aller Geistigen der Welt gegen den nationalsozialistischen Spuk kommen konnte. Felix Salten fuhr in diesem Artikel fort:

"Ermächtigt vom Wiener Vorstand und aus eigener Überzeugung, habe ich mich bemüht, Politik vom Wiener Zentrum fernzuhalten."

Dieser Widerspruch, den Zustand in Deutschland nicht

billigen zu wollen, aber vom gleichen Gremium, das also mit Hitler-Deutschland nicht einverstanden war, die Politik fernzuhalten, war die Achillesferse mancher Antifaschisten, zu denen auch Salten sich rechnete. Da mußten auch die schönsten Worte leere Phrasen bleiben:

"Inmitten dieser von politischen Stürmen, von politischen Fieberparoxysmen erschütterten Gegenwart ist der internationale PEN-Club als die Vereinigung geistiger Arbeiter, die von Volk zu Volk Frieden, Kameradschaft, Verstehen abseits von jeglicher Politik erstrebt, wichtiger als je zuvor."⁷

Wie weit Salten mit seiner Vorstellung von einer Vereinigung geistiger Arbeiter ohne jegliches Streben nach Politik gekommen ist, zeigt die Nachricht, die schon ein paar Monate später am 4. November 1933 im PL erschien:

"Der deutsche PEN-Club für Hitler!
Die deutsche Gruppe des PEN-Clubs erläßt folgenden Aufruf: Die deutsche Gruppe des PEN-Clubs, die die deutsche Literatur innerhalb des in 48 Staaten der Erde organisierten internationalen PEN-Clubs autonom vertritt... bekennt sich mit vollem Verantwortungsbewußtsein vor allen Schriftstellern der Welt zum Führer des deutschen Volkes, Reichskanzler Adolf Hitler, in der Gewißheit, daß der wirkliche Friede und die wirkliche Versöhnung allein unter seiner Führung geschaffen wird.
Gezeichnet: Hans Hinkel⁸, Hanns Johst, Rainer Schlösser⁹, Johann v. Leers¹⁰, Edgar v. Schmidt-Pauli¹¹, Hanns Martin Elster¹², Erich Kochanowski¹³."

Der PL verfolgte also mit großer Aufmerksamkeit die Entwicklung des deutschen und österreichischen PEN-Zentrums bis weit in den November des Jahres 1933 hinein und vermittelte seinen Lesern indirekt ein objektives Bild vom Kampf zwischen faschistischen und antifaschistischen Kräften, der sich in diesem Zeitabschnitt besonders deutlich im österreichischen Zentrum des PEN-Clubs abzeichnete, nachdem er in Deutschland schon Anfang März mit dem Rücktritt des Vorstandes entschieden war. Die Stellungnahme des PL zu den Geschehnissen in Ragusa gipfelte in der Formulierung:

"So wirkt die nationalsozialistische Agitation aus dem Reich sich leider auch in einer internationalen literarischen Vereinigung... aus."

Es war die Meinung, die unter breiten Kreisen der bürgerlichen Intelligenz Europas verbreitet war /auch im Artikel von Felix Salten zeigte sie sich/, daß Politik von Wissenschaft, Kunst und Literatur ferngehalten werden müsse, denn eine Vereinigung der Disziplinen bringe höchstens so etwas zustande wie die "Betrachtungen eines Unpolitischen" von Thomas Mann, die für die Überkommenen Vorstellungen, die man in Deutschland vom Dichter hatte, als Stilbruch angesehen wurden. Da es aber unter den Mitarbeitern des PL auch solche gab, denen es klar wurde, daß der Geist, wenn er seine Wirksamkeit und Fruchtbarkeit für die Gesellschaft und die in ihr lebenden Menschen erweisen will, die politischen Probleme - mochten sie unter metaphysischen oder ästhetischen Aspekten noch so niedrig und unwesentlich erscheinen - mit berücksichtigen müsse, wurden Werke der NS-Literatur nicht nur nach ihrem künstlerischen Wert, sondern auch nach dem politisch-publizistischen Engagement untersucht.

2/ Grete von Urbanitzky

Der Feuilletonist und Kritiker des PL Julian Weisz ging, ebenso streng wie geistreich, mit der ihre Gesinnung wie das Kleid wechselnden Schriftstellerin Grete von Urbanitzky ins Gericht.

Als Urbanitzky ihren Roman "Karin und die Welt der Männer" /Zsolnay-Verlag, Wien 1933/ veröffentlichte, überschrieb Weisz auf dem Titelblatt der Morgenausgabe des PL seine Auseinandersetzung mit diesem Roman mit den Worten: "Die gleichgeschaltete Karin: Metamorphosen einer Romanschriftstellerin."¹⁴

Im Gegensatz zum Dirnenleben ihrer Romanheldin in "Eine Frau erlebt die Welt" /1931/ hatte Urbanitzky ihrer Karin jetzt die Unsittlichkeit gehörig ausgetrieben, hatte sie eingereiht in die "literarischen Sturmcharen des Dritten Reiches", mit Parolen ausgestattet, wie: "Die deutsche Frau raucht nicht!", "Die deutsche Frau schminkt sich nicht!", "Die deutsche Frau

sexappealt nicht!" Und Weisz gab den Lesern zu bedenken, daß, wer wie Urbanitzky und manch andere deutschschreibende Autoren, durch Hans Heinz Ewers dazu angeregt, mit jedem Strom schwimmen will, sich nicht immer reinwaschen könne; denn "häufig geht er unter und nur selten kommt er in die Höhe".

Weisz verurteilte Urbanitzky bei dieser Gelegenheit wegen ihres demonstrativen Benehmens auf dem PEN-Club-Kongreß in Ragusa, wo sie sich gegen ihre "österreichischen Freunde" stellte, "die ihr ehemals ihren Weg in die Literatur geebnet und mit Blumen bestreut hatten". Er ahnte in dieser Frau schon die Masse der im Fanatismus der Rassen- und Sittenreinheit befangenen österreichischen Nationalsozialisten, ohne die schließlich, fünf Jahre später, Hitler niemals hätte in Wien einmarschieren können. Auch als Stilistin wurde Urbanitzky von Weisz verurteilt. Er führte Oscar Wilde an, der einmal gesagt hatte, es sei bei einem Mörder, der Gedichte mache, unwichtig, daß er einen Mord beging, wichtig sei nur, daß seine Gedichte gut seien. Weisz fand den Roman "Karin und die Welt der Männer" deshalb für nicht gelungen, weil alles, was darin von der Welt und den Männern der Karin gesagt werde, "wenig abwechslungsreich" geschrieben sei:

"Was wir Tag für Tag in nicht immer erfreulichen Leitartikeln zu lesen bekommen, wird hier nicht eben kurzweilig stets aufs neue variiert. Beim besten Willen kann man der Romanschriftstellerin nicht folgen. Man brummt ihre Lieblingsdevise: "Da stimmt etwas nicht" und denkt eher aufrichtig als höflich: Reden ist angeblich Silber, Schweigen vielleicht Gold, aber Schreiben dann und wann Blech."¹⁵

Abgesehen davon ärgerte sich Weisz, daß sie einen "lächerlichen Vorwurf berüchtigter Hetzer" gegen die ungarische Nationalitätenpolitik einfach nachpapperte, indem sie Ivo /eine Figur in ihrem Roman/ behaupten ließ: "Österreich hat gewiß Fehler begangen, weil es immer den Ungarn nachgab, die nicht kolonisieren können, die andere Völker mit Gewalt unterdrücken, wie sie es heute mit den Deutschen tun." Weisz meinte dazu, daß eine gleichgeschaltete deutsche Romanschriftstellerin nicht aus "trüben slavischen Quellen" schöpfen möge,

wenn sie über Ungarns Volk urteile, und er schloß seine Kritik mit der köstlichen Bemerkung:

"Im Interesse der Verfasserin und im Interesse der Leser könnte man nur wünschen, daß die gleichgeschaltete Karin noch einige Kinder, aber keinen Roman mehr bekommen möge."

3/ Walter von Molo

"Ein Buch ist eben nicht nur ein Buch. Zwar kann es sein: ein Zeitvertreib, eine Unterhaltung, ein Anlaß zum Diskutieren, ein Wolkenbild, das vorüberzieht und bald vergessen ist. Aber ein Buch kann auch etwas anderes sein: Eine Tat, eine "Wirk"-lichkeit, die das Denken und dadurch das Handeln der Menschen beeinflusst im Guten und im Bösen."

Dies schrieb Gustav Christian Rassy in einer Biographie "Walter von Molo, ein Dichter des deutschen Menschen"¹⁶. Wer von den Lesern des Romans "Holunder in Polen" hat wohl im Jahr 1933 daran gedacht, daß dieses Buch Walter von Molos das böse Denken und Handeln im Menschen beeinflusste. Hätte man Walter von Molo davon überzeugen können, daß er mit seinem übermäßig betonten Nationalismus, mit der Verhimmelung von deutschem "Blut und Boden" Deutschland eher schade als nütze, daß er, auch ohne Parteimitglied zu sein, oder vielleicht gerade darum, ein schlechter Propagandist für Hitlers Forderung nach Ausrottung aller "minderwertigen Völker" war, vielleicht wäre der talentierte Schriftsteller nicht erst zur Einsicht gekommen, als es schon zu spät war. Nach dem verlorenen Krieg sah Molo, wie schmerzlich der Haß war, der sich nun von einigen durch den Nationalsozialismus Verfolgten ungerechterweise gegen das ganze Volk richtete. In dem bekannten Briefwechsel mit Thomas Mann nach 1945 sprach Molo von der Notwendigkeit, den Haß abzubauen. Doch er hatte vergessen, daß er an dem Aufbau des Hasses selbst beteiligt gewesen war. Als der Roman "Holunder in Polen" 1933 veröffentlicht wurde, war die Kritik, die im PL am 28. Oktober 1933 erschien, gegenüber der Flut von Lobreden und Lobrednern, zu denen auch Rassy gehörte, sicher eine kaum hörbare Stimme.

Aber doch eine Stimme für den, der sie vernahmen wollte; und sie kam wieder vom PL. Der Kritiker /ohne Signum/ wies auf den "vielgerühmten" Verfasser der Romane "Fridericus" und "Mensch Luther" hin, der sein neues Werk "Holunder in Polen" im Zsolnay-Verlag /Berlin-Wien/ veröffentlicht hatte; er warnte die Leser dabei vor dem Haß, der vom Schriftsteller ganz bewußt in diesem Roman zwischen Deutsche und Polen gesät worden war; denn nicht der junge Hauslehrer namens Holunder, der die liebebedürftige junge Frau eines alternden Gutsbesitzers zum Ehebruch verführt, ist in dem Roman die Ursache des Konflikts, sondern eine Anzahl Polen, die in das deutsche Gebiet eindringen, die Bewohner des Hauses überfallen, sie mißhandeln und schließlich ihr Haus in Besitz nehmen. Die Hauptaktion ist der Kampf der Polen gegen die Deutschen. Und der Kritiker empfand es als beleidigend und ungerecht, daß die Polen in so wenig sympathischer Weise geschildert und ihnen vom Romancier kaum eine gute Eigenschaft gewährt wurde; "... neben diesen Teufeln sind die Deutschen wahre Engel, denen Molo selbst Ehebrüche und dergleichen verzeiht... Und selbst, wenn sich der Autor auf Tatsachen stützte, so hätte er mit seinen Schilderungen nicht verallgemeinern dürfen, und es wäre eher notwendig gewesen, auch den Gegnern und Feinden seines Vaterlandes gegenüber Gerechtigkeit oder Nachsicht einzugestehen."

Dieser "Ostroman" wird heute aus den meisten Bibliographien der Werke von Walter von Molo entweder ausgelassen oder nur an letzter Stelle erwähnt. Es ist aber sicher, daß Molo diesen Roman niemals nicht in Eile geschrieben hat, vielleicht um ein schnelles Werk zu schaffen als Kotau vor Hitler. Rassy schreibt in seinem Buch:

"Als es soweit war, daß an dem Siege der nationalen Bewegung kein Zweifel mehr sein konnte, ging er /Molo/ in die Stille und schrieb in der Einsamkeit der Berge seinen Ostroman "Holunder in Polen", ein Buch, das in langen Jahren herangereift war."¹⁷

Ein ungarischer Kritiker im PL sah also am 28. Oktober 1933 in dem Roman "Holunder in Polen" das Öl auf der Flamme des Hasses zwischen Deutschen und Polen, obwohl seit dem Som-

mer 1933 ein "Freundschaftsvertrag" zwischen Hitler-Deutschland und Polen bestand, der von den Nazis als Garant für eine "deutsch-polnische Freundschaft" lautstark propagiert wurde. Zwar wurde von Hitler damit im Geheimen schon an jenen Ost-Expansionsplan gedacht, auf den er /bei der Unterredung mit ungarischen Regierungsmitgliedern/ sehr viel später hinwies. Am 14. Oktober 1938 hatte Hitler bei der Unterredung mit Darányi¹⁸ von einer deutsch-polnisch-ungarischen Blockbildung gesprochen, deren aggressive Spitze nur gegen die Sowjetunion gerichtet sein konnte. Hitler sagte:

"Wenn Ungarn mit Polen bereit seien, mit Deutschland einen großen Block zu bilden, könne man später auch über die Grenzfragen neu reden."¹⁹

Das gleiche Ziel wurde im Jahre 1939 erneut dem ungarischen Außenminister Csáky²⁰ vorgetragen.

Darum ist es beachtlich, daß schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1933, als in breiten Kreisen noch an die von den Nazis propagierte deutsch-polnische Freundschaft geglaubt wurde, der PL über Walter von Molos Roman "Holunder in Polen" schrieb:

"Denn der Roman mit seinen Angriffen gegen Polen kann nur den ohnedies tiefgehenden leidenschaftlichen Haß im politischen Leben Deutschlands noch gefährlicher gestalten."²¹

4/ Richard Billinger

Wie der PL den österreichischen Schriftsteller Richard Billinger und seine Dorftragödien voll "Blut-und-Boden-Ideologie" beurteilte, ist schon aus dem halben Satz ersichtlich gewesen, mit dem er ihn im September 1933 kritisierte, weil er mit "rustikaler Derbheit" seinen Austritt aus dem "jüdischen PEN-Club" /dem Wiener PEN-Zentrum/ angemeldet hatte. Doch schon im April 1933 bot sich für den PL eine Gelegenheit, mit Sarkasmus, dem beliebten Stilmittel, eine peinliche Geschichte über Richard Billinger und den Völkischen Beobachter zu erzählen:

"Ein 'Grubenhund' des Völkischen Beobachters."²²
 "Dem Völkischen Beobachter ist ein peinliches Malheur passiert. Als man dem Wiener Dichter Sonka /Hugo Sonnenschein/²³ gestern abend im Kaffeehaus /in Wien/ das offizielle Blatt des Dritten Reiches vorlegte, brach er in schallendes Gelächter aus; da stand, schwarz auf weiß, fast wörtlich, ein Gedicht abgedruckt, das von Sonka stammt und nicht nur zu seinen besten, sondern auch zu seinen bekanntesten Arbeiten zählt. Aber siehe: nicht der Name Sonka stand als Autornamen über dem Gedicht, sondern der Richard Billingers, ein Name übrigens, den man in der letzten Zeit besonders häufig in den Naziblättern gedruckt findet. Sonkas Gedicht heißt "Erde", ist von starkem sozialistischen Gehalt erfüllt und behandelt die Alltagsmühsal der slowakischen Bauern. Die Veränderungen, die dieses Gedicht durchgemacht hat, ehe es in den Völkischen Beobachter gelangte, sind ebenso spärlich wie kennzeichnend. Zunächst einmal begnügte man sich nicht mit dem schlichten Wort "Erde", es mußte eine "Deutsche Erde" daraus werden."²⁴

Im weiteren erfährt man, daß der Satz: "In unserem Haus sind zwei Gerechte - Der Christ und Lenin an der Wand" im zweiten Teil umgewandelt wurde in "Christ und Hitler an der Wand", und daß Herr Billinger das Wort "links" unbedingt vermeiden wollte in dem Vers: "Fünf Finger, Herr hat meine Rechte - Fünf Finger ihre linke Bruderhand", in dem er einfach die "linke" ausließ und "Fünf Finger ihre Bruderhand" daraus machte. Die Glosse wird mit einer höhnischen Frage beendet:

"Es fragt sich nach allem bloß, ob der Wiener Dichter Sonka /Hugo Sonnenschein/ nicht etwa Jude ist? Wenn ja, dann wäre die Geschichte noch um vieles amüsanter."²⁵

5/ Nazi-Theater /Curt Langenbeck/

Am 23. Februar 1937 wurde in der Rubrik "Theater ohne Vorhang" ein Aufsatz über Curt Langenbeck²⁶ veröffentlicht, der als Dichter und Dramaturg eines Berliner Theaters vor dem Nationalsozialistischen Studentenbund der Berliner Universität über das deutsche Drama der Zukunft einen Vortrag gehalten hatte. Gleich der erste Satz begann mit der spöttischen Bemerkung:

"Von dem deutschen Drama der Gegenwart ist nämlich bitterwenig zu sagen. Und mit dem deutschen Drama der Vergangenheit verbindet keine geistige Brücke die heutigen deutschen Schauspielhäuser."

Der Verfasser /S./ Karl Sebestyén²⁷, Langenbeck zitierend, stellt die rhetorische Frage, wie das Drama der Zukunft beschaffen sein soll, und antwortet:

"Heroisch vor allem. Nur keine faulen Kompromisse; Keine Zwischengattungen; ... Entweder - oder. Entweder Tragödie geharnischt mit Säbelgerassel, mit möglichst viel Blut und Mord. Oder Komödie /wie diese ausschauen soll, darüber äußert sich Herr Curt Langenbeck nicht/."

Sebestyén geht auf Langenbecks Kritik an den großen Dramatikern ein, an Shakespeare, der für den "streitbaren Dichter-Dramaturgen" zu sehr Individualist sei, weil seine Helden der Menge feindlich gegenüber stehen, weil sie aus dem Leben fliehen, das sie nicht bewältigen können /Timon, Coriolan, Lear/, und fragt:

"Aber wie will der Dramaturg die Gestalten eines Othello, Richard den III., Hamlet in dieser Kategorie gleichschalten?..."

Statt Shakespeare - so meinte Langenbeck - sollen die zukünftigen deutschen Dramatiker dem Vorbild des Äschylus und Sophokles nacheifern, weil sie die Treue zu den Ahnen, die Verachtung des Pöbels, den Gehorsam gegen den Staat, die Liebe zu den Göttern, die Hochachtung vor sich selbst, insgesamt ein pflichtschuldiges Verhalten gegen das Ganze gepredigt haben. Und Sebestyén nannte all das ein "pseudogelehrtes Gefasel" des Herrn Curt Langenbeck.

"Oder vermochte Treue zu den Ahnen Orestes, seine Mutter zu töten, und Elektra, über den Tod ihrer Mutter in bacchantischen Jubel auszubrechen? Wo fand Langenbeck die Spuren der Verachtung des Pöbels in den antiken Klassikern? Im Chor der Alten von Theben, die als Vertreter der Stadt, als milde und weise Manner und Ratgeber des Königs agieren? Bedeutet die Auflehnung der Antigone gegen den Willen Kreons einen Gehorsam gegen den Staat? Und sie und ihre Auflehnung werden vom Dichter in beschwingten Hymnen verherrlicht. Was vollends die Liebe zu den Göttern betrifft, verweisen wir einfach auf Äschylus "Gefesselten Prometheus", der im Tone tief-

ster Verachtung und glühenden Hasses von Zeus und seinen Helfershelfern Hermes und Hephaistus spricht. Für die Hochachtung vor sich selbst mag immerhin Philoktetes oder der in höllischen Schmerzen rasende Herakles angeführt werden: Zertretene Würmer, die des letzten Restes menschlicher Würde verlustig geworden sind. Der Mann kennt genau seine Klassiker."

Sebestyén hatte diesen Vortrag Langenbecks einer deutschen Zeitung entnommen, in der der "langanhaltende, laute Beifall" bei den einzelnen Passagen der Rede vermerkt war, und reagierte darauf folgendermaßen:

"Lauter Beifall bedeutet, wie bekannt heftiges Getrammel, Ovationen mittels der Füße. Ob auch die Köpfe mit den seichten Ausführungen des Dichters und Dramaturgen einverstanden waren, wissen wir nicht."

Und auf die Frage, wie es nun in der Zukunft mit dem deutschen Drama aussehen wird, schrieb Sebestyén:

"Im Dritten Reich hört man ja so oft: 'Wir werden es schaffen.' Das werden sie aber niemals schaffen. Ein lebendes Theater, ein lebendes Drama werden sie der politischen Propaganda niemals gefügig machen. Das haben die vier Jahre ihrer Herrschaft männiglich bewiesen. Mit dem toten Theater, mit dem toten Drama mögen sie nach Belieben experimentieren, wie Anatomen mit Leichen. Und auf Verlangen ihrer Dramaturgen können sie ja auch Shakespeare im Deutschen Reiche mundtot machen. Was hat dieser Willkürakt zu sagen, was kann er ausrichten, angesichts der Unsterblichkeit und der Weltgeltung des größten aller Großen. Die Impotenz und der Unverstand mögen gegen ihn wüten. Die Unbegrenztheit der Zeit und des Raumes spricht für ihn."

Und während hier in der Rubrik "Theater ohne Vorhang" mit Mut und Wissen Curt Langenbeck und seine Nazi-Ideologie auf dem Theater angegriffen, entlarvt und verurteilt wird, womit das geistige Fundament des "Dritten Reiches" lächerlich gemacht und in Frage gestellt war, zeigt der Leitartikel des gleichen Blattes ein Bekenntnis zur Freundschaft mit dem "Deutschen Reiche". Es heißt da unter der Überschrift: "Reichsaußenminister Neurath in Wien":

"Ungarn, das sowohl mit dem deutschen Reiche als auch mit Österreich durch Bande aufrichtiger Freundschaft verknüpft ist, kann nur hoffen und wünschen, daß diese

Bestrebungen der in Wien beratenden Staatsmänner von Erfolg gekrönt sein werden."

Zu diesem Zeitpunkt war noch Vészi der Chefredakteur, und man muß sich die Frage stellen, wie das fast profaschistische Verhalten auf dem Titelblatt mit dem antifaschistischen in der Spalte der Kultur zu vereinbaren und wie diese Zweigleisigkeit zu erklären ist.

Dazu sind ein paar Aspekte zu berücksichtigen:

1. Es gab für das gesamte ungarische Zeitungswesen zu dieser Zeit noch ein äußerst tolerantes Pressegesetz, das sich im Grundprinzip noch auf das 1848 erkämpfte Gesetz der Pressefreiheit stützte.²⁸

2. Sebestyén /der Verfasser des Artikels über Langenbeck/ und andere Mitarbeiter des PL für den kulturellen Teil waren zum Teil selbst Literaten und im ungarischen Kulturleben hochangesehene Persönlichkeiten, daher also für das, was sie schrieben, zumeist selbst verantwortlich.

3. Vészi als Chefredakteur und zugleich Oberhaus-Mitglied im ungarischen Parlament mußte einerseits gezwungenermaßen, andererseits aus taktischen Gründen Konzessionen machen.

Der PL war also im politischen Teil ein Abbild der jeweiligen ungarischen Regierungen, die innen- und außenpolitisch zwischen einem Ja und Nein zum Faschismus hin und her schwankten, blieb /in den Jahren von 1933 bis 1937/ nur konsequent in der Verurteilung der Nazi-Literatur, und wo er sich mit den dem Nationalsozialismus nahestehenden oder ihm angehörenden deutschen Schriftstellern beschäftigte, tat er dies nur mit gewissen Vorbehalten.

6/ Positive Kritik - mit Vorbehalten - an der Nazi-Literatur

Als im Verlag Holle u. Komp. in Berlin der Roman von Walter von Molo "Der kleine Held" erschienen war, rezensierte ihn der PL am 9. März 1935 folgendermaßen:

"Der berühmte deutsche Dichter, der seinem Volk die Romane "Fridericus", "Mensch Luther", den "Schiller-

Roman" und andere wertvolle Erzählungen und Essaybücher schenkte, gibt in diesem Werk ein Bild des neuen Deutschland. Die führende Stellung, die Walter von Molo in der Literatur seines Vaterlandes einnimmt, zwingt ihn zu manchen Konzessionen, die nicht jeder Leser, insbesondere nicht der dem deutschen politischen Leben fernstehende, gutheißen wird. Abgesehen von mancherlei Erörterungen über Staat und Rasse, darf man die bunten Geschehnisse, die interessanten Figuren und insbesondere den sorgfältigen Stil des neuen Romans rühmen, der dem neu-deutschen Patrioten mehr zu sagen hat als dem fremdländischen Leser. Gewiß ein ernster, beachtenswerter Roman, der jedoch den berühmten Werken des vielgelesenen und gerühmten Romandichters nicht gleichzustellen ist."

Aber ohne Kommentar wurde am 2. November 1935 in der gleichen Spalte "Literarische Rundschau" das Erscheinen des Romans /von Walter von Molo/ "Ein Deutscher ohne Deutschland" angezeigt. Und am 10. September 1938 veröffentlichte der PL im Feuilleton ein Kapitel aus Walter von Molos Roman "Geschichte einer Seele" mit dem Hinweis, daß dieses Werk über Heinrich von Kleist demnächst im Verlag Holle u. Komp. in Berlin erscheinen wird.

Die internen Mitarbeiter des PL bemühten sich bei der Veröffentlichung von Werken deutscher und österreichischer Schriftsteller, die Leser im voraus auf faschistische oder antifaschistische Tendenzen aufmerksam zu machen. Das läßt sich schon im Jahre 1933 beobachten. Typisch dafür ist die Vorbemerkung zu dem Abschnitt aus dem Buch "Spiegelgespräche" von Rudolf G. Bindig /Verlag Rütten und Loening Frankfurt a. M., 1933/, der vom PL am 7. September 1933 auf dem Titelblatt im Feuilleton gedruckt wurde:

"Die politischen Tendenzen des Autors kann man bekämpfen, seine rein literarischen Werke werden... Vergnügen bereiten. Zur Empfehlung des neuen Buches mag die folgende Kostprobe dienen."

Doch aufschlußreich für einen scheinbaren Wandel innerhalb des kulturellen Teiles des PL nach 1937 ist ein langer Aufsatz über Hans Friedrich Blunck von Dr. Béla von Pukánszky²⁹ am 10. November 1938. Blunck hielt in diesen Tagen in Budapest einen offiziellen Leseabend in der ungarischen Akademie der

Wissenschaften vor einem "zahlreichen und vornehmen Publikum". Nachdem er von dem Präsidenten der Kisfaludy-Gesellschaft³⁰ Dr. Géza von Voinovich³¹ in ungarischer und deutscher Sprache begrüßt worden war, der "in seiner geistvollen und feinsinnigen Ansprache" vor allem auf die "volkhaftige Einstellung und die nationale Stoßkraft der Dichtung Bluncks" hingewiesen hatte, gab Blunck Proben aus seinem Geschichts-Roman "Wolther und Plettenberg", aus seiner Lyrik, den Balladen und Kurzgeschichten. Blunck hatte nach der Darstellung von Pukánszky damit einen großen Erfolg. Man bedankte sich "in warmen Worten" bei dem "vornehmen Gast", "der auch als glänzender, stimmbegabter Interpretator seiner Werke stürmischen Beifall erntete."

Pukánszky stellte den Lesern des PL Blunck als "Ehrenpräsident der deutschen Reichsschrifttumskammer" vor, erwähnte, daß er zum dritten Mal in Budapest begrüßt wird /der PL hatte bis dahin von seinen Besuchen keine Notiz genommen/ und daß er als Dichter "in die vorderste Reihe der Kämpfer um einen neuen aufbauenden Lebensinhalt gegen den Geist des Zerfalls und der Zersetzung" gehöre.

"Dichtung gilt ihm zunächst als Dienst am Volke, als Aufgabe dem Volke zu geben, was man von Gott und Himmel und Erde und Tiefe weiß, ihm sein Eigenstes wiederzubringen, das verloren zu gehen drohte".

Der Verfasser würdigte den deutschen Dichter, der aus der niedersächsischen Heimat "stets in das weitere Vaterland hinausschaut, und leidenschaftlich für dessen Größe und Sendung eintritt". Er nennt als Mittelpunkt seines Schaffens die "Drei Bücher aus der deutschen Frühgeschichte": den Roman aus der germanischen Urzeit "Gewalt über das Feuer", den Roman der germanischen Steinzeit "Kampf der Gestirne" und den Roman der germanischen Bronzezeit "Streit mit den Göttern", und zählt mit größter Gründlichkeit alle anderen Werke des Schriftstellers auf, in denen "mythische und mystische Traditionen des Nordens mit den Lehren der christlichen Kirche" vereinigt sind:

"Blunck weitet hier engere Heimatgeschichte zum Werden und Wachsen des norddeutschen Menschen in seinem unstillbaren religiösen Drang und stellt die daraus entspringende Tragik dar."

Es ist aus der ganzen Diktion dieses Aufsatzes leicht die Sprache des Hitler-Faschismus herauszuhören. Dieses Deutsch ist dem PL selbst in der veränderten Lage zwischen 1938 und 1944 fremd. Der Verfasser, Béla von Pukánszky, war zu dieser Zeit Ordinarius der Lehrerbildungsanstalt in Budapest.

Nachdem sich vermutlich keiner von den Mitarbeitern des PL fand, der über den Budapester Vorleseabend Bluncks berichten wollte /als ein Beweis dafür kann auch die Tatsache gelten, daß der PL seine zwei vorherigen Besuche einfach negierte/, übernahm er diese Aufgabe, zu der man in der damaligen Situation /Deutschland reichte durch den Anschluß /März 1938/ schon bis an die ungarische Grenze/ politisch gezwungen war. Professor Pukánszky hat zwischen 1937 und 1944 im PL mehrere Aufsätze über deutsch-ungarische Kulturbeziehungen geschrieben.

Ähnlich verhält es sich mit einer Buchbesprechung über "Das Wunschkind" von Ina Seidel /Singer und Wolfner-Verlag, 1941/ anlässlich der ungarischen Übersetzung. Der Verfasser G. Th. /Gábor Thurzó/³² überschrieb seine lobende Kritik über jene Mythisierung des "erdhaften" Mütterlichen /eine Mutter opfert Mann und Sohn für den Krieg/ salbungsvoll:

"Eine deutsche Dichterin"³³; und vom gleichen Verfasser stammt /1943/ eine positive Betrachtung über Richard Billinger und seine "kraftvoll mundartlich geprägte Sprache" der Lyrik und den Tenor seines Schaffens, die dramatischen Werke, in denen "Göttliches und Dämonisches aufeinanderprallen".³⁴ Auch Thurzó war nur gelegentlicher Mitarbeiter des PL.

IV. Der PL und die antifaschistische deutsche Literatur

1/ Thomas Mann

Der PL war Anfang 1933 bemüht, seinen Lesern das Verhältnis zwischen Thomas Mann und der deutschen Reichs-Regierung so darzustellen, als seien die beiderseitigen Spannungen noch zu lösen, als gebe es keine triftigen Gründe zu ihrer Verschärfung. Selbst die Nachricht vom Verlagsverbot für Thomas Mann in Deutschland¹, wurde später berichtigt:

"Veränderte Stellungnahme gegen Thomas Mann..."²

Der PL teilte seinen Lesern mit, daß die "Berliner Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums" den Vorwurf des geistigen Landesverrates gegen Thomas Mann nicht mehr aufrecht erhalten könne, was aber nicht bedeute, daß sie sich mit seiner "geistigen und literarischen Haltung" identifiziere.

Wenn wir auch die Nachricht: "Thomas Mann will nach München zurückkehren!"³ als fragwürdig betrachten müssen,⁴ so ist doch die Einstellung des PL, das gespannte Verhältnis eher zu beschönigen, als es noch zu verschärfen, nicht ganz unberechtigt, denn Thomas Mann hatte in der Emigration einen offenen Brief veröffentlicht, aus dem der PL die wesentlichsten Stellen wiedergab.⁵

Wesentlich war darin, daß sich Thomas Mann, auf Wunsch des Berliner S. Fischer-Verlages, von der Emigrantenzeitung in der Schweiz distanzierte und die Begründung dafür so formulierte:

"Ich stand also vor der Frage, ob ich das Leben meines Werkes opfern, die Menschen, die in Deutschland auch meine Stimme hören und insbesondere seit Jahren auf diese neue Arbeit von mir mit Anteilnahme warten, enttäuschen oder verlassen wollte, nur damit mein Name auf der Mitarbeiterliste einer Zeitschrift figuriert, deren erste Nummer gerade, wie ich wahrheitsgemäß erklären konnte, tatsächlich in ihrer Zusammenstellung taktische Fehler aufwies und nicht dem Bilde entsprach, das ich mir von ihr gemacht hatte."

So jubelte der PL mit dem Erscheinen des ersten Teils der Roman-Tetralogie:

"Aus dem Rauch des Scheiterhaufens steigt ein neues Werk des Meisters... empor... eine Kunstleistung allerersten Ranges... eine Dichtung von weltliterarischer Bedeutung... der Scheiterhaufen muß zum Glorienschein werden."⁶

Schon am 14. Oktober 1933, fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der deutschen Ausgabe auf dem ungarischen Büchermarkt, wurde die ungarische Übersetzung des ersten Teils "Die Geschichten Jaakobs" von György Sárközy im PL besprochen.⁷ Ein paar Tage später veröffentlichte der PL im Feuilleton Teile aus den Kapiteln "Jaakob freit Rahel" und "Benoni".⁸ Ein halbes Jahr danach besprach der bekannte Kritiker und Feuilletonist des PL Julian Weisz, unter seinem Zeichen X.Y.Z., den inzwischen erschienenen zweiten Teil des Romans "Der junge Joseph".⁹ Dem Kritiker, der des Dichters Eigenart genau kannte, fiel der Unterschied zwischen den früheren Arbeiten und dem Joseph-Roman besonders auf, und er mußte sich sagen, daß Thomas Mann mit "seiner göttlichen Muse gerungen und ihr wie Jaakob zugerufen hat:

"Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

"Das ist alles so wahr und tief" - hieß es weiter in der Kritik - "ist so frappierend und fesselnd, daß man fast den Mut gewinnt zu sagen, Thomas Manns Werk sei würdig im Bücherschrank neben der heiligen Schrift zu stehen."

Otto Zarek¹⁰ verglich in einem Essay "Biblische Stoffe in der deutschen Dichtung"¹¹ den Weg Josephs zu den Ägyptern in Thomas Manns Roman mit dem Weg des Volkes Israel aus vorge-schichtlichem zu positiv-geschichtlichem Sein, der dem Erwachen jener Geisteshaltung gleichkomme, die wir im weitesten Sinne Kultur nennen und die ganz im Geiste Hegels identisch mit dem Geschichtsbewußtsein sei.

"Wenn der Mensch, nach Hegels Wort, das Instrument ist, mit dem die Natur sich selbst anschaut, wird es in der Menschheitsentwicklung jene Epoche geben, in der der Mensch aus dumpfem Aberglauben, aus seiner halbblinden,

vorgeistigen Existenz zur geistigen erwacht. Diese Epoche ist es, die Thomas Mann an den bisher erschienenen zwei Bänden der Geschichte Josephs demonstriert: das Erwachen des Menschen zu sich selbst.¹²

Der PL wollte in keinem Fall den Schriftsteller Thomas Mann vom Politiker trennen, sondern im Gegenteil immer beide in engstem Zusammenhang betrachten. György Kecskeméti hatte in einem Artikel "Nietzsche und die Rassentheorie"¹³ bewiesen, daß das philosophische Gedankengut Nietzsches von den Nazis zu Unrecht für ihre Rassentheorie mißbraucht wurde. Der PL unterstützte Kecskemétis Behauptungen durch die Veröffentlichung eines Interviews mit Thomas Mann, in dem er einem Journalisten auf aktuelle Fragen antwortete:

"Das Christentum ist ohne das Judentum geistig und geschichtlich kaum denkbar... Ich verstehe nicht, daß der Nationalsozialismus Nietzsche gleichsam als einen Herold betrachtet. War doch Nietzsche ein Feind des Antisemitismus jeder Form."¹⁴

Zu Beginn des Jahres 1935 unternahm Thomas Mann einen offiziellen Besuch in Budapest. Der PL unterrichtete seine Leser davon, daß Thomas Mann, der über keinen deutschen Paß verfügte, auf Veranlassung des ungarischen Innenministers Dr. Keresztes-Fischer einen Sichtvermerk in seinen Nansenpaß erhalten hatte. Schon einen Tag vor der Ankuft in Budapest übernahm der PL ein Interview aus der Wiener Presse, in dem Thomas Mann sich zum Wagner-Vortrag geäußert hatte;¹⁵ dieser Vortrag war in Deutschland Stein des Anstoßes geworden,¹⁶ hier der Anlaß seines Budapest Besuches.

Thomas Mann äußerte vor der Wiener Presse unter anderem:

"Richard Wagner gehört zu den entscheidenden Erlebnissen meiner Jugend, allerdings entspricht es der psychologischen Reizbarkeit meiner Weltbetrachtung, daß es sich bei mir nicht um eine naive Verhimmelung Wagners, sondern um den Willen zur Wahrheit und Erkenntnis handelt."¹⁷

Welche Bedeutung der PL dem Besuch von Thomas Mann beimaß, geht aus dem Leitartikel "Gruß an Thomas Mann" hervor. Schon im ersten Satz wurde Thomas Mann als der Dichter bezeichnet, "dessen Werden und Wachsen auf die Entwicklung des euro-

päischen und somit auch des ungarischen Geistes entscheidend einwirkt". Der Verfasser warf einen Blick auf die großen Gestalten, Tonio Kröger, die Buddenbrooks, Hans Castorp und die Jaakobs, die losgelöst von der Subjektivität, die sie schuf, fortleben. Er sah in Thomas Mann den heroischen Kämpfer um eine Gestaltung der Tiefe und Innerlichkeit, die der Macht, dem Tod, dem Schaffen nicht entfliehen, sondern von ihnen erlöst werden will, indem sie das "Orphische in Form bannt". Er huldigte dem Platoniker Thomas Mann, dessen Werke reifen konnten, weil er die Spannung zwischen Geist und Seele meisterte. Er wies auf den Parallelismus in der deutschen Geschichte hin, wo Tiefpunkte der deutschen Macht zugleich Höhepunkte des deutschen Geistes waren /Nietzsche hatte dieses Phänomen erkannt/, und versuchte, diese Behauptung am Buddenbrook-Roman zu beweisen: Untergang der deutschen Macht, zugleich Aufstieg des dichterischen Werkes von Thomas Mann. Er stellte die Frage:

"Muß die politische Wiedererstarkung Deutschlands mit geistiger Unfreiheit, mit kultureller Öde und mit Serwilismus erkaufte werden?"

Und schloß mit dem Gedanken, daß Thomas Manns Werk, wie auch sein Leben, keine Privatsache mehr sei, denn die ungarische Geisteswelt begrüße in ihm "den Einsamen", den "deutschen Wegweiser und Wegbereiter", der in ein neues europäisches Reich der Zukunft führe.¹⁸

Der PL gab über den Wagner-Vortrag, der im vollbesetzten Belvárosi Színház /Innerstädter Theater/ gehalten wurde, einen ausführlichen Stimmungs- und Situationsbericht. Danach fand ein Presse-Empfang statt:

"Über seine Meinung bezüglich der neuen Literatur des Dritten Reiches befragt, erklärte er, das heutige Deutschland nicht herabsetzen zu wollen. Aber er glaube, daß allgemein ganz Europa, was die Literatur betrifft, dem neunzehnten Jahrhundert gegenüber ins Hintertreffen geraten sei... er bemerkte, daß ihn von den modernen deutschen Erzählern Franz Werfel am meisten fesselt, dessen 'Verdi'-Roman sowie 'Die Geschwister von Neapel' das Urteil rechtfertigten, daß er die stärkste erzählerische Begabung besitzt... die ungarischen Schriftsteller, Molnár¹⁹, Kosztolányi, Móricz²⁰, hat er teils persönlich, teils aus Übersetzungen kenne-

lernt... 'Die Tragödie des Menschen' von Madách²¹ habe ungeheuren Eindruck auf ihn gemacht; es sei sein sehnlichster Wunsch, das auf der Bühne sehen zu können."

Nach dem Presse-Empfang mußte vor dem Theater der Weg durch Autogrammjäger erkämpft werden - "seit Moissis Jugendtagen hatte man ähnliche Begeisterung der Budapester nicht erlebt". Ein Journalist des PL begleitete Thomas Mann nach Hatvan, in das Schloß der Familie Hatvany²². /Baron Lajos Hatvany, selbst Literat, war Mäzen der ungarischen Dichter und Schriftsteller und persönlicher Freund von Thomas Mann./ Bei diesem Gespräch mit Thomas Mann, im Schloßpark von Hatvan, wurde die Frage des freien Urteils in der totalitären Welt behandelt:

"Ich glaube, - sagte Thomas Mann - daß zunächst der Begriff der Totalität falsch ist, mit dem man heute in der Politik operiert. Denn was ihm fehlt, ist die Totalität selbst. Er fordert bedingungslos den ganzen Menschen, aber nur für die Politik, und aus dieser Totalitätsvorstellung bleibt das eigentlich Menschliche heraus. Früher mag die geistige Sphäre genau so wenig umfassend gewesen sein, es fehlte in ihr gerade das, was heute zum allein herrschenden Prinzip gemacht wird. Die Menschen waren Fachleute, Techniker, Ästheten, Wissenschaftler und vergaßen dabei das Politische. Aber in der heutigen Totalitätsideologie mangelt das Wesen des Menschlichen, die Ideen, das Streben nach Wahrheit..."²³

Man sprach im weiteren über den Universalismus der katholischen Kirche, wobei Thomas Mann auf das Buch des ungarischen Soziologen und Schriftstellers Karl Mannheim²⁴ "Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus" hinwies, in dem dargelegt ist, wie sich unsere Kultur nicht erst langsam zu einer Internationalität durchgerungen hat, sondern durch die Kirche von Beginn an international war und erst langsam eine nationale Prägung annahm.

"Aber ich glaube - sagte Thomas Mann -, daß die kulturelle Absperrung der Völker wieder, und in nicht allzulanger Zeit, überwunden sein wird. Ich habe den Eindruck, daß zwischen den europäischen Geistern in allen Ländern ein stillschweigender Zusammenhang besteht, daß schon heute im Verborgenen die Grundlagen eines neuen Humanismus entstehen. Nehmen Sie ein Beispiel: ich

schreibe in München einen religionsgeschichtlichen Roman und bekomme dann aus Budapest von einem mir ganz unbekanntem Universitätsprofessor der Philologie einen Brief. /Gemeint ist Karl Kerényi, d. Verf./ Er interessiert sich für die gleichen Probleme, es entwickelt sich eine Korrespondenz, zwischen uns besteht ein fester geistiger Zusammenhang... Dieser neue Humanismus, an den ich glaube, muß entstehen, weil das Interesse für den Menschen schlechthin auf die Dauer nicht unterdrückt werden kann. Er wird wohl anders sein als der frühere Humanismus, nicht so optimistisch, dunkler gefärbt, er wird die Gedanken der Anthropologie in sich aufnehmen, der Psychologie, der Psychoanalyse, aber er wird, wie jeder Humanismus, übernational sein."²⁵

Betrachten wir nun die Einstellung des PL zum Besuch von Thomas Mann in Budapest 1935: Abgesehen vom Politikum eines im Exil lebenden deutschen Schriftstellers, der als Gast in der ungarischen Hauptstadt weilte, war alles, was von ihm und über ihn geschrieben wurde, direkt oder indirekt gegen die Kulturpolitik in Hitler-Deutschland gerichtet. Das verwundert weniger, wenn wir einen Blick auf das Verhältnis zwischen Horthy-Ungarn und dem nationalsozialistischen Deutschland jener Zeit werfen: Die freundschaftlichen Beziehungen, die kurz nach Hitlers Machtantritt durch den Ministerpräsidenten Gömbös angebahnt wurden, ließen schon im Herbst 1933 in Budapest erhebliche Zweifel aufkommen, ob die nationalsozialistische Außenpolitik auf die Bildung einer gemeinsamen "Revisions-Front" hinauslaufen würde. Im Reichsaußenministerium wurde zwar erklärt, daß Deutschland die ungarischen Revisionsbestrebungen moralisch unterstütze, sich aber vorbehalte, nach deutschem Interesse unterschiedliche Beziehungen zu den einzelnen Staaten der Kleinen Entente zu entwickeln. Ein solches Verhalten in der deutschen Außenpolitik mußte in Budapest Verstimmung hervorrufen; dazu kam die zunehmende Aktivität völkisch-nationalistischer Propaganda unter den Deutschen in Ungarn, die der Regierung in Budapest zu schaffen machte. Die österreichische Frage und die deutsch-jugoslawischen Beziehungen bildeten einen weiteren Störungsfaktor im Verhältnis zwischen Berlin und Budapest. Hinzu kamen die politischen Attentate vom Sommer und Herbst 1934 /Er mordung des österreichischen Bundeskanzlers

Dollfuß und des jugoslawischen Königs Alexander/, in die Berlin und Budapest auf unterschiedliche Weise verstrickt waren. Göring, der an der Beisetzung von König Alexander /Oktober 1934/ teilnahm, versicherte bei der Gelegenheit dem ebenfalls anwesenden rumänischen König Carol II.: "Die nationalsozialistische Führung denke nicht daran, für Budapest die Kastanien aus dem Feuer zu holen".²⁶ Wenn diese Erklärung von deutscher Seite auch zum Teil dementiert wurde, so konnte es doch nicht verhindert werden, daß das Mißtrauen gegenüber Berlin in Ungarn stark zunahm. All das fand seinen Niederschlag selbstverständlich auch im PL. Auf solchem außen- und innenpolitischen Hintergrund ist der Besuch Thomas Manns, ist die damit verbundene Berichterstattung, sind seine Reden, Äußerungen und die Kommentare des PL zu bewerten. Eine in der ungarischen Innen- und Außenpolitik ungünstigere Situation bot sich beim nächsten Besuch für Thomas Mann in Budapest, am 7. Juni 1936. Der deutsche Botschafter in Budapest hatte das Innenministerium telephonisch darum gebeten, auf die Presseorgane einzuwirken, sie sollten sich nicht zu viel mit Thomas Mann beschäftigen.²⁷ Es wurde also diesmal kein Leitartikel im PL Thomas Mann zum Gruß geschrieben, aber wesentliche Teile der auf der Budapester Tagung der Coopération Intellectuelle gehaltenen Rede - das war der Anlaß seines Besuches - wurden quasi als Ergänzung zum Leitartikel "Geistige Zusammenarbeit und nationale Minderheiten" abgedruckt. Dieser Leitartikel nahm die Tagung des Völkerbunds Komitees für geistige Zusammenarbeit zum Anlaß und stellte die Frage, ob denn eine solch isolierte Gruppe von Geistern an dem sich tragisch erfüllenden Schicksal der europäischen Zivilisation etwas ändern könne, und ließ Thomas Mann indirekt darauf antworten:

"Was nottäte, wäre ein militanter Humanismus, von der Einsicht erfüllt, daß das Prinzip der Freiheit, der Duldsamkeit und des Zweifels sich nicht von einem Fanatismus, der ohne Scham und Zweifel ist, ausbeuten und Überrennen lassen darf; von der Einsicht, daß er das Recht nicht nur, sondern auch die Pflicht hat, sich zu wehren."²⁸

In dieser Rede wurde Europa aufgerufen, im Humanismus endlich die "Männlichkeit" zu suchen, wenn es nicht Gefahr lau-

fen wolle unterzugehen; und es wurde ermahnt, darauf zu achten, daß die Freiheit nicht zum Freibrief ihrer Mörder werde. Die ungarische Presse beschäftigte sich intensiv mit der Thomas Mannschen Definition: Humanismus sei nicht nur ein philologischer Begriff, bestehe nicht nur aus humaner Bildung. "Was halten Sie von der Zukunft Europas? Kann uns die Literatur retten? Glauben Sie, daß die Macht des Geistes stärker sein wird als die Welle der Gewaltpsychose?" Thomas Mann antwortete:

"... Ich verleugne nicht, daß mich der Zweifel erfüllt, aber ich möchte auch betonen, daß diese Skepsis, die Zweifel, alles andere sind, nur nicht destruktiv. Eben darum bin ich der Meinung, das verkünde ich auch mit meiner Arbeit, daß die schöpferischen Menschen auch trotz ihres Zweifels, mit all ihrer Kraft aktiv sein müssen, so, als wäre das Ziel sicher... Die wahre Literatur ist immer Hoffnung und Zukunft."²⁹

Thomas Mann war nach Budapest gekommen, um als Deutscher in deutscher Sprache ein Bekenntnis für den Humanismus abzulegen. Er betonte dabei, daß er ein Deutschland vertrete, das sich zu der Wahrheit bekennt: "Christentum und mediterrane Antike sind und bleiben die beiden Grundpfeiler der abendländischen Gesittung".³⁰ Bemerkenswert für den politischen Schriftsteller Thomas Mann war die Auswahl der Lesungen am Rande dieser Budapester Tagung. Im Belvárosi Színház /Innerstädter Theater/ wurde ein Kapitel aus dem eben vollendeten dritten Band der Joseph-Tetralogie gelesen, und anlässlich des 80. Geburtstages von Sigmund Freud wiederholte Thomas Mann, was er schon in Wien aus gleichem Anlaß gesagt hatte. Während er im ersten Vortrag seine Zuhörer an die Quellen der menschlichen Gesittung, ins alte Ägypten führte, wo, wie im Rom der Kaiserzeit, auch Fremdblütigen ermöglicht war, zu höchsten Würden aufzusteigen /das Kapitel handelt vom Verkauf des Sklaven Joseph durch den ismaelitischen Karawanenführer an Potiphar/, wies er mit dem zweiten Vortrag über Freud in die Zukunft, empfahl seinen Hörern die Freudsche Psychoanalyse gewissermaßen als "Therapie im Großen" zur Rettung gegen alle Lehren, die aus Haß gegen den Geist das Triebhafte zur Richtschnur menschlichen Tuns machen wollen.

So ist es nicht überschwengliche Begeisterung, wenn Otto Zarek in seiner Begrüßung für Thomas Mann - wenn sie auch diesmal nicht im Leitartikel, sondern nur unter Tagesneuigkeiten auf der 11. Seite erschienen war - schrieb:

"Ihn begrüßt, ihm huldigt in dieser Stadt, wer immer dem Geiste aufgeschlossen ist, wer jemals eine Ahnung dessen erspürte: daß dem Geiste, in allen Wirrnissen und Dunkelheiten unserer Zeit zumal, die Führerschaft gegeben ist, und ihm allein!"³¹

Das Beste, was zwischen 1933 und 1937 im PL über Thomas Mann und sein Werk geschrieben wurde, kam von József Turóczi-Trostler³²: "Thomas Manns Weg zum Mythos". Turóczi-Trostler geht in seiner Studie vom "Banne" des "Zauberbergs" aus, der mit Nietzsches Entdeckung vom toten Gott beginne, über den Zerfall der christlich-abendländischen, spätbürgerlichen Weltordnung bis zu einem welt-, natur- und geschichtslosen Nihilismus reiche. Thomas Mann gestalte im "Zauberberg" ein metaphysisch ausgestoßenes Menschentum, entreiße es aber zugleich dem Chaos und schaffe sich "eine Position jenseits von Unruhe und Zeit". Den oft demonstrierten Vergleich zwischen "Zauberberg" und Goethischem "Wilhelm Meister", als Typus des Bildungs- und Erziehungsromans, läßt Turóczi nicht gelten, da hinter Goethe ein geschlossenes Weltbild, ein von Optimismus getragener Glaube an die Erziehbarkeit des Menschen stehe, hinter Thomas Mann dagegen ein Weltbild "aus Atomen, die ein hoher architektonischer Wille zum Ganzen fügt". Hier statt Leben die Sympathie mit dem Tod, statt Gesundheit Krankheit, statt Optimismus Ironie des Verfalls, "ein tragisches Umsonst". Daher Umkehr der Ordnung, des Fühlens, Denkens und Sprechens, daher das Geborgensein in der Krankheit, die Emanzipation vom Gesetz der Schwere. So gerät die gesamte Geschichte der europäischen Menschheit unter den Hammer; dann das Ende, das "größere Weltfest": der Krieg. Und danach die Frage: Was wird aus dem bürgerlichen Ethos, der Humanitätsidee, die sich gegen Untergang und Ironie wehrten? Werden sie Krankheit und Tod überdauern? Thomas Mann bejahe die Frage, und um sein geistiges Reich zu retten und zu rechtfertigen, um das gefährdete Bild des Göttlichen in der Seele zu wahren, gehe er den "Weg

nach Osten, zum Mythos, zu den Müttern". Turóczi-Trostler weist auf die geheime Verwandtschaft mit Goethe, dem allein mit Spinoza die Einheit von Subjekt und Objekt bewußt geworden war, auf die Tatsache, daß Hamann und Herder, Goethe und Hölderlin, die Mythologen und Dichter der Romantik, Novalis und Heine, Nietzsche und Stefan George, eine "östliche Wendung" erlebten, und daß die Besten unter ihnen Thomas Mann das Ziel gewiesen, den Weg zum Mythischen erleichtert haben. Aber dieser Mythos, für viele andere nur willkommener Vorwand, Vernunft zu zerstören, bedeute für Thomas Mann gerade das Gegenteil: Leben gründen, die höhere Wahrheit, das Immergültige finden. So habe es eines adäquaten Stoffes bedurft, um seine neue Erkenntnis auszudrücken: der Geschichte Josephs, auf die ihn ein Münchener Maler mit seiner Bildermappe hinwies. Turóczi-Tröstler entdeckt erneut einen Unterschied zwischen Thomas Mann und Goethe, dem das "Östliche" schon von vornherein in seiner Kindheit am Herzen lag, während Thomas Mann sich auf seine "Tiefenfahrt" und die östliche Mythologie erst mit ungeheurer Anstrengung vorbereiten mußte. Also: Bibelforschung und Bewältigung von Assyriologie, Ägyptologie und eine Mittelmeerfahrt an den Schauplatz. So war sein Weg zu den Müttern "wegewegener" als Goethes Gang zur "Helenawelt des arkadischen Scheins". Er mußte den mythischen Weltraum erobern. Aber diese Fahrt nach rückwärts war für Thomas Mann zugleich auch ein Schreiten nach vorwärts, nach aufwärts, indem man sieht, wie Kultur und Religion entsteht, "wie ein Volk aus dem Nachtraum in den Tagtraum tritt". Turóczi hält diese Vermenschlichung des rein Mythischen für eine Erziehung zur Humanität, die schon im Jaakob-Roman einsetzt. "Das Ich beginnt sich zu entfalten, es geht daran, sich dem dunklen, unzulänglichen "Es" zu entreißen". Die Verwandlung vom "Es" zum "Ich" ist durch die Heraufkunft der Joseph-Welt gezeichnet. Turóczi hält den gesamten Joseph-Roman für eine Art "Gegenzauberberg" mit positiven Vorzeichen: Der "Zauberberg", das Ende der alten, der Joseph-Roman, der Beginn einer neuen Welt; dort wird die Persönlichkeit vernichtet, hier entsteht sie, gerät in Gefahr, beim Kampf zwischen Eros und

Geist ins "Vor-Abrahamische" zurückzufallen, steigt aber doch bei letzter Bewährung empor zu höherem Leben. Damit schließt sich der mythisch-menschliche Kreislauf. Turóczi's Schlußgedanke: Thomas Mann als "Geist-Mensch" zeigt den Weg, durch das Wunder der mythischen Wiederbelebung, zu einer angst- und haßbefreiten Humanität.

Die geistige Elite von Budapest, die zu allen Vorträgen und Lesungen als das begeisterte Publikum erschienen war, hatte Thomas Mann verstanden und glaubte mit ihm an diesen künftigen Humanismus.

Selbst eine lächerliche Plagiatsaffäre nahm der PL zum Anlaß, um seinen Lesern die geistige und moralische Höhe Thomas Manns zu vermitteln. Ein unbekannter rumänischer Schriftsteller wollte sich bekannt machen, indem er verbreitete, daß der "Jude Thomas Mann" den Roman "Joseph und seine Brüder" von ihm gestohlen habe. In dem rumänischen literarischen Organ "Adeverul" wurde ein Artikel veröffentlicht, den auch der PL übernahm, in dem Thomas Mann die Verleumdungen zurückwies:

"Die Behauptungen sind absurde Lügen... Meine jüdische Abstammung ist Legende... das sage ich nicht, weil ich mich schämen würde, Jude zu sein, sondern nur aus Liebe zur Wahrheit, die Herr Sfeteu Petru in einer der rumänischen Presse nicht zur Ehre gereichenden Weise maltreatiert."³³

Noch einmal beschäftigte sich der PL im Jahre 1936 auf der ersten Seite mit Thomas Mann. Er druckte den vollen Wortlaut der Rede "Achtung Europa!"³⁴ in zwei Fortsetzungen ab. Diese umfangreiche Rede soll hier in Kürze wiedergegeben werden, um die Bedeutung zu ermessen, den diese Schrift für den PL-Leser gehabt haben mußte. Thomas Mann nimmt seine "gelebten sechs Jahrzehnte" zum Anlaß /1935 feierte er den 60. Geburtstag/, um der jungen Mitwelt Augen und Ohren zu öffnen gegen die Verdummung durch den "kollektiven Rausch", die "Verhöhnung großer und ehrwürdiger europäischer Intuitionen". Er erklärte: Der wirtschaftliche, geistige und moralische Tiefstand seiner Zeit sei nicht nur das Ergebnis des letzten Krieges, sondern der Krieg habe nur verstärkt, was vorher schon da war: einen moralischen Rückschritt gegen das 19. Jahrhundert.

Die Gutwilligkeit des 19. Jahrhunderts sei Schuld daran, daß man jetzt die liberale Demokratie benutze, um sie zu zerstören. Das Absterben von Kultur, Geist, Kunst und Idee sei aber nicht ohne die Zustimmung der Massen möglich, denn die Massen seien von jedem Geist organisierbar, auch von dem der Gewalt. Wären diese Massen nur "frisch-fröhliche Barbaren", so wären sie nicht so gefährlich, aber sie "sind sentimental und auf katastrophale Weise philosophisch", denn sie lernten Wörter wie: "Heroismus" und "Irrationalismus", ohne ihrer wirklichen Bedeutung sicher zu sein, und gebrauchten einen "Asphaltgeist" mit der Romantik entliehenen Vokabeln wie: "Volk", "Erde" und "Blut", womit sie die Vernunft abschaffen, den Intellekt beschimpfen, der für sie identisch ist mit Sozialismus, Internationalismus, jüdischem Geist, mit allem, was nach ihrer Meinung Schuld hat am Elend der Kleinbürger. So entstand die "blödsinnige" Vokabel "Intelligenzbestie" als Totschläger. Es könne nicht mehr lange dauern - so ahnte Thomas Mann - bis ein solches Denkertum seine Ideen gewaltsam in Macht umsetzen werde, und das sei gleichbedeutend mit dem Untergang der Zivilisation, der umfassenden Katastrophe, dem Krieg. Darauf wolle er aufmerksam machen, und darauf, daß die gebildete Welt, wenn sie sich weiter vor den Kopf schlagen läßt, sich nicht auf sich selbst besinnen, der Hypnose nicht entreißen, und weiter Positionen für Positionen räumen wird, alles verlieren kann; denn ein europäischer Humanismus, der sich jetzt nicht verteidigte gegen den Fanatismus, der jetzt nicht "seine Männlichkeit entdeckte", wird vom Fanatismus, "der ohne Scham und ohne Zweifel" ist, ausgebeutet und überrannt werden.

Solche Gedanken zur Rettung Europas, 1935/36 in der Schweiz geschrieben, in Nizza veröffentlicht, hatten selbstverständlich für die Sicherheit des Verfassers im Exil nichts Bedenkliches, waren aber in ihrer Bedeutung für den Leser und Hörer in Deutschland sowie in den von Deutschland beeinflussten europäischen Ländern ein Aufruf in höchster Not, dessen Verbreitung die Gefahr der Verfolgung in sich trug. Einer solchen Gefahr waren für die Zukunft, wenn auch in geringerem Maße als

in Deutschland, auch die Mitarbeiter des PL ausgesetzt. Das läßt sich durch einen Blick auf die Innen- und Außenpolitik Ungarns feststellen: Horthy machte am 22. August 1936 bei Hitler in Berchtesgaden einen Besuch /es war der erste Auslandsbesuch Horthys überhaupt/, bei dem er dem "Führer" den Plan zu einer gemeinsamen aktiven Revisionspolitik vorlegte. Dieser Besuch hatte auch seine Auswirkungen auf die deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen. Zum Besuch des Kultusministers Hóman³⁵ in Berlin schrieb der PL in einem Leitartikel:

"Diese Beziehungen und die harmonische Atmosphäre des Berliner Besuches des Kultusministers Hóman dürfen durch politische Nebengedanken in keiner Weise gestört werden."³⁶

Also auch der PL schlug wieder einen versöhnlichen Ton an gegenüber Hitler-Deutschland. Göring machte ungefähr zur gleichen Zeit in Budapest einen offiziellen Besuch, bei dem er seinen Wunsch nach einer Aussöhnung zwischen Ungarn und Jugoslawien betonte, um dadurch die kleine Entente zu sprengen und der Hegemonialpolitik Hitlers im südosteuropäischen Raum den Weg frei zu machen. Eine nicht unbedeutende Rolle spielte dabei die Aktivität der nationalsozialistischen Gruppe der deutschen Nationalität in Ungarn sowie der Auslandsorganisation der NSDAP in Budapest.

So ist es eigentlich selbstverständlich, daß Thomas Mann, während seines Besuches im Frühjahr 1936, anlässlich der Budapester Tagung der Coopération Intellectuelle, eine Einladung beim Empfang des ungarischen Kultusministers wegen Unpäßlichkeit absagte und dafür bei Lajos Hatvany ein Hauskonzert mit Béla Bartók besuchte.³⁷

Wie hätte man denn auch erwarten können, daß der aus Deutschland Vertriebene, der in Budapest zu wirksamer Tat gegen den Faschismus aufgerufen hatte, seinen Feinden während eines solchen Empfanges die Hand reichen, aber doch zumindest ein freundliches Gesicht hätte zeigen sollen?

Überblickt man Berichterstattung, Kommentare, Nachrichten, Publikationen über Thomas Mann in den Jahren von 1933 bis 1937 im PL, so kann eine Kontinuität, die erst Anfang des Jah-

res 1937 unterbrochen wird, festgestellt werden. Obwohl Thomas Mann am 13. Januar 1937 erneut in Budapest einen Besuch machte - die literarische Zeitschrift "Szép Szó" /Schönes Wort/ hatte zu einer Lesung eingeladen - vermittelte der PL diesmal nur als letzte Nachricht in "Tagesneuigkeiten" seinen Lesern ein Gespräch mit Thomas Mann aus Prag. Es betraf die Grundgedanken zu "Lotte in Weimar" /Thomas Mann las daraus ein Kapitel in Budapest/ und die politische Konstellation des vierten Bandes der Joseph-Tetralogie. Auf die Frage, wie er über sein ungarisches Publikum denke, antwortete Thomas Mann: "Ich glaube, daß ein Teil der jungen ungarischen Generation mich schätzt, mir gewogen ist und mein Werk liebt". Er erwähnte im Verlauf dieses Gesprächs den Schriftsteller Paul Ignotus³⁸, an den er gerne denke, und Baron Lajos von Hatvany, dessen Gast er wieder "wie immer" sein werde, lobte die Stadt Budapest mit ihren "sympathischen" Einwohnern und bedauerte, daß alles "so kurz dauert, so schnell vergeht".

Thomas Mann hatte allen Grund anzunehmen, daß ein Teil der jungen ungarischen Generation ihn schätze und sein Werk liebe. Vor und während der Lesung im Magyar Színház /Ungarisches Theater/ waren Gerüchte von einer geplanten Protestdemonstration gegen den Faschismus, für den von Thomas Mann geforderten militanten Humanismus im Umlauf, und jeder Anwesende im überfüllten Theater erwartete eigentlich einen anderen Vortrag als die Lesung eines Kapitels aus "Lotte in Weimar". In literarischen Kreisen hatte es sich herumgesprochen, daß der Dichter Attila József³⁹ zu Ehren Thomas Manns ein Gedicht geschrieben hatte, das er als Einleitung des Leseabends vortragen wollte. Es kam aber nicht dazu, denn der Vortrag des Gedichtes wurde von der Polizei verboten.⁴⁰ Das Polizeiverbot löste in internen Kreisen der Veranstalter und Mitwirkenden Empörung aus und fand auch ein Echo in der ungarischen Presse, mit Ausnahme des PL, der sich darüber ausschwig. Thomas Mann, nach seiner Meinung zum Verbot dieses Gedichtes befragt, antwortete:

"Ich bin dem Dichter dankbar, der mich mit einem Gedicht beehrt hat. Das Gedicht wurde mir übersetzt, und so

konnte ich auch seine Schönheit empfinden. Ich habe gehört, daß József Attila dies Gedicht veröffentlichen will und freue mich sehr, daß auf diese Weise die Öffentlichkeit doch davon Kenntnis erhalten wird... Als Gast habe ich aber kein Recht, die Maßnahmen der Behörden zu kritisieren, doch es ist meine Meinung, je stärker der Druck ist, der auf einem Volk lastet, um so kräftiger wächst in ihm die Sehnsucht nach Freiheit."⁴¹

Auffallend ist, daß der PL diese Äußerung Thomas Manns nicht veröffentlicht hat. Der Artikel am 14. Januar 1937 über den am Vorabend "stürmisch gefeierten" Dichter enthielt inhaltlich nicht viel mehr als das Interview aus Prag. Und es ist als sicher anzunehmen, daß diesmal der "Druck von oben" auf den PL doch so stark war, daß selbst Otto Zarek /hier zwar nur unter dem Signum "Z"/ es nicht wagte, über die politischen Hintergründe dieses Besuches von Thomas Mann zu schreiben. So gesehen, ist die Publikation der beiden Artikel "Achtung Europa!", die der PL zwei Monate zuvor besorgt hatte, von umso größerer Bedeutung gewesen. Und trotz der Bremsen, die dem PL jetzt scheinbar tüchtig angezogen wurden, erschien 5 Tage später, ziemlich unauffällig als letzte Nachricht in der Spalte "Literatur", die Ankündigung des in Zürich veröffentlichten Briefwechsels zwischen Thomas Mann und der Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn zur Aberkennung des Ehrendokortitels. Der Dichter-Schriftsteller Mihály Babits⁴² veröffentlichte im Februarheft 1937 der literarischen Zeitschrift "Nyugat" /Westen/ einen Artikel "Der Brief Thomas Manns", in dem er seiner Empörung über die Aberkennung des Ehrendokortitels durch die Bonner Universität Ausdruck verlieh. Der PL ließ daraus wesentliche Teile übersetzen, und wenn diese Übersetzung auch recht mangelhaft die Dichterworte Babits' wiedergab und ohne jeden Kommentar für die Leser vielleicht schwer zu verstehen war, so ist doch auch hier positiv zu werten, daß trotz allem wieder von Thomas Mann, und zwar in einem brisanten kulturpolitischen und antifaschistischen Sinn die Rede war.

Danach verging mehr als ein halbes Jahr bis zur Besprechung der ersten Nummer der Zeitschrift "Maß und Wert". /Thomas Mann und Konrad Falke hatten diese Zeitschrift in Zürich herausgegeben./ Der PL kommentierte:

"... so bedeutet das erste Heft von "Maß und Wert"... etwas anderes als bloß die Vermehrung der außerhalb Deutschland erscheinenden deutschen Publikationen - es bedeutet mehr durch die Person Thomas Manns, dann aber erhebt es sich übers Gewohnte durch den Zweck, für den der Meister sein neues Werkzeug schafft, durch den Zweck, den er im Vorwort zur Zeitschrift ... umschreibt."

Und nach der Wiedergabe des vollen Wortlautes jener Einleitung bemerkte der PL abschließend:

"Wenn wahren und edlem Kampfe gegen Maßlosigkeit und Unwert auch heute Erfolg beschieden sein muß - und das glauben wir -, so wird das Unternehmen seinen Dienst am deutschen Geist richtig erfüllen."⁴³

Der PL, der sich bis dahin mit Thomas Mann, im Kampf gegen Maßlosigkeit und Unwert, tapfer geschlagen hatte, mußte sich nun, jedenfalls was Thomas Mann anbelangte, der Gewalt beugen. Die letzte Nachricht in Verbindung mit Thomas Mann erschien am 1. Dezember 1937, sie war nur eine Inhaltsangabe des zweiten Heftes der "Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur".

2/ Heinrich Mann

Betrachten wir Quantität und Intensität aller Berichte über Heinrich Mann im PL ab 1933 im Vergleich zu Thomas Mann, so ergibt sich ein sehr unterschiedliches Bild.

Am 28. Januar 1933 nahm der PL in der Spalte "Literatur" das Erscheinen der Broschüre "Das Bekenntnis zum Übernationalen" /Wien, Paul Zsolnay 1933/ zum Anlaß, um darauf hinzuweisen, daß diese Studie einen außerordentlichen Wert habe für die Verständigung zwischen den Völkern und daß ihr Verfasser Heinrich Mann ein "großer und tapferer Dichter" sei. Weniger einverstanden war der Kritiker /ohne Signum/ mit dem Tiefenblick Heinrich Manns, der in dieser Schrift die Phänomene nicht isolierte, sondern sie der Gesamtentwicklung unterordnete und daraus über den Ablauf eines Zeitalters folgendes Resümee zog:

"... das herrschende System war das gebrauchte, abgenutzte /das stimmte ebenso für Ungarn nach dem ersten Weltkrieg, d. Verf./ ... dieselbe Vorbereitung auf

immer denselben Krieg, die unveränderte Ungerechtigkeit zugunsten von Erwerbsständen, die nicht nachließen, und von Klasseninteressen mit unveröhnlichen Ansprüchen."⁴⁴

Dieses "Bekanntnis zum Übernationalen", diese Thesen, die von Heinrich Mann im Dezember 1932 geschrieben wurden, konnten selbst bei fortschrittlich-bürgerlichen Journalisten des PL auf keine Sympathie stoßen. Das Wort Heinrich Manns: "Der nationalistischen Lüge werden die Menschen geopfert" mußte für einen ungarischen Bürger dieser Zeit schwer zu verstehen sein, der zwar den deutschen Nationalsozialismus verdammt, aber seinen eigenen Nationalismus verteidigte, ohne zu merken, daß auch in Ungarn mit der gleichen Lüge menschliche Schwächen für die nationale Würde ausgenutzt wurden. Der Artikelschreiber im PL reagierte auf diese Thesen von Heinrich Mann folgendermaßen:

"Wenn auch in kleineren Ländern, speziell in Ungarn, manche These Heinrich Manns keine Zustimmung finden dürfte, sozusagen aus Existenzgründen keine volle Billigung finden kann, wird doch jeder Denkende diesen... Essay mit Spannung lesen und sich dem Reiz der ungewöhnlich geistvollen Darstellung und dem Schwung der Sprache gern hingeben... auch seine Gegner... werden dem Talent und dem Charakter dieses Mannes die huldigende Anerkennung nicht versagen können."⁴⁵

Die huldigende Anerkennung wurde Heinrich Mann von seinen Gegnern in Deutschland schon zwei Wochen später versagt, als er seines Amtes als Präsident der Sektion Dichtung der Preußischen Akademie der Künste enthoben und schon im August des gleichen Jahres seiner deutschen Staatsbürgerschaft beraubt wurde. /Vgl. "Februar bis Mai 1933"/

Für den PL, der sich zu gleicher Zeit bis 1937 so intensiv mit seinem Bruder Thomas Mann beschäftigte, blieb Heinrich Mann das heiße Eisen, an das man, trotz aller huldigenden Anerkennung, lieber nicht rührte. Neben der Berichterstattung über die personelle Veränderung in der Preußischen Akademie der Künste waren es nur kurze Nachrichten /über die Klage Heinrich Manns beim Haager Gerichtshof gegen die Ausstoßung aus der deutschen Volksgemeinschaft, über sein vorläufiges Domizil in Frankreich/, die der PL seinen Lesern

1933 vermittelte. Zweieinhalb Jahre später, als der Roman "Die Jugend des Königs Henri Quatre" /1935/ erschienen war, brachte der PL eine Besprechung dieses Buches⁴⁶; auffallenderweise nicht von einem seiner bekannten Mitarbeiter, sondern von einem Kritiker, der weder zum internen, noch zum Kreis der Außenmitarbeiter des PL zählte. Fritz R. Lachmann entdeckte in seiner Besprechung dieses Romans die Analogie der Geschichte Frankreichs mit der Geschichte der Gegenwart in Deutschland, ohne dabei direkt den Namen Deutschland zu nennen:

"... gerade in der Geschichte, die heute von den Völkern gelebt wird, erwacht die Geschichte der Vergangenheit. Jene Staatsmänner, Kriege, Verfolgungen, Umwälzungen, die uns einst als papierne Weisheit eingetrichtert wurden, erleben wir heute unter anderem Namen am eigenen Leibe. Das Erinnern wird wach: das gab es doch schon einmal! Und Parallelereignissen aus der Vergangenheit nachspähend, suchen wir analogisierend künftige Entwicklungen vorauszuahnen. Wir flüchten in die Vergangenheit und suchen dort, gerade dort die Zukunft - scheinbar ein Paradoxon."⁴⁷

Für den aufmerksamen Leser war nicht zu überhören, wie der Verfasser dieser Besprechung erläuterte, warum der deutsche Dichter im Exil, der politische Schriftsteller Heinrich Mann, "thematisch nichts besseres zu tun weiß, als vierhundert Jahre zurückzuschauen... und das Werden eines Königs zu schildern, der den Begriff der Menschlichkeit in das politische Denken seiner Zeit eingeführt hat. "Menschlichkeit ist es", erklärt einer in dem Buch den verwirrten Bürgern einer kleinen Stadt, die das Neue und Seltsame an Henri nicht erfassen können. "Die große Neuerung, der wir beiwohnen, ist die Menschlichkeit". Dieser Ruf nach Menschlichkeit fand in der zweiten Hälfte 1935 im PL nicht nur in dieser Buchbesprechung seinen Ausdruck, sondern er war, wir haben es im Kapitel "Thomas Mann im PL" gesehen, seit Hitlers Machtergreifung immer wieder nach Deutschland gerichtet worden. Doch in dem Maße, in dem Horthy-Ungarn von Hitler-Deutschland vergewaltigt wurde, sich aus vielen Gründen vergewaltigen ließ und schließlich selbst faschistische Gewalt anwendete, um seine Machtansprüche durchzusetzen, wurde auch der Ruf nach Menschlichkeit immer schwä-

cher. Mit Thomas Mann konnte Turóczi-Trostler noch Ende 1937 mit der Joseph-Tetralogie einen Weg durch "das Wunder der mythischen Wiederbelebung, zu einer angst- und haßbefreiten Humanität" weisen, aber mit Heinrich Mann hätte man nach der Fertigstellung seines Romanwerkes "Die Vollendung des Königs Henri Quatre" /1938/ geradheraus sagen müssen, was er selbst seinen Lesern als Erläuterung dazu schrieb: "Eine Liga von Großgrundbesitzern und provinziellen Monopolisten zerriß und zerstörte das Königreich, natürlich ohne sich zu ihrer Sache zu bekennen. Wenn man die Herren hörte, verteidigten sie einen Glauben, sprich: Weltanschauung; unter denselben Umständen hätten sie seither ihren Antibolschewismus angepriesen. Der Befreier Henri Quatre handelte revolutionär. Seither wäre er Bolschewik genannt worden. Indessen hieß er Ketzler, und die wirklichen Zusammenhänge blieben im Dunkeln."⁴⁸

Da sich das selbst im antifaschistisch gesinnten PL nicht schreiben ließ, wurde der zweite Teil des Romanwerkes "Die Vollendung des Königs Henri Quatre" im PL nie besprochen.

Wie sehr doch diese konservativ-liberale Zeitung, der PL, der immer bemüht war, seine Unabhängigkeit zu betonen, im Grunde doch abhängig war von der politischen Konstellation der jeweiligen ungarischen Regierung, zeigen die politischen Geschehnisse des Jahres 1938 und deren Rückblende im PL: Am 5. Oktober 1938 prophezeite Winston Churchill im Unterhaus: Nach München stehe Hitler der Weg das Donautal hinab zum Schwarzen Meer offen. Es bedürfe dazu wahrscheinlich keines Schwertstreiches. Die Staaten Ostmitteleuropas würden nunmehr jeder von sich aus versuchen, "unter möglichst günstigen Bedingungen zu einem Einverständnis mit der triumphierenden Nazimacht zu kommen."⁴⁹ Diese Annahme bestätigte sich schon bald. Der PL druckte im Morgenblatt am 1. Januar 1939 einen Leitartikel "Die festen Grundlagen", der vom damaligen Außenminister Csáky geschrieben war und einen klaren Standpunkt der ungarischen Außenpolitik zur Achse Berlin-Rom darlegte:

"Die Ereignisse haben es erwiesen, daß zur Ausbreitung der Machtsphäre der Achse die aufrichtige Freundschaft innerlich starker, unabhängiger Staaten nützlich sein

kann... Ich halte es für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit der ungarischen öffentlichen Meinung von neuem darauf zu lenken, in welchem hohem Maß es unzulässig ist, die Interessen oder die Empfindlichkeit eines unserer großen Freunde leichtsinnig zu verletzen... Ich muß also mit aller Deutlichkeit aussprechen, was meiner Ansicht nach die Kraft der Nation schwächen würde: wenn z.B. im Auslande das Vertrauen in die Machtvollkommenheit der Regierung erschüttert werde, oder wenn auch bloß der Schein einer solchen Erschütterung erweckt werden könnte."50

Heinrich Manns Ruf nach Menschlichkeit mußte also jetzt auch im PL überhört werden, und da war es das Beste, sich über ihn auszuschweigen, der ja schon im Dezember 1932 geschrieben hatte: "Der verfallende Hochkapitalismus macht sich reif für eine letzte Verzweiflungstat, der Nationalismus hofft auf die letzte Runde, nachdem er schon alle verloren hatte. Läge wirklich die ganze Macht noch immer bei dem alten System, der Krieg müßte ausbrechen, und folgerichtig ginge er gegen Sowjet-Rußland." 51

3/ Carl von Ossietzky

Ähnlich wie Heinrich Mann wurden die antifaschistischen deutschen Schriftsteller, die sich mehr oder weniger offen zum Kommunismus bekannt hatten, vom PL mit größter Vorsicht behandelt. Dafür kann Carl von Ossietzky als typisches Beispiel gelten. Am 31. März 1936 teilt der PL in der Rubrik "Tagesneuigkeiten" unter der Überschrift "Eine edle Dichterin" den Lesern mit, daß die "berühmte norwegische Dichterin" Sigrid Undset "in edelster Weise" für Carl von Ossietzky Partei ergriffen hat, dem die Verleihung des Friedens-Nobelpreises durch die Opposition des Schriftstellers Knut Hamsun in Frage gestellt worden war. Doch was der PL als Kommentar dazu sagt, versteckt er hinter der Bemerkung, die über der ganzen Nachricht steht: "Man schreibt uns":

"Merkwürdiger Weise hat kein geringerer als Knut Hamsun gegen diese Aktion /den Vorschlag Ossietzkys zum Friedens-Nobelpreisträger durch Thomas Mann/ sein Wort er-

hoben und dies ist umso seltsamer und Überraschender, weil Ossietzky seit vielen Monaten schwer krank in einem Konzentrationslager daniederliegt und die Freiheit nicht wiedergewinnen kann, obgleich hervorragende Persönlichkeiten zu seinen Gunsten mit dem Hinweis darauf intervenierten, daß ihm nichts anderes als sein leidenschaftlicher Pazifismus zum Vorwurf gemacht wurde, der seit Jahr und Tag eine Verständigung Deutschlands mit Frankreich anstrebt, - was Übrigens jetzt ganz Deutschland will. Ob Ossietzky, ein bedauernswerter, armer und kranker Mann, die Freiheit bald wiedererlangen und den Nobel-Friedenspreis erhalten wird, ist immerhin fraglich."⁵²

Sigrid Undset wird also unter dem Pseudonym "Man schreibt uns" vom PL gelobt, weil sie "offen gegen Hamsun auftritt und für den unglücklichen deutschen Schriftsteller in edelster Weise Partei nimmt". Aus dieser kurz kommentierten Nachricht läßt sich einestails wieder das antifaschistische Verhalten des PL erkennen, andernteils die Vorsicht, die sich besonders in solchen Formulierungen wie "daß ihm nichts anderes als sein leidenschaftlicher Pazifismus zum Vorwurf gemacht wurde" äußert, wodurch der PL sich gegen eventuelle Angriffe absicherte. /Nicht nur in Deutschland kursierte die Charakteristik über den PL "Deutschland feindlich gesinnt, hetzt"⁵³, sondern auch in Ungarn wurde der PL in dem Buch "A magyar sajtó igazi arca" /Das wahre Gesicht der ungarischen Presse/ von Ferenc Fiala /Budapest 1938/ so charakterisiert: "Unter den deutschsprachigen Tagesblättern ist das angesehenste der in Budapest erscheinende Pester Lloyd; seine Konzeption ist orthodox liberal und die Redaktion steht mit den deutschen Emigranten in enger Verbindung."⁵⁴

Am 24. November 1936 brachte der PL wieder in der Rubrik "Tagesneuigkeiten" unter der fettgedruckten Überschrift "Friedens-Nobelpreis 1935 für Karl von Ossietzky" eine ausführliche Meldung, in der kurz der politische Werdegang von Ossietzky beschrieben wurde, wieder mit dem besonderen Hinweis auf die antimilitaristische Gesinnung:

"Das Urteil dieser Körperschaft /der norwegische Reichsrat/ ist diesmal, wenigstens mit Bezug auf das Jahr 1935, Überraschend ausgefallen. Wohl war Karl von Ossietzky einer der glühendsten und unerbittlichsten Kämpfer für

den Pazifismus, man dachte jedoch, daß politische Rücksichten es verhindern werden, daß ihm diese hohe Ehrung zuteil wird."

Der PL informierte seine Leser, daß auch "konservative Kreise in England" für Ossietzky ihr Wort erhoben hatten, um den "schwer erkrankten Mann" aus dem Konzentrationslager zu befreien, daß er nun in ein "Spital" überführt worden sei und vielleicht "seine volle Freiheit" wiedererlangen werde.

Am 2. August 1937 veröffentlichte der PL ein "Gespräch mit Ossietzky in einem Berliner Krankenhaus". Der Verfasser des Artikels war /E. L./ Ernst Lemmer^{5b}, damals Korrespondent des PL in Berlin. In der Einleitung beschreibt Lemmer das Krankenhaus, in dem sich Ossietzky als Lungenkranker befand:

"Es ist ein kleines Sanatorium, das im allgemeinen nur mit einigen Dutzend Kranken belegt ist. Und nach dem Besuch gewinnt man den Eindruck, daß der Leiter des Instituts, Dr. Boquet, mit größter ärztlicher Fürsorge sich seinen Patienten widmet und mit jenem Patienten, dessen Name in weiten Teilen der Welt als Nobel-Friedenspreisträger bekannt geworden ist, ein denkbar gutes menschliches Verhältnis hat."

Lemmer berichtet darüber, wie Ossietzky "als kranker Mann" aus dem Konzentrationslager entlassen wurde, zunächst in das Berliner Westend-Krankenhaus eingeliefert, und dann auf "seinen eigenen Wunsch" in das Nordend-Sanatorium überführt wurde. Und über den Gesundheitszustand Ossietzkys schreibt er:

"Als Laie ist es natürlich außerordentlich schwierig, sich über den tatsächlichen Gesundheitszustand des Patienten ein genaues Bild zu machen. Aber nach dem äußeren Eindruck zu beurteilen, befindet sich Ossietzky auf dem Wege der Besserung. Er empfängt seine Gäste mit großer Lebhaftigkeit, zeigt ein durchaus natürliches Wesen und nimmt offenbar ungezwungen zu den Fragen Stellung, die ihm von neugierigen Pressevertretern vorgelegt werden. Sein Aussehen verrät den Lungenkranken. Bis vor einiger Zeit war Ossietzky bettlägerig, doch hat ihn anscheinend die ärztliche Kunst so weit wieder flott gemacht, daß er bereits Zukunftspläne schmiedet und fest daran glaubt, von seiner schweren Erkrankung wieder zu genesen."

Und über Ossietzkys Zukunftspläne schreibt Lemmer:

"Er hat nach seiner eigenen Aussage die Absicht, den Beruf des medizinischen Photographen zu erlernen..."

Weiter heißt es über die Bewegungsfreiheit:

"Seine physische Bewegungsfreiheit ist, wie uns Arzt und Patient versichern, durch polizeiliche Maßnahmen nicht mehr eingeschränkt."

Auch darüber berichtet Lemmer, daß Ossietzky in Begleitung seines Arztes schon mehrere "Ausfahrten" ins Stadttinnere unternommen habe, daß seine Frau mit ihm im Sanatorium wohne und daß er mit seiner 17jährigen Tochter, die sich in Skandinavien befinde, einen regen Briefwechsel führe. Bei seiner Haftentlassung habe Ossietzky die "ehrenwörtliche Erklärung" abgegeben, in Deutschland zu bleiben und auf jede politisch-publizistische Betätigung zu verzichten. Und "auf die Frage eines französischen Korrespondenten, ob er inzwischen seine Weltanschauung geändert habe, erklärt er, daß er bei seiner pazifistischen Grundanschauung geblieben sei."

Mit diesem Bericht - das geht aus der ganzen Anlage, aus der Fragestellung und ihrer Beantwortung deutlich hervor - war es die Absicht des PL, die Gemüter der Leser zu beruhigen, zu zeigen, daß man in Deutschland selbst mit einem KZ-Häftling "recht menschlich" umging. Solche Beschönigungen stehen natürlich in krassem Widerspruch zu dem, was bis dahin gegen den Faschismus, zum Teil durch antifaschistische deutsche Schriftsteller gesagt wurde. Hier zeigt sich die ideologische Grenze, die schon in der Behandlung mit Heinrich Mann deutlich wurde. Wenn man auch davon ausgehen kann, daß es unter den Mitarbeitern Kräfte gab, die der linken Intelligenz angehörten /siehe György /Georg/ Káldor/, so war doch die überwiegende Mehrheit zwar fortschrittlich, antifaschistisch, aber nicht prokommunistisch eingestellt. Allein diese Tatsache kann als Grund dafür gelten, daß man sich so spärlich mit den deutschen revolutionären Schriftstellern beschäftigte.

4/ Sozialistische Schriftsteller

Über Erich Mühsam gibt es in der gesamten Periode nur eine einzige Nachricht. Am 11. Juli 1934 berichtet der PL in

der Rubrik "Die Vorgänge in Deutschland" im politischen Teil über den "Tod des Schriftstellers Mühsam":

"In literarischen Kreisen erregt die Nachricht, daß der bekannte sozialistisch-kommunistische Schriftsteller Erich Mühsam im Gefängnis Selbstmord begangen habe, großes Aufsehen. Man kolportiert diese Nachricht, wie ähnliche Mitteilungen in der letzten Zeit, in verschiedenen Versionen, deren Richtigkeit jedoch nicht überprüft werden kann. Die halbamtliche Mitteilung lautet: Der durch seine Beteiligung an dem Münchener Geiselmord bekannte sozialistische Schriftsteller Erich Mühsam, der sich in Schutzhaft befand, hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht."

Es ist bezeichnend, daß der PL wie bei Ossietzky die Verfolgung dieses antifaschistischen Schriftstellers kaum bedauert, geschweige denn protestiert, wie er es bei anderen deutschen antifaschistischen Schriftstellern tat. Die Ursache dafür ist die antikommunistische Einstellung, die auch in den folgenden Formulierungen zu beobachten ist.

"Mühsam, ein geborener Berliner, stand im 57. Lebensjahre und war im Jahre 1919 zu 15 Jahren Festung verurteilt, 1924 aber begnadigt worden. Erich Mühsam war zweifellos ein begabter Autor. Er begann seine literarische Karriere mit Gedichten, in denen bereits Umsturzgedanken zum Ausdruck kamen, doch seine politischen Gesinnungen zeigten sich erst in seinen Werken "Standrecht in Bayern", "Alarm", "Revolution", "Gerechtigkeit für Hölz" und in seinem vor fünf Jahren erschienenen Buch "Von Eisner bis Lenin". Mühsam war ein Freund und Mitarbeiter des Sozialistenführers Kurt Eisner, der im Jahre 1919 eine "Räterepublik" in Bayern einführte, die bald vom Freikorps Epp vernichtet wurde; er wurde vom Grafen Arco erschossen. Seine Mitarbeiter erhielten Kerkerstrafen, doch wurde Mühsam, der mehr als Phantast und Schwärmer beurteilt wurde, begnadigt. Das neue Regime in Deutschland hat bekanntlich die ehemaligen Kommunisten zum großen Teil wieder in Schutzhaft genommen und im Gefängnis erteilte Mühsam jetzt der Tod."

Neben dem, was bei dieser Meldung /es war ein Telegramm des PL aus Berlin/ zwischen den Zeilen steht, ist es aufschlußreich, daß dieser Bericht nicht von einem der Literaten des PL, sondern von dem in Berlin anwesenden politischen Korrespondenten bearbeitet wurde. Man legte also hier offenbar keinen Wert auf eine bessere, stilistisch präzisere Erläute-

rung. Ähnlich verhielt es sich mit Ernst Toller.

Seit den Berichten über den PEN-Club-Kongreß im Mai 1933 wurde im PL über den Dichter geschwiegen. Erst 1939 gab man in einer kurzen Nachricht seinen Tod folgendermaßen bekannt:

"Der bekannte Berliner Schriftsteller Ernst Toller, der vor einigen Jahren nach New York ausgewandert war, hat sich dort in einem kleinen Hotel erhängt."

Dann folgte eine knappe Aufzählung seiner wichtigsten Werke in vier Zeilen mit dem Schlußsatz:

"Toller war zuletzt 1932 in Budapest beim PEN-Club-Kongreß anwesend."

Über Bertolt Brecht gab es in der gesamten Periode nur eine Nachricht; am 19. Januar 1935 wurde in der Spalte "Literarische Rundschau" der im Albert de Lange-Verlag in Amsterdam erschienene "Dreigroschenroman" angezeigt.

Auch über Arnold Zweig und Lion Feuchtwanger schrieb der PL nur im Dezember 1933, daß im Verlag Europäischer Merkur in Paris die erste Broschüre einer Reihe von Streitschriften erschienen ist.

Der Name Egon Erwin Kisch erscheint nicht einmal in Verbindung mit seinen Büchern, sondern nur in einer Nachricht am 22. Januar 1935, in der mitgeteilt wird, daß Egon Erwin Kisch in Sidney wegen Teilnahme an einer pazifistischen Versammlung zur Zwangsarbeit verurteilt worden ist.

Die einzige unter den sozialistisch-progressiven deutschen Schriftstellern, mit der sich der PL in einem Fall eingehend und positiv beschäftigte, war Anna Seghers. Am 15. August 1937 wurde ihr Roman "Rettung" im Feuilleton /über 6 Spalten/ besprochen. Der Verfasser, Andor Németh⁵⁶, würdigte einleitend die bis dahin erschienenen Romane, darunter besonders den Roman "Aufstand der Fischer von St. Barbara", für den der Dichterin der Kleist-Preis verliehen worden war, und lobte drei "beneidenswerte" Fähigkeiten: "Bestimmtheit der Ansicht", "Vertiefung in die Details" und "kraftvolle Wortknappheit". Durch diese Einheit der Komposition sei es Anna Seghers gelungen, was keiner der progressiven Schriftsteller

zu erreichen vermochte: "ein Kunstwerk". Németh entwickelte die Schwierigkeit der Aufgabe, das Bewußtsein der Arbeiterklasse zu schildern, ohne in das bekannte Klischee eines Proletarierromans abzurutschen. Seghers aber denke dialektisch, darum hätten ihre Romangestalten aus der Arbeiterklasse nicht nur ein Verhältnis zueinander und zu ihrer Umgebung, sondern sie hätten "unmittelbarste Intimität". Hierin bestehe die Bedeutung und der Zauber von Seghers Roman. Németh zeichnet die Geschichte der Grubenarbeiterfamilie aus dem Roman "Die Rettung" nach, in der es einmal eine "Rettung" für die Hauptfigur /Bentsch/ aus einer Bergwerks-Katastrophe gibt und zum zweiten eine "Rettung" aus einer Familien-Katastrophe; das eine Mal retten ihn die Kumpel, das andere Mal seine Frau. Im Hintergrund spielt sich das harte Leben der Bergleute ab, die unter steter Angst leben, das Bergwerk könnte stillgelegt werden und sie müßten stempeln gehen. Aber "Seghers bleibt bis zuletzt in der Sphäre des Privatlebens" - lobt der Kritiker an ihr und ihrem Roman - "und schafft nicht vom Geisteswinkel eines abstrakten Denksystems, sondern folgt dem intimen Rhythmus des Lebens. Sie zeigt die Hartnäckigkeit, mit der ihre Gestalten ihrer eingeübten Lebensweise treu bleiben und sich gegen die äußeren Eindrücke verteidigen, die diese Lebensweise ändern wollen."

Dieser Aufsatz beweist, selbst wenn wir dabei berücksichtigen, daß er nicht von einem der internen Mitarbeiter geschrieben wurde, die Bemühung um eine gewisse Objektivität des PL bis zum Ende des Jahres 1937. Der PL versuchte immer, das Typische eines Schriftstellers zu erkennen, sowohl im politisch-weltanschaulichen als auch im künstlerischen Bereich und erläutert dieses Typische an dem jeweiligen besprochenen Buch.

5/ Otto Flake

Das gilt auch für Otto Flake und seinen Roman "Die Töchter Noras" /Verlag S. Fischer, Berlin 1934/. I.Y.Z. /Julian

Weisz/ vergleicht in seiner Buchbesprechung "Die Töchter Noras" mit Goethes "Werther" und überschreibt daher das Feuilleton auf dem Titelblatt /sicher nicht zufällig unter dem Leitartikel: "Rassenstandpunkt und Religion"/ "Neuer Werther - alte Leiden. Bemerkungen über einen modernen Roman".⁵⁷ Weisz geht dabei in auffallender Weise nicht auf das bisherige literarische Schaffen Flakes ein, weder auf die bekannten "Ruland"-Romane, deren Held sich vom Individualisten zum bewußten Verfechter des Friedens und der nationalen Verständigung entwickelt, noch auf die romanhaften Prosawerke "Nein und Ja" /1920/, sondern klagt in einer langen Einleitung über die Zustände "im neuen deutschen Reich", wo die Umwertung aller Werte jetzt nicht einmal vor Goethe halt mache, wo ein "hypermoderner" Kritiker ausgerufen haben soll: "Ach, reden Sie mir doch nicht immer von 'Faust', dieser alten Zitatensammlung". Aber Weisz ist der festen Überzeugung, daß sich durch solche und ähnliche Ausfälle kein "Kenner und Schätzer" des deutschen Schrifttums beirren lassen wird, denn:

"Alles hat er besser gesagt, schöner gesungen, herrlicher vollbracht, als die Scharen, die ihm nachfolgten. Er dichtete die schönsten Lieder und alle Neutöner haben nichts geschaffen, was seinem tiefsinnigen: 'Füllest wieder Busch und Tal' oder seinem volksliedhaften: 'Ich ging im Walde...' zu vergleichen wäre. Das ritterlichste, deutscheste Drama dankt sein Volk ihm, denn alle patriotischen Stücke der Gegenwart verblichen und verschwinden vor seinem 'Götz'. Die reinste Idee in der reinsten Form schenkte er uns in seiner 'Iphigenie', den ergreifendsten Eheroman in seinen 'Wahlverwandtschaften', die prächtigste Erzählung in seiner 'Novelle'. Die wundervollste Biographie findet man in 'Dichtung und Wahrheit', das rührendste Epos bleibt 'Hermann und Dorothea', das Wunderwerk der Weltliteratur war und ist der 'Faust'. und um statt vieler Beispiele, die noch hervorgehoben werden könnten, zum Schluß zu kommen, das Musterbild eines psychologischen Romans bleibt der 'Werther'".

Weisz glaubte in Flake, was den Roman "Die Töchter Noras" anbelangt, einen der Epigonen Goethes zu erkennen, der von den alten Leiden Werthers geplagt auch in einem Tagebuch seine Gefühle beschreibt, seine Leidenschaften analysiert, sein Herz unter die Lupe nimmt. Aber im Unterschied zu Werther, den

Goethe mit dem Blut seines eigenen Herzens gefüttert habe, ist Flakes Werther - Faber Arneldi - ein Liebender, der nur von der Lust zur Begierde taumelt, ohne das "Herzblut", ohne die "Genialität" Goethes; auch in der Sprache komme er nicht höher als Goethes "Himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt" mit "Himmelsfreud und Höllenleid" auszudrücken und sei nur stark, wo er sich in der Schilderung "minuziöser Liebesempfindungen" gefalle. Nach einer ausführlichen Beschreibung der Handlung des Romans, die mit sarkastischen Bemerkungen und Anspielungen auf das Übel der freien Liebe im "neuen Deutschland" gewürzt ist, gibt Weisz dem Schriftsteller Flake zum Schluß folgende Belehrung:

"Zu wünschen wäre es, daß Flake statt leichtfertige Liebesabenteuer und sinnliche Exzesse entschuldigend aufzuzeichnen, statt den Liebeleien mit all ihren Formen und Unformen nachzugröbeln, sein schönes Talent sittlichen Aufgaben widmen und den Wert der wahren, hehren und reinen Liebe mit ihren Freuden und Schmerzen, ihrem Wohl und Weh erkennend, die Verse Goethes /der zum Schluß noch einmal angerufen werden soll/, sich zu Gemüt führen wollte:

Willst du dir ein Maß bereiten;
 Schau, was den Edlen mißt,
 Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
 Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
 der erbauet, der gefällt,
 Und, im wütesten Gedränge,
 dankt's die stille bessere Welt.

Frage nicht nach anderer Titel,
 Reinem Willen bleibt sein Recht!
 Und die Schurken laß dem Büttel,
 Und die Narren dem Geschlecht.

Mit diesem Goethe-Vers hat Weisz bei Flake ins Schwarze getroffen, denn Flakes Grundhaltung ist im Goethischen Sinn edel, weswegen er auch in der Nazizeit nicht eben beliebt war. Mit jenem Roman aber, "Die Töchter Noras", hat sich Flake nach Weisz' Auffassung im Leichtsinn vergessen. Darauf mußte er, weil jetzt der "Büttel" an der Macht war, hingewiesen werden, und dies möglichst an auffallender Stelle: auf dem Titelblatt des PL neben dem Leitartikel, in dem der "Rassenstandpunkt" aller "Schurken" und "Narren" widerlegt wurde.

6/ Annette Kolb

Was der PL bei Otto Flake nicht erwähnte, seine Bemühungen um die politische und kulturelle Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland, wodurch sich der Schriftsteller bleibende Verdienste erwarb, wurde bei der Besprechung des Romans "Die Schaukel" von Annette Kolb /S. Fischer Verlag, Berlin 1934/ besonders unterstrichen:

"Annette Kolb, eine freisinnige, für die Verbrüderung der Nationen stets eintretende, für die Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland seit Jahren kämpfende Dichterin."⁵⁸

Man nenne sie mit Recht die deutsch-französische Erzählerin, denn da ihre Familie früher im Elsaß lebte, beherrsche sie beide Sprachen und trete nun mit der Familiengeschichte "Die Schaukel" für Verständigung und Humanität, für Nachbargfreundschaft und Nächstenliebe ein.

"Denn diese tiefen menschlichen Gefühle bilden die Grundlage, auf der das neue schöne Werk aufgebaut ist..."⁵⁹

Ähnlich wie bei Anna Seghers' Roman "Die Rettung" lobt der Kritiker auch hier die "reine Familiengeschichte" ohne "Sensation", ohne "Effekthascherei".

"Aber alles wurde mit den Augen einer Dichterin betrachtet, alles mit dem Herzen einer Dichterin erfüllt, alles mit der Feder einer Dichterin niedergeschrieben..."

Obwohl hier wie bei Anna Seghers nichts von der Antifaschistin gesagt wurde, z. B. nichts von dem aufrüttelnden Artikel, den Annette Kolb schon 1931 gegen den heraufziehenden Faschismus geschrieben hatte "Alle Männer in Europa haben versagt!! Ein paar Ausrufungszeichen von A. K.", steht doch vieles davon zwischen den Zeilen.

Dabei soll bei dieser Gelegenheit des Mutes von S. Fischer in Berlin gedacht werden, der 1934 auch dieses Buch von Annette Kolb herausgebracht hat. Der PL macht seine Leser selbst darauf aufmerksam, indem er einleitend mitteilt:

"Statistische Daten, deren Verlässlichkeit nicht anzuzweifeln ist, da sie von amtlicher Stelle bestätigt werden, erbringen den Beweis, daß in Deutschland jetzt weit weniger Bücher - sowohl wissenschaftliche Werke, wie Produkte der sogenannten schöngeistigen Literatur - erscheinen als in früheren Jahren. Die Ursache dieses Rückganges braucht nicht erklärt zu werden. Man weiß, daß eine große Anzahl hervorragender Schriftsteller im neuen Deutschland mächtige Gegner haben, die es den Verlegern unmöglich machen, Arbeiten dieser Dichter zu verlegen, die wohl hie und da bei ausländischen Verlegern - in der Schweiz und in Holland - Bücher erscheinen lassen, ohne begreiflicher Weise die Wirkung zu erreichen, die in Deutschland erschienene Bücher erzielen können."⁶⁰

7/ Bruno Frank

Im Januar 1933 veröffentlichte der PL die Erzählung von Bruno Frank "Die gute Stube"; im Mai 1934 erschien im Feuilleton die Skizze "Die Mutter einer ganzen Stadt".⁶¹ Als Anfang September 1935 im Ungarischen Theater in Budapest Bruno Franks Schauspiel "Sturm im Wasserglas" aufgeführt wurde, schrieb der Theaterkritiker und Mitarbeiter des PL Károly /Karl/ Sebestyén in seiner lobenden Kritik zwei Sätze, die den Leser aufmerksam machen mußten, daß man auch in Budapest das darin versteckte Symbol einer höheren Moral verstanden hatte.

"Denn wohl sei bemerkt - schrieb Sebestyén -: der Hund ist nur ein Vorwand, ein Schild mit Devise, sozusagen ein Symbol. Es geht um Höheres als um einen gewöhnlichen Hund in dem Werk Bruno Franks."⁶²

Es ging beim "Sturm im Wasserglas" darum, wie es einem kleinen Journalisten gelingt, die Bevölkerung einer ganzen Stadt gegen die Wahl eines unmenschlichen Stadtrates aufzubringen. Stadt und Stadtrat waren leicht als Staat zu verstehen. "Mit dem Staat und der Gesellschaft hapert es irgendwo und irgendwie."⁶³

Und da es auch im Staat und in der Gesellschaft Ungarns haperte, erhielten die Figuren des Schauspiels von Bruno Frank bei der ungarischen Aufführung ungarische Namen; damit war "Sturm im Wasserglas" auf ungarisch frisiert.

Einige Monate zuvor gab es eine schwere Krise, die unter Gömbös zur Bildung eines neuen Kabinetts führte. Der immer regierungsfreundliche PL setzte /März 1935/ über seinen Leitartikel zu den Ereignissen im Parlament mit deutlicher Ironie das Gedicht Heines vom Fräulein am Meere, das der Sonnenuntergang so traurig stimmt und darum vom Dichter getröstet wird: "Mein Fräulein seien Sie munter / Das ist ein altes Stück: / Hier vorne geht sie unter / Und kehrt von hinten zurück". Wie die Sonne beim Untergang, so blieb auch der Staat, die Gesellschaft immer dieselbe. Der Stadtrat in spe, Thosa, im "Sturm im Wasserglas" brüllt es dem jungen Journalisten Burdach zu, der nichts weiter von ihm verlangt als Menschlichkeit, wie es werden solle, wenn er erst einmal zum Zuge komme: "Nichts sollen Sie erreicht haben mit all Ihrem dummen Zeug von Weltanschauung und Humanität! Nicht einmal einen Hund können Sie retten, das werd ich Ihnen beweisen, nicht einmal einen einzigen ruppigen Straßenkötter..."⁶⁴

So schrieb Sebestyén auch sicher sich selbst ein bißchen von der Seele: "Zum Glück gibt es noch tapfere Verteidiger einer höheren Moral", und er dachte dabei an den jungen Kollegen Burdach, der in mutiger Selbstverständlichkeit, auch unter der Gefahr, alles zu verlieren, Stellung, Ansehen, Ehre und sogar die Freiheit, so handelt, weil er einfach nicht anders kann, weil er der Überzeugung ist: wer im Kleinen unmenschlich ist, ist es auch im Großen. Es ist nicht überflüssig darauf hinzuweisen, was diese Interpretation eines deutschen Schauspiels in Budapest für den Leser des PL bedeutete, als in Deutschland ganz andere Unmenschlichkeit an der Tagesordnung waren als die, daß man einer armen Blumenfrau den Hund wegnimmt, weil sie die Hundesteuer nicht bezahlen kann.

Und als im Querido-Verlag in Amsterdam, anläßlich des fünfzigsten Geburtstags von Bruno Frank, die Geschichte des deutschen Antifaschisten unter dem Titel "Der Reisepaß" herauskam, da lobte sie der PL im Artikel "Das Buch des Tages"⁶⁵ als "vielleicht das wertvollste, harmonischste" Werk des Dichters. Wenn auch in der Besprechung der Einwand gemacht wurde, daß man auf politische Erörterungen nicht eingehen wolle aus

"Taktgefühl" und weil es überhaupt verboten sei, in dieser Rubrik /der Literatur/ die Politik hervorzukehren, so ist doch das, was über den Inhalt des Romans "Der Reisepaß" gesagt wurde, deutlich genug, um gerade auf die Politik aufmerksam zu machen. Denn natürlich wurde nach einer derartigen Einleitung der Leser erst recht zum Politikum dieses Romans hingeführt; es klingt nach verstecktem Hohngelächter, wenn der Kritiker danach schreibt: "Und so meinen wir, unserem Kritikerdienst in aller Ehre Genüge getan zu haben, wenn wir vom politischen Gehalt des Romans nur so viel andeuten, daß er sich mit großer Schärfe und Leidenschaftlichkeit gegen das Dritte Reich wendet." Danach wird von Sebestyén die Handlung des Romans, die Aktivität jenes deutschen "Verschwörers gegen die Regierung" mit all ihren abenteuerlichen Wegen zur Rettung des Freundes aus dem Konzentrationslager, der Flucht - ohne Reisepaß - nach England und der Liebes-Schlußapotheose zwischen dem Deutschen "edlen" Blutes und einem Judenmädchen, in aller Ausführlichkeit erzählt.

Wir wollen hier noch einmal daran denken, was es zu dieser Zeit, um die Mitte des Jahres 1937, bedeutete, daß in einer deutschsprachigen Zeitung, die damals noch legal an den Zeitungsständen in Deutschland zu kaufen war, die in tausenden deutscher Familien im Abonnement bezogen wurde, dieser offen antifaschistische Roman von Bruno Frank auf diese Weise besprochen wurde. Den Kreisen in der NSDAP war das natürlich bekannt.⁶⁶ Aber trotz aller "Vertraulichen Mitteilungen", Vorsichtsmaßnahmen, Verbote, trotz der noch so gründlich durchgeführten Abschirmung des deutschen Lesers gegen die "Verfemten" des deutschen Geistes, gelang es, durch manch versteckte Schleuse zum deutschen Leser zu gelangen. Der PL war eine von diesen Schleusen, die von den Nazis wohl erkannt wurde, die sie aber wegen der deutsch-ungarischen politischen Konstellation und nicht zuletzt wegen der äußerst geschickten Redaktion des Blattes vorläufig nicht drosseln konnten. So mußten sich also auch deutsche Leser von einem Ungarn sagen lassen, daß Bruno Frank kein Volksschädling unter den deutschen Schrift-

steller sei, sondern daß aus jedem Wort seiner Werke Menschlichkeit ströme und eine "unauslöschliche Liebe zu seinem Volk..."

Um die Hervorkehrung jener Menschlichkeit bei Bruno Frank ging es dem PL auch bei der Buchbesprechung zum Erscheinen des "Cervantes"-Romans. "Vom ersten Auftritt an bis zum Schluß haben wir die erhebende Empfindung" - schrieb wieder Sebestyén -, "daß Bruno Frank in seinem Cervantes-Roman hauptsächlich der menschlichen Güte ein unvergängliches Denkmal setzen wollte."⁶⁷ Der Kritiker verglich Bruno Franks einfaches Schlüssel- und Zauberwort "gut" mit Goethes Appell an die Menschheit: "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" und bedauerte, daß dieses Losungswort in der jetzigen Welt so "verlassen", "vereinsamt", "verhöhnt und verpönt" dastehe. Sebestyén stellte sich den Dichter, den er nicht kannte, so vor, wie dieser seinen Don Miguel beschrieben hatte:

"Aus seiner Persönlichkeit bricht eine erwärmende und erhellende Kraft; die jeden anrührt, der ihm nahe kommt; die Vertrauen und Neigung erweckt, wie die Aprilsonne Blüten auf brauner Ödnis, eine Kraft, der selbst die schachernden Henker nicht widerstehen können."⁶⁸

Dem Leser wurde eine Szene aus dem Roman vergegenwärtigt, in der sich das eben beschriebene Selbstporträt des Künstlers in anderem Sinne packend zeigt. Es war die Szene, die sich im Hof eines jüdischen Arztes abspielt, der in Algir Eigentümer des ihm als Sklaven verkauften Rodrigo Cervantes, Bruder von Miguel, ist. Doktor Salomon Perez spricht den Bruder seines Sklaven mit freundschaftlicher Anteilnahme an. Und Cervantes ist fast erschüttert von dieser so unwirklichen Güte. Er denkt nach... "Wie in einem Blitzschein tauchte für einen Augenblick aus der Nacht der Zeiten das nie bedachte Schicksal dieser Geächteten. Was mußte mit den Vätern dieses gelehrten Mannes geschehen sein, daß er zu einem Sklaven so sprach!" Nicht ohne an die Aktualität des Tages zu denken, beschrieb Sebestyén dann das Kapitel "Blutprüfung"; Don Miguel muß vor einem "hochnotpeinlich/en/" Tribunal seine reinchristliche Abstammung beweisen und macht sich über "den mo-

dernen Schwindel" lustig, indem er lauthals die damals sehr populäre Weise singt: "Rassenrein, rassenrein will heute jeder Esel sein." Da kommt die niederschmetternde Nachricht von der Vernichtung der großen Flotte. "Sie war unter ihrem reinrassigen, nur leider nicht seefesten Admiral entsetzlich zugrunde gegangen." Sebestyén kommentiert: "Die Vergangenheit besitzt für uns soweit Wert, als sie der Gegenwart einen lehrreichen Spiegel vorzuhalten vermag. In diesem Sinne ist Bruno Franks Roman eine Fundgrube kostbarer Schätze. Er ist ein Gegenwartsroman. Zugleich aber auch ein zeitloser Roman, so wie sein Held und dessen Werk über Zeit und Raum erhaben sind. Hätte Don Miguel die Chance gehabt, seinen Biographen im 20. Jahrhundert selbst auszusuchen: wahrhaftig er hätte keinen würdigeren, verständnisvolleren, verinnerlichten gefunden als Bruno Frank."

Fassen wir zusammen, was der PL in der Zeit von 1933 bis 1944 von Bruno Frank veröffentlicht oder über seine Dichtung geschrieben hat, so ist es im Verhältnis zum Umfang seines Gesamtwerkes nur ein Bruchteil; der PL aber traf mit den zwei ausführlichen Besprechungen von "Der Reisepaß" und "Cervantes", des antifaschistischen Gegenwartsromans und des Hauptwerks Bruno Franks über die Menschlichkeit die Lebensader der Zeit und des Dichters. Damit hatte der PL seinen Lesern einen deutschen Dichter vorgestellt, dessen Charakter zusammengesetzt war aus all den Eigenschaften, die dieser in den Helden seiner Romane suchte und fand: Klugheit, Bildung, Offenherzigkeit, Tapferkeit, Güte, Menschlichkeit.

V. Zwei Sonderfälle

1/ Ein deutscher Schriftsteller in der Emigration in Ungarn: Otto Zarek im Spiegel des PL

Am 25. April 1933 erschien in der Rubrik "Theater, Kunst und Literatur" des PL eine Nachricht, daß Otto Zarek, "eine der führenden Erscheinungen des jüngeren deutschen Schrifttums", nagy Budapest gekommen sei, um als Gast der "János-Vajda-Gesellschaft"¹ einen Vortrag über den "Roman des Theaters" zu halten. In der Nachricht wird auch über den Werdegang des deutschen Gastes berichtet: Als Zwanzigjähriger hatte er den ersten Erfolg mit dem Schauspiel "Kaiser Karl V.", das im Deutschen Theater von Max Reinhardt aufgeführt wurde; für die dramatische Dichtung "David" wurde ihm 1921 der Kleist-Preis verliehen; einen Novellenband "Die Flucht" gab der Georg Müller-Verlag in München heraus; es folgte eine langjährige dramatische Tätigkeit bei den Münchener Kammerspielen unter Otto Falckenberg, danach in Berlin beim Theaterkonzern Saltenburg; als freier Schriftsteller trat er mit zwei großen Romanen an die Öffentlichkeit: "Begierde, Roman einer Weltstadtjugend" und "Theater um Maria Thul" /beide herausgegeben bei Paul Zsolnay, Berlin-Wien/. Außer Kürschner's deutschem Literaturkalender /1928-1932/ und Sternfeld-Tiedemanns Bio-Bibliographie "Deutsche Exil-Literatur 1933-1945" /Heidelberg 1962/, wo einige bio- und bibliographische Angaben über Zarek vermerkt sind, hat ihn kein deutsches Literatur-Lexikon weiter aufgenommen. Es gibt auch keine Literatur über den einstigen Kleist-Preis-Träger. Er wurde vergessen.

Am 26. April 1933 brachte der PL im Feuilleton einen Aufsatz von Otto Zarek "Der deutsche Roman der Gegenwart". Es war eine Bestandsaufnahme, gleichzeitig ein Versuch, die deutschen Romane nach ästhetischen Gesichtspunkten einzuordnen: Die Gestalter des experimentellen Romans sah Zarek in

Döblin und Broch, die von Joyce dazu angeregt seien. Döblin hatte in "Berlin Alexanderplatz" Joycesche Methoden übernommen; Broch mußte in den "Schlafwandlern" aus dem Raum der epischen Erzählung heraustreten und außer-epische Kräfte zur Mitteilung benutzen. So bestand für Zarek die Frage, ob diese "aus der Ratio gewonnene Durchbrechung" zukunftsweisend, ergiebiger sei als die Form des integralen Romans, die Gide geschaffen habe.

Zarek meint, daß mit den Methoden der psychologischen Epik eines Stefan Zweig die Fülle neuer Aufgaben nicht bewältigt werden könne, da sich die schöpferischen Kräfte in Deutschland um eine "Eroberung neuer Substanz" bemühten. Unter den jüngeren Talenten hob Zarek Walter Bauer hervor mit der Erzählung "Ein Mann zog in die Stadt", in der ein Landmensch im kalten, sachlichen Milieu der Stadt sich selbst verliert. Zu dieser Richtung zählt, von "Hamsunschem Geist" erfüllt, auch Günther Birkenfeld mit seinem Roman "Dritter Hof links"; Zarek ist der Ansicht, daß diese wirklichkeitsnahen Schilderungen trotz ihres Mangels an großem epischem Format doch den Boden vorbereitet haben, auf dem "ein Gestalter höchsten Ranges", der Dichter Fallada, sein "epochales" Werk "Kleiner Mann - was nun?" aufbauen konnte. /Falladas Buch wurde im PL an anderer Stelle besprochen./ Zarek zeigte den Unterschied zwischen Fallada und Kästner: beide schilderten die seelischen Erschütterungen der Hilflosen, aber während Fallada aus den Wirrsalen den Weg zu gläubiger Lebenserfülltheit zu zeigen vermochte, so versank Kästners unheroischer Held rettungslos, dem Untergang preisgegeben.

Der soziologische Roman, durch Thomas Mann zur Vollendung geführt, habe in der Gegenwart noch seine Aufgabe zu erfüllen. Zarek erwähnt auch Robert Neumann mit seinem Roman "Die Nacht", in dem ein bestimmter Zeitausschnitt illustriert wird, und er meint, daß die Darstellung des gesellschaftlichen Lebens und seiner Hintergründe, die in Frankreich seit Balzac im Roman niemals aufgegeben wurde, in Deutschland immer mehr zugunsten einer Literatur zurücktrete, die ihre wesentliche Bedeutung in einer neuen Haltung gegenüber dem Leben suche.

Zu diesen Umgestaltern der Welt zählt er Lothar Helbring mit seiner Schrift "Der dritte Humanismus", oder Ernst Jünger "Der Arbeiter", die, zur essayistischen Literatur gehörend, auf die gestaltenden Kräfte der jungen Epik noch nicht sichtbar eingewirkt hätten. Wenn dennoch diese neue Haltung spürbar werde, so seien ihre Wurzeln weniger in der rationalen Erkenntnis als vielmehr in einer Besinnung des jungen Menschen auf seine Verbundenheit mit Erde und Landschaft zu finden. Manfred Hausmann wird von Zarek als "dichterischer Kündler" einer Jugend betrachtet, die, unter Ausschaltung aller Auseinandersetzung mit der Zeit, den Weg zur Natur findet: "Abel mit der Mundharmonika" ist typisch für diese Prosa der Idylle. Dazu werden auch Heinrich Hauser und Kurt Heuser gezählt; letzteren hielt er für den poetisch stärksten unter dieser neuen Jugend, beiden gebühre das Wort Klavands vom "magischen Realismus". Zarek zählt dann die Schriftsteller auf, die den Landschaftsroman repräsentieren: Hermann Hesse, den "großen Gestalter", Frank Thieß, Carl Zuckmayer, Max Mohr und Hubert Mumelter.

Franz Werfels Dichtung gehörte nach Zarek zu denen, die das Religiöse im Menschen suchen. Für die "dichterisch stärkste Manifestation im gegenwärtigen deutschen Schrifttum" aber hält er Hans Carossa "Der Arzt Gion", weil Carossa hier aus seelischem Gehalt ein episches Werk zu nähren und über die Grenzen des Wirklichen hinauszustoßen vermochte. Zur Darstellung eines ewig ethischen Problems, jenseits aller Diskussionen, kam nach Zareks Auffassung Ernst Weiß mit dem Roman "Georg Letham, Arzt und Mörder". Im Schlußgedanken dieses Aufsatzes wird auf die Fülle der deutschen Prosa hingewiesen, die aber auch die Bereitschaft des Lesers für ihre Mannigfaltigkeit verlange.

Wir sehen, wie Otto Zarek mit großem Wissen über den Stand der zeitgenössischen deutschen Prosa berichtete, und wie er bemüht war, das literarische Schaffen in Deutschland ohne die tragische Zäsur zu zeigen, die es schon seit Februar 1933 durch die schwarze Liste "Literatur" gab, wo deutschschreibende Autoren auf den Index gesetzt wurden.² Ein großer Teil der von Otto Zarek erwähnten Autoren war darunter zu finden.

Es kann zum Verständnis für die Einstellung Zareks, der für seine Emigration nach Budapest eben selbst die ersten Schritte tat, nur eine Erklärung geben: er wollte die Diskriminierung der deutschen Schriftsteller wegen Weltanschauung, "Rasse" oder politischer Einstellung nicht zur Kenntnis nehmen, da er der Überzeugung war - er hat es sehr viel später in einem Essay über die Philosophie ausgedrückt -, daß der Geist seine Heimat nicht fern der Welt, doch über dem Weltgetümmel hat.³ So äußerte er sich mit keinem Wort zur Politik des Tages, zu den Geschehnissen im "Dritten Reich"; dennoch begann er von diesem Tage an mit großem Arbeitseifer eine literarische Tätigkeit in Budapest zu entwickeln, die sich von nun an fünf Jahre lang in ihrem ganzen Umfang im Pester Lloyd abzeichnete. In erster Linie war es Zareks Bestreben, das Wertvollste der deutschen Literatur Ungarn und der Welt zu vermitteln, andererseits auch die kulturellen Werte Ungarns zu entdecken und diese dem Leser im deutschen Sprachgebiet zukommen zu lassen.

So begann er mit jenem eingangs erwähnten Vortrag über den Theaterroman, den der PL in aller Ausführlichkeit wiedergab. Zarek setzte sich dabei mit der Frage auseinander, wie weit ein Kunstwerk die Welt verändern könne oder solle, oder ob es nicht eher die Aufgabe des Kunstwerkes sei, nur die veränderte Welt darzustellen.

In einer satirischen Skizze "Theater von A-Z" zeigt er die Diskrepanz zwischen der Welt des Theaters, der er ja selbst jahrelang angehörte, und der Welt der Wirklichkeit. Er entwickelte den Gedanken folgendermaßen:

"Die Rampe im Theater ist die Grenzmark, an der nicht zwei Länder, sondern zwei Welten sich scheiden: die Welt der Lüge /Wirklichkeit/ und die Welt des Spiels /Illusion/, die der Wirklichkeit durch bessere Logik, anständigere Moral und angenehmere Auswahl insbesondere des Menschenmaterials in jedem Falle weit überlegen ist."⁴

Diesen unlösbaren Konflikt des künstlerischen Menschen, des Schauspielers und des Regisseurs, den er in Berlin genügend Gelegenheit hatte zu beobachten, versuchte er der Budapester Zuhörerschaft nahezubringen. Die Aufgabe des Romancliers

sei also, so folgerte Zarek, die Doppelrichtung zu zeigen: den Menschen mit all seinen Bestrebungen und Taten, die sich auf die Wirklichkeit richten, und den Menschen in seinem Verhältnis zu sich selbst sowie die sich daraus ergebenden Konflikte.

In einem Kapitel des damals noch unveröffentlichten Romans "Treue" zeigte er diese Doppelrichtung in der Figur des "Aufsichtsherrn", der vom Schuhfabrikanten Stockwitz durch seine Fabrik geführt wird und das Verhältnis Arbeiter-Unternehmer / Ausbeuter-Ausgebeutete / klar beobachtet:

"... sie sah plötzlich auf, sah den Chef mit schnellem Blick an, bückte sich dann tiefer zu ihrer Arbeit. Stockwitz sah ihren Blick von Haß getränkt..."⁵

Zarek schildert den Rundgang des neuen Aufsichtsherrn an der Seite des Chefs, des Fabrikanten Stockwitz, und läßt den Leser tief einblicken in die sozialen Probleme der Arbeiter und Arbeiterinnen:

"Wie heißen Sie?" fragte Alex /der Aufsichtsherr/ laut, um den Lärm zu übertönen. "Anna Bien", gab sie zurück, ohne aufzusehen. "Arbeiten Sie schon lang hier? Das muß ja sehr schwierig sein", versuchte Alex ein Gespräch zu beginnen. Aber Lohse /ein Vorarbeiter/ warf ein: "Sie arbeiten hier alle im Akkord. Sie dürfen sie nicht stören, sonst fehlt ihr das Geld nachher." Alex Schmoller stützte: "Ist es denn so wenig? Bei dieser schweren Leistung?" Lohse sah betreten zu dem Chef auf; aber Herr Stockwitz hatte sich abgewandt, er konnte bei dem Tosen nicht zuhören. Deshalb wagte Lohse zu sagen: "Es ist ein Nichts. Für zwanzig Stück erhält sie 9 Pfennige. Und mein Gott, selbst wenn sie im Tag 600 oder gar 700 Paare schafft, was bleibt ihr dann schon! Es klingt ganz hübsch - knapp fünfunddreißig Mark die Woche /denn Samstag zählt ja nur halb/. Aber achtundzwanzig Prozent gehen drauf für die Abzüge; und vom Rest, von fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Mark, kann man da heute groß leben?"⁶

Der neue Aufsichtsherr Alex Schmoller antwortet nach dem Rundgang auf die Frage des Fabrikherrn: "Na, werden sie sich einleben?" "Glaube schon!"

"Eine deutsche Tragödie"⁷ überschrieb der Kritiker Eugen Kerpel ein Jahr später im PL den inzwischen veröffentlichten Roman /Bibliothek zeitgenössischer Werke, Zürich 1934/. Kerpel verglich die "deutsche Tragödie" mit Theodore Dreisers "Eine

amerikanische Tragödie" und nannte dessen Hauptfigur, den armen Jungen aus dem amerikanischen Mittelwesten, Clyde Griffiths, den "Gegenspieler" seines deutschen "Stiefbruders" Herbert Dohm, eines armen Jungen aus einer schlesischen Arbeiterfamilie. Doch dieser Vergleich Kerpels hinkt; denn während es jenem Clyde im armen Elternhaus an der rechten Erziehung und Führung mangelt und er, sich selbst überlassen, "durch die Blendlichter nah-fernen Reichtums" bis zum Verbrechen strauzelt, wird der deutsche Junge Herbert, Sohn einer ehrbaren Arbeiterfamilie, aus der Bahn geworfen, als sein Vater für den Jungen die letzten zwei Semester auf der Universität Breslau nicht mehr bezahlen und sich diese fehlenden sechshundert Mark auch von keiner "Stiftung", von keinem "Reichen" aufreiben lassen kann. Da gerät der Junge unter den Einfluß einer "Gruppe", die, wenn auch von Zarek nicht genau beschrieben, leicht als eine Gruppe der kommunistischen Partei verstanden werden kann. Einer aus dieser Gruppe fordert den Jungen schließlich dazu auf, den Schuhfabrikanten Stockwitz zu erschließen; aber Dohm schießt vorbei und trifft die Schläfe seines "Verführers". Da nun Zarek die wesentliche Frage, welche politische Richtung die Gruppe verfolgte, offen ließ, konnte Kerpel in seiner Buchbesprechung die Aussage so zusammenfassen:

"Sein politisches Bekenntnis... ist das Bekenntnis eines Überpolitischen zur Inthronisation der Persönlichkeit, zur Verinnerlichung des Lebens, zur Bergung der Jugend."

Und Kerpel rief abschließend alle Völker auf, "die sich zur Humanität bekennen, sie mögen angesichts der furchtbaren Not, die auf diesem deutschen Boden wütet, helfen, das Leben lebenswert zu gestalten". Er ist der Überzeugung, daß die deutsche Jugend zurückgeleitet werden müsse zu ihrem "ungespaltenen Ich" im Zeichen von Schiller, Hölderlin und Novalis. Kerpel verstieg sich in den schwülstigen unverständlichen Schlußsatz: "Ist sie aber heimgekehrt /die Jugend, d.Verf./ zu ihrem Urwesen, so atmet sie, wie alle ewige Jugend im Schoß der Menschheit."⁸

Wie sich Kerpel die Hilfe aller Völker vorstellte, um aus der deutschen Misere herauszukommen und das Leben in

Deutschland lebenswert zu gestalten, ließ er völlig offen. /Es konnte sich auch, jedenfalls in diesem Augenblick, als Kerpel das schrieb, nicht so sehr auf die soziale Not beziehen, die nach den zwei vergangenen Jahren des "Dritten Reichs" mit seinen verschiedenen Maßnahmen /Arbeitsfront usw./ nicht mehr mit der Not von 1930 zu vergleichen war./ Und was die "Inthronisation der Persönlichkeit", die Rückkehr zum "ungespaltenen Ich" anbelangt, so ist dies von Kerpel eine völlige Fehlinterpretation. Zarek zeigte in seitenlangen Schilderungen das Leben des deutschen Arbeiters nicht, um den studierten Arbeitersohn zu Hölderlin zu führen, sondern um jenen Konflikt darzustellen, von dem er in seinem Vortrag über den Theater-Roman gesprochen hatte: Der Mensch in allen seinen Bestrebungen und Taten, die sich auf die Wirklichkeit richten, und zweitens der Mensch in seinem Verhältnis zu sich selbst. Wenn hier gezeigt wurde, wie ein junger Mensch /ein Arbeitersohn/ zu der Einsicht gelangt, daß er die Ursache seines Elends beseitigen muß /der Schuhfabrikant Stockwitz steht hier symbolisch für den Kapitalismus/, dann aber nicht das Übel, sondern den, der ihm zu dieser Erkenntnis verholfen hat, beseitigt, so ist das ein getreues Spiegelbild jener geistigen Verwirrung in Deutschland, wo die revolutionäre Bewegung z. T. auch von den eigenen Revolutionären unterdrückt wurde.

Trotz der Fehlinterpretation war es nützlich, daß Zareks Roman im PL so ausführlich besprochen wurde, denn das zeigte den Lesern wieder, daß in Budapest Schriftstellergruppen existierten, wie z.B. die unter der Leitung der János-Vajda-Gesellschaft, die den emigrierten deutschen Kollegen Asyl boten. Am 7. Oktober 1933 berichtete der PL, daß der Roman "Begierde" von Otto Zarek, von Paul Táborny ins Ungarische übersetzt, demnächst im Verlag "Nova" erscheinen werde. Einen Monat später hielt Zarek wieder einen Vortrag in Budapest, diesmal vom Cobden-Bund⁹ veranstaltet; das Thema war "Das Theater der Gegenwart".

Wie Zarek sich für die Popularisierung der deutschen Literatur in Budapest einsetzte, so bemühte er sich auch umgekehrt, die ungarische Literatur in Deutschland bekannt zu

machen. In einem Aufsatz "Ungarische Literatur in Deutschland" richtete er an alle Schriftsteller, nicht nur an die in seiner Heimat, den Appell, ungarische Literatur zu übersetzen: "Diesen Appell" - schrieb er - "darf ich nach einigem Studium dieser Literatur wagen. Kennen muß man sie; dann ist verbürgt, daß man sie lieben wird!"¹⁰

Mit solchen vielseitigen Aufgaben verging das Jahr 1933. Anfang 1934 hielt Zarek einen vier Abende umfassenden Vortragszyklus über "Deutsche Kulturwerte". Die Themen waren: Leben und Schaffen der Schauspielerin Elisabeth Bergner; Problematik des Dramas; Unterschied zwischen Frank Wedekind und Gerhart Hauptmann; Leben, Dichtung und Bedeutung von Stefan George. Über alle Vorträge berichtete der PL in der Spalte "Theater, Kunst und Literatur" mit großer Ausführlichkeit.¹¹ Im Frühjahr 1934 begrüßte es der PL, daß Otto Zarek, "der bekanntlich seit einiger Zeit in Budapest weilt", sich entschlossen habe, nach monatelangem Studium des Lebens und Schaffens Lajos Kossuths eine Romanbiographie über "die Gestalt des großen ungarischen Nationalhelden" zu schreiben; und schon im Juli 1934 las Zarek das erste Kapitel dieses zweibändigen Werkes "Kossuth, die Liebe eines Volkes" im ungarischen Rundfunk vor.

Inzwischen hatte der PL einen Essay Zareks "Biblische Stoffe in der deutschen Dichtung" veröffentlicht, in dem der Autor, von Rembrandts Gemälde "Joseph auf der Flucht" ausgehend, das Tiefenpsychologische dieses Bildes analog in Werken der deutschen Literatur suchte. Als Zeichen für den Anbruch einer verinnerlichten Dichtung, die zum "uralten Bilde reiner Poesie" hinstrebt, sah Zarek Stefan Zweigs "Jeremias" und Franz Werfels "Paulus unter den Juden". Und indem er darauf hinwies, daß ein Kunstwerk um die Gestalt des Moses fehle, die mit der Geschichtswerdung eines Nomadenvolkes eng verbunden sei, erwähnte er sein eigenes dramatisches Gedicht "David", wofür ihm 1921 der Kleist-Preis verliehen worden war, und bezeichnete es als einen Versuch, jenen inneren Kampf zu zeigen, den ein junger Mensch - David - um Selbstbehauptung und Selbstbestimmung durchzustehen habe. Er konfrontierte seine Dichtung mit der David-Geschichte von Beer-Hofman "Der junge David" /S.Fi-

scher-Verlag, Berlin 1933/ und bewies damit die eingangs aufgestellte Behauptung, "daß jetzt erst eine dichterische Gestaltung biblischer Stoffe geleistet wurde, die Einzelgestalt, Volkheit und legendäres Geschehen als eine Wahrheit nimmt, und mit rembrandtischem Blick in die Tiefe dringend, aus dem Wissen um Israel, den Stoff erschaut". Am Schluß dieser Betrachtung geht Zarek auf Thomas Manns "Joseph und seine Brüder" ein und bezeichnet den Weg Josephs zu den Ägyptern als den "Weg des Volkes Israel aus vorgeschichtlichem zu positiv-geschichtlichem Sein, der dem Erwachen jener Geisteshaltung gleichkommt, die wir im weitesten Sinne Kultur nennen."

Nach der Veröffentlichung kleinerer Erzählungen von Zarek brachte der PL im Feuilleton einen sich über vier Seiten hinziehenden Essay zu dem letzten Roman Jakob Wassermanns "Joseph Kerkhovens dritte Existenz /Querido-Verlag, Amsterdam 1934/. Hier erzählt Zarek, daß er den Schriftsteller Jakob Wassermann einmal in Berlin auf einem Presseball kennengelernt und den Eindruck gewonnen habe, daß Wassermann ein letztes Geheimnis behüte, das nun nach seinem Tode, wie bei einem Maler, dessen Selbstporträts der Welt vorenthalten waren, Letztes, Verborgenes enthüllte.

Zarek teilt Wassermanns Werk in zwei Perioden; die erste, in der Wassermann den Roman als reine Erzählung behandelt, reicht von den "Juden von Zirndorf" /1897/ bis zum "Gänsemännchen" /1915/, und die zweite Periode, in der Wassermann durch den Roman den Menschen geistig und ethisch verwandeln will, beginnt mit "Christian Wahnschaffe" /1918/, dem Roman des reichen, aber unglücklichen Bürgersohns, der seine Welt verläßt, um mit den Armen zu leben. Hier will Wassermann - so meint Zarek - an seine Leser appellieren, die Romane nicht als sensationelle Lektüre, sondern mit Nachdenklichkeit zu lesen. Und tatsächlich hatte sich Wassermann einmal in einem Briefwechsel mit Julian Weisz so geäußert:

"Ich muß bemerken, daß in einem wirklich gedichteten Buch, das seine besonderen Hintergründe und Rauntiefen, seine Sinnverstecke und motorischen Umkehrungen, Überschneidungen und Abbreviaturen hat, also weniger geschrieben als gebaut ist, einmaliges Lesen, das in der

Regel nur ein Spannungslesen und Aufnehmen der Materie und des Sachinhalts ist, nicht hinreicht zu einer Erfassung und Durchdringung, höchstens zu einem sogenannten Eindruck...¹²

Zarek ist der Ansicht, daß mit Wassermanns Büchern eine Zeit beginne, in der sich die Romanciers in die ganze Problematik ihrer Zeit hineinstellen, die Zeit der "Tiefenschau".

"... die neue, moderne Psychologie, die nicht genug hat am Symptom, nicht am Glanz willkürlich erachnüttelter Impressionen, zwingt dem Epiker unserer Tage, die Einstellung des Deuters, des Kenners und Bekenners auf."¹³

Aus diesem Grunde habe Wassermann schon im "Fall Maurizius" den Arzt zum Helden gemacht und lasse alles Geschehen, vor allem das Problem der Gerechtigkeit, aus dessen Perspektive betrachten; im zweiten Band der Trilogie trete dann die Figur des großen Seelenarztes Kerkhoven auf, der sich im dritten und letzten Buch zum "Zauberer der Psychologie", "Erkenner und Heiler erkrankter Seelen" wandelt. Zarek war der Überzeugung, daß Wassermann unter dem Einfluß des Schweizer Psychiaters Carl Gustav Jung stand:

"Und sollte es nicht Jung gewesen sein, an den Wassermann ein wenig dachte, als er das Bild des beispielgebenden, zu tiefsten Erkenntnissen vordringenden, durch die Kraft der Güte heilenden Forschers schuf?"¹⁴

An Julian Weisz hatte Wassermann über dieses Werk geschrieben:

"... es greift tief in die religiösen Probleme und enthält ein Selbstbekenntnis, das dreißig Jahre Leben in sich schließt..."¹⁵

Und Zarek schrieb in größter Begeisterung:

"Ein weises, ein wunderbares Werk! Es enthüllt das Bild des Menschen. Es entlarvt das höchste Ringen um das Gültige - es verklärt den Tod, es deutet den Geist... So verklären sich die Züge des Dichters, während er von unserer Welt Abschied nimmt! Sein Ethos, das Wassermannsche Ethos, das jedes seiner Werke durchleuchtet hat, erhellt seinen eigenen tiefgeheimen Ursprung; es weist auf das Göttliche, das zu künden und auszusprechen der scheidende Dichter endlich wagt."¹⁶

Zarek überschrieb diesen Essay "Jakob Wassermanns Schwanenlied", doch wissen wir aus dem Briefwechsel mit Weisz, daß die Vollendung dieses Werkes und das Ende seines Lebens nichts mit einem eigentlichen "Schwanenlied" zu tun hatte.¹⁷

Hier wie auch bei sich selbst ignorierte Zarek völlig die persönlichen Umstände der russischen und politischen Verfolgung in Deutschland, die Wassermann zu fast selbstmörderischen Gedanken trieben. Mit keinem Wort erwähnt er, was Julian Weisz schon kurz nach Wassermanns Tode in der "Erinnerung an Jakob Wassermann"¹⁸ über die "Literaturpápste" in Deutschland schrieb, die sein Leben in den letzten Jahren so sehr verbittert hatten. Damit gibt Zarek wieder eine Bestätigung für das Bild, das wir aus seinem Artikel "Der deutsche Roman der Gegenwart" genommen haben; es ist das Bild des deutschen Literaten, der, wie wir es bei vielen in die Emigration gedrängten Schriftstellern beobachten können, zu diesem Zeitpunkt zu den Ereignissen in seiner Heimat entweder noch schweigt oder aber sich vor der Öffentlichkeit so vorsichtig ausdrückt wie Franz Werfel oder Thomas Mann. Schließlich hatte ja auch Otto Zarek einen großen Leserkreis in Deutschland zu verlieren. Abgesehen davon gab es zu jener Zeit in der breiten Öffentlichkeit zwei wesentliche Anschauungen, die auch hier und da im PL ihren Ausdruck fanden: Die Welt solle sich möglichst des Protestes gegen alle Verfolgungen in Deutschland enthalten, um nicht Hitler und seine Komplizen noch mehr zu reizen, damit glaubte man, noch größeren Schaden und größere Menschenopfer verhindern zu können. Andererseits war man der Meinung, daß das System sich nicht lange werde halten können und der Spuk doch bald ein Ende habe. Im Leitartikel am 2. April 1933 hieß es unter anderem:

"Mögen die durch Massenbewegungen heraufbeschworenen Stürme noch so heftig und verheerend sein, sie sind wie alle Stürme, bloß vorübergehende Episoden der Natur. Über den Wolken aber leuchten die ewigen Sterne: Symbole der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit."

Zarek war weiter bemüht, unbekümmert um die politischen Tagesereignisse in Deutschland und ihren Widerhall in Ungarn, entgegen jener gewalttätigen Einteilung in deutsche und jüdi-

sche, "arteigene" und "artfremde" Literatur, das Bild der Würdigen des deutschen Schrifttums festzuhalten, zu ehren und dem Leser des PL zu vermitteln. So widmete er einen Essay Franz Ferdinand Baumgarten:¹⁹ "Ein ungarischer Denker im deutschen Geistesleben!" /im Feuilleton am 19. Januar 1935 über vier Seiten/. Von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ausgehend, als Ungarn "aus asiatischem Halbschlaf erwachte", zeichnet Zarek hier das Bild dieses ungarischen Literaturhistorikers, Ästhetikers und Dichters, der, wie viele Persönlichkeiten des ungarischen Geisteslebens, an europäischen Universitäten erzogen, die fruchtbaren Einflüsse des deutschen Kulturkreises aufnahm und sich im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in der "Kunststadt" München niederließ, ohne aber die Bande zu ungarischen Kulturkreisen zu lösen oder zu vernachlässigen.

Baumgartens Idee und Ideal war die Wiederbelebung des "Salons" nach dem Typ des Altberliner Romantikersalons, doch mit Inhalten neuer Lebenswirklichkeit. Zarek entwickelt die verschiedenen Richtungen des Künstlerbetriebs im ehemaligen München, die Vielfalt der Anschauungen in den Kunstkreisen, von den "mystischen" Zusammenkünften in den "verdüsterten" Sälen des Freiherrn von Bernus bis zum esoterischen Klub um Stefan George und seinen Münchener Statthalter Wolfskehl. Baumgarten empfand gegen alle diese literarischen Vereinigungen starke Abneigung; er verurteilte George wegen seines "hellenistischen Gehabes" und strebte nach einem Salon, in dem "Geist und Anmut, Würde und Behaglichkeit" und - was davon nicht ausgeschlossen werden kann - die Frau Mittelpunkt sein sollte. Baumgarten wollte durch solche literarische Geselligkeit der Entwicklung entgegenwirken, die dahin führte, daß die Kultur den Einzelnen entrisen und "an Bünde und Kollektivformen aller Art" aufgeteilt würde. Zarek beschreibt, wie sich diese entschiedene Stellungnahme Baumgartens für die individuelle Prägung des Geistes, für die Persönlichkeit, in seinen beiden Werken ausspricht, im Buch über "Conrad Ferdinand Meyer" und in der Streitschrift "Zirkus Reinhardt". In Meyer entlarvte Baumgarten die Zeit, "die unfähig ist, selbst große Persönlichkeiten zu bilden und freilich auswirken zu lassen", daher in den Mittelpunkt eines "Kul-

tes" die nur noch im Wissen festgehaltene Kultur der Renaissance stellt, die eben darum nicht echt, nicht lebenswahr sein kann, weil sie nicht aus der Zeit herauswuchs. Und bei Reinhardt verurteilte Baumgarten das Neo-Barock in der Theaterkunst, das sich vom Geist losgelöst, sich selbständig gemacht, sich zum Zirkus erniedrigt habe. Einmal also das tragische Versagen eines "ernsthaft ringenden Dichters", zum anderen das Tragikomische des "versierten Bühnenzaubers". Beides gab Baumgarten Anlaß, die Verirrungen, die Richtungslosigkeit der Epoche aufzudecken. Zarek fragt nach dem echten, dem wahren Geist und beantwortete die Frage mit Baumgartens Bestrebungen zum "Einzelnen", zur "unbetonten Vereinigung der Persönlichkeiten". Baumgarten wollte, wie es einst Goethe in Weimar getan habe, die großen Einsamen anziehen und versprach sich davon eine wirklichkeitsnahe Erneuerung des Geistes. In Thomas Mann und Rainer Maria Rilke, mit denen Baumgarten ein enges Verhältnis pflegte, sah er die Dichter heraufsteigen, die ein eigenes, zeitzugewandtes Sehen und Erleben in neuer Form zu gestalten vermögen.

Zarek findet Baumgartens kritisch-prophetisches Urteil, auch was Reinhardt anbetrifft, von der Zeit bestätigt; schon 1919, als man die Reinhardtschen Aufführungen im Berliner Großen Schauspielhaus in der ganzen Welt begrüßte, habe Baumgarten daran kritisiert, daß sie "Kunststücke, nicht Kunst sind". Baumgartens Weg mußte also zwangsläufig zu einem Künstler wie Wedekind führen, der in den Münchener Kammerspielen den Aussprüchen des Ästhetikers gerecht wurde und diesem bestätigte, daß nicht die äußerliche Nachahmung verlebter, sondern nur die zeitnahe Prägung eigener Formen dem Theater seine Bedeutung retten könne.

Im Schlußgedanken des Essays geht Zarek noch einmal auf die Verbindungen Baumgartens zur ungarischen Literatur ein und zeigt, wie er die Wechselbeziehungen beider Kulturen zu verlebendigen bemüht war:

"Von ihm zuerst erfuhr ich selbst von der zeitgenössischen ungarischen Lyrik, von Ady, Kosztolányi, Babits, die er liebte und aus dem Staggreif übersetzte... Sein früher Tod zerriß die von ihm geknüpften Bande zwischen den geistigen Führern der beiden Länder; aber ihm ver-

danken viele - wie auch der Verfasser dieser Zeilen, der ihm in Freundschaft verbunden war - die erste und damit die bleibende Berührung mit der ungarischen Literatur."

Kaum ein Jahr war vergangen, seit der PL die erste Nachricht vom Vorhaben Zareks, einen Kossuth-Roman zu schreiben, mitgeteilt hatte, als Zarek das inzwischen fertiggestellte zweibändige Werk /es war in ungarischer und deutscher Sprache zugleich erschienen/ dem ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös persönlich überreichte.²⁰

Es ist nicht anzunehmen, daß Gömbös nicht wußte, wer Zarek war, und darum bezeichnend für die gesamte politische Lage Ungarns, daß Gömbös den deutschen Schriftstelleremigranten offiziell empfing. Zu dieser Kuriosität gehört auch die Nachricht, daß Göring während seines Besuches in Budapest /27. Mai 1935/ in einer Buchhandlung der Innenstadt das Kossuth-Buch von Zarek gekauft hat.²¹ Wer aber von den PL-Lesern noch im Zweifel war über Herkunft und Grund des ständigen Budapestener Aufenthaltes von Zarek, der erfuhr es spätestens am 16. November 1935 vom Kritiker I.Y.Z. /Julian Weisz/ anlässlich der ausführlichen Besprechung des neuesten Romans von Zarek "Liebe auf dem Semmering":

"Hier ward dem deutschen Schrifttum ein neuer Roman-dichter geschenkt, und die berühmtesten Meister, wir nennen bloß Thomas Mann und Stefan Zweig, begrüßten den jungen Anfänger voll Freude... Darf es da noch wundernehmen, daß im jüngsten Deutschland, wo das Talent und das Genie hinter der Abstammung von Großmutter und Großvater rangieren, auch Zarek mit anderen Größen der Literatur von den neuesten Zensoren... in Acht und Bann getan wurde und nun außerhalb seines geliebten Vaterlandes sein Brot und noch dazu ein mit Butter und Honig nicht allzu dicht bestrichenes Brot suchen muß."

Aber Otto Zarek gehörte nicht zu denen, die klagten, sondern er arbeitet mit großem Eifer, schrieb Erzählungen, Essays, Buchkritiken, Reiseberichte vom Plattensee, aus Wien und aus der Schweiz; und selbst als er Thomas Mann in Küsnacht am Züricher See besuchte, ließ er in seinem Bericht "Das Mekka des Geistes"²² nichts verlauten über die seelischen Leiden der

Emigration. Im Gegenteil, man hat beim Lesen dieses Reiseberichtes eher das Gefühl, als wolle er beruhigen und zeigen, daß doch eigentlich nichts verloren sei:

"Das Arbeitszimmer des Dichters ist sein Stolz; er nennt es schöner als seinen Münchner Arbeitsraum..."

Zarek verglich dieses "Mekka des liberalen Geistes" mit Tinnye, der ungarischen Ortschaft, in die sich Kossuth einst vorübergehend zurückgezogen hatte.

"Das Mekka des liberalen Geistes ist nun dieses gepflegte, blumenfreudige Künacht... Frau Katja, die treue Lebensgefährtin, hat warme süddeutsche Behaglichkeit in die fremden Räume mitgebracht... In dem großen Wohnraum, einer Empfangshalle ähnlich, stehen noch, als Erinnerung an ein geliebtes Zuhause, von der Bibliothek des Dichters ein Schrank und als Zeichen der Verbundenheit mit seiner Heimat die beiden riesigen holzgeschnitzten Kandelaber, Lübecker Renaissance, die den Patriziersohn der Freien Hansestadt, den Dichter der "Buddenbrooks" seit seiner Kindheit umgeben..."

Zarek schildert Thomas Mann im Kreise seiner großen Familie, berichtet von den Erfolgen der Kinder und erwähnt nur, daß es beim Gespräch nach Tisch auch um Gegenwartsfragen ging, wobei Thomas Mann, selbst wo es um ernste Dinge ging, sich als der "Weltweise" und "Gütige" zeigte. Und nur im Schlußsatz klingt etwas durch von der Melancholie eines deutschen Schriftstelleremigranten dieser Zeit:

"In dieses Tinnye des Zürichersees pilgern die, denen das deutsche Schicksal heilig auf der Seele brennt, das Schicksal des deutschen Geistes, der im deutschen Wort lebt, und dessen würdigster Bewahrer hier seinen Tag verbringt."

Es ließe sich fast als Taktik Zareks bezeichnen, alle rüden Töne aus Deutschland zu überhören, sich mit keinem Wort an den literarischen Streitigkeiten zu beteiligen und konsequent in der Zeitung zu publizieren, von der er wußte, daß sie in Deutschland einen großen Leserkreis besaß: im Pester Lloyd. Das änderte sich auch im Jahre 1936 nicht, als die gesamt-europäische Situation zugunsten der Achsenmächte eine Wandlung erfuhr. Wir müssen hier wieder einen Exkurs in die ungarische Außen- und Innenpolitik einschalten, um die direkte

und indirekte Bedeutung der Beiträge von Otto Zarek zu ermessen, die auch in der Folgezeit von ihm im PL publiziert wurden.

Am 13. Mai 1935 übersandte Hitler Horthy ein persönliches Schreiben, in dem er das gemeinsame Bestreben zur "Wiederherstellung der Ehre und Unabhängigkeit beider Staaten" trotz der manchmal verschiedenen Wege der beiderseitigen Politik herausstrich. Göring fuhr im Auftrage Hitlers nach Budapest; Gömbös machte zwei offizielle Besuche in Deutschland, von denen er außerordentlich beeindruckt zurückkehrte. Je mehr aber, 1935/36, vor allem aufgrund der pro-italienischen Haltung Berlins im Abessinien-Konflikt /der auch den Flirt Mussolinis mit Paris beendete und einen nicht wiedergutzumachenden Schlag für das Prestige des Völkerbundes bedeutete/, die deutsch-italienische Aussöhnung gedieh und, nach zeitweiliger Entspannung des deutsch-österreichischen Verhältnisses /Abkommen von 11. Juli 1936/, schließlich der Grund für die Achse Berlin-Rom gelegt war, um so unwichtiger wurde Ungarn für Hitler. Die Festigung der Achse Berlin-Rom engte den Spielraum der ungarischen Politik stark ein und machte sie, sofern sie weiter auf aktive Revisionspolitik aus war, in zunehmendem Maße von der Achse bzw. von Deutschland als dem bei weitem dynamischeren und stärkeren Achsenpartner abhängig. Es war eine Ironie der Geschichte, daß diese Zäsur mit dem Tode Gömbös' /Anfang Oktober 1936/, des Propheten der Achse, zusammenfiel.²³

Zurück zu Otto Zarek, der ab Oktober 1936 ungarischer Berichterstatte der Baseler National-Zeitung wurde und sich mit einem seiner ersten Beiträge aus Ungarn bemühte, den inzwischen verstorbenen ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös in einem möglichst guten Licht erscheinen zu lassen. Der PL übernahm aus diesem Artikel "Ungarn nach dem Tode Gömbös" /24. 10. 1936/ den Teil, in dem sich am deutlichsten die ganze Tragik der ungarischen Schaukelpolitik entlarvte:

"... er /Gömbös, d.Verf./ hatte selbst den Irrtum des Rassismus mehrfach feierlich einbekannt. Wenn es aber seiner starken, energischen Persönlichkeit gelang, die radikalen Forderungen der "Reformjugend" zurückzuschrauben und die Einflüsse der deutschen Propaganda, unbe-

schadet der starken und bleibenden außenpolitischen Freundschaft mit Deutschland, abzukämpfen, so bleibt doch die Frage offen, ob es der Nachfolge Gömbös' ebenso gelingen wird, die Besonderheit der nationalen Struktur des Landes - das immer eine nationale Einheit von völkischen Minderheiten sein wollte - gegenüber einem wiederauflebenden Rassismus zu verteidigen."

Damit bewies Zarek, wie wenig er imstande war, die Zusammenhänge der politischen Lage in Ungarn zu überblicken. Wenn sich Gömbös auch /aus taktischen Gründen/ von einem radikalen Rassismus, wie er in Deutschland durchgeführt wurde, abgesetzt hatte, so war es doch von Anfang an sein Bestreben, seine Einheitspartei nach dem Beispiel der NSDAP auszurichten und die Rolle des starken Mannes in Ungarn zu spielen, der auf Kosten der kleinen Nachbarvölker von einem Groß-Ungarn träumte. Gömbös machte vor Hitler kein Hehl daraus; und für Hitler war das Wissen um solche Absichten Gömbös' viel wertvoller als dessen Beteuerungen der gemeinsamen Weltanschauung, denn nur so konnte er Gömbös und alle seine Nachfolger gängeln.²⁴ Es war einfach unmöglich, "unbeschadet der starken und bleibenden außenpolitischen Freundschaft mit Deutschland" - wie es von Zarek formuliert wurde - die Einflüsse der deutschen Propaganda in Ungarn zurückzudrängen. Ebensowenig wie Gömbös dies erreichen konnte, wenn er es auch /aus welchen Gründen immer/ beabsichtigte, konnten es seine Nachfolger. Diese falsche Einschätzung der politischen Lage hinderte Zarek daran, sich zum antifaschistischen Schriftsteller zu entwickeln, wie wir das z.B. bei Thomas Mann beobachten können. Darum mußte er der Emigrant bleiben, der, wie so viele, nur mit tragischer Liebe an einem Deutschland hing, das ihn verstoßen hatte.

Als im März 1936 Carl Zuckmayer nach Budapest kam,²⁵ um der Aufführung seines Schauspiels "Katharina Knie" im Budapester Nationaltheater beizuwohnen, begrüßt Zarek ihn, den Freund aus den Münchener Theaterjahren, im PL mit aller Herzlichkeit und einem Hauch von Erinnerungsweh. Er erzählt den Lesern, wie er von Gerhart Hauptmann in dessen Wohnung auf Zuckmayer aufmerksam gemacht worden war mit den Worten: "Den Namen müssen wir uns merken!" Er schwelgt in Gedanken an die gemeinsam

mit Zuckmayer verbrachte "Lehrzeit" in München, an fröhliche Weinrunden in der Gesellschaft von Wedekind und Max Halbe, er erinnert an den ersten großen Erfolg Zuckmayers, an den "Fröhlichen Weinberg", und schilderte die Bedeutung dieses Stückes für die Bühne, die sich damals von den "gehirnlichen Akrobatikunststücken der Expressionisten" genährt habe. Und am Ende dieser Begrüßung steht der Satz, mit dem Zarek sich selbst hätte charakterisieren können: "Immer aber - vom Tagesgeschehen unberührt - leuchtet aus seiner Dichtung die Liebe zum Deutschen hervor."²⁶ Von dieser Liebe zum Deutschen spricht auch die kleine Nachricht im PL vom April 1936 /in der Spalte "Theater, Kunst und Literatur"/, daß zu Ostern im Querido-Verlag, Amsterdam, die Romanbiographie von Otto Zarek "Moses Mendelssohn. Ein jüdisches Schicksal in Deutschland" erschienen war. Zarek stellte in diesem Buch das Leben und Wirken des Philosophen dar, der im Dessauer Getto aufgewachsen, erst mit 17 Jahren deutsch lernte, doch zu solchem Ruhm, zu solcher Ehre gelangte, daß er der "deutsche Plato" genannt, von Königen und Fürsten geehrt, von Kant und Goethe bewundert, von Lessing geliebt wurde. Und als im April 1936 Albert Bassermann in Budapest als Gastrolle Lessings "Nathan" spielte, fühlte sich Zarek aus doppeltem Grunde berufen, einen "Gruß an Albert Bassermann" /auf der Titelseite des PL/ zu veröffentlichen, wobei er die Gelegenheit hatte, nicht nur den deutschen Schauspieler zu begrüßen, sondern auch die Leser wieder auf Lessing aufmerksam zu machen:

"Der Abkömmling des alten protestantischen Pastorengeschlechtes schrieb das Hohelied der Humanität; Moses Mendelssohn galt ihm als der Mittler zwischen den irdisch-verfeindeten Menschen, als Bruder der Brüder."

Von nun an wurden die Artikel Zareks im PL seltener, was aber wohl weniger an den Umständen der Zeitung lag als vielmehr an der Verbindung Zareks zur Baseler National-Zeitung, für die er beschäftigt war. Noch zweimal widmete er dem Gedanken deutscher Dichter wohlgeformte Sätze: zum Freitod von Reinhard Goering /November 1936/ und zum 75. Geburtstag des Dichters Ludwig Fulda /18. Juli 1937/. In Reinhard Goering

lobte Zarek den Dichter, der der Epoche des "krassen Realismus" wieder eine "glühende", "beseelte" Dichtung entgegensetzte, in Fulda den Dramatiker des Humanismus, mit dem das Deutsche Theater in Berlin zum Zentrum einer erneuerten Kultur geworden sei. /1893 erlebte Ludwig Fulda die Aufführung seines "Talisman" durch Otto Brahm./ Auch hier, wie schon so oft, hebt Zarek wieder den Dienst am Geiste hervor:

"Vielleicht erst jetzt messen wir gerechter diesen letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts den Wert zu: jetzt erst wissen wir, was mit diesem geistgläubigen und schönheitsfreudigen Lebensgefühl uns verloren ging... Hätte die Epoche nichts geleistet, als diese Verlebendigung der großen Literatur - und Ludwig Fulda folgten die anderen, auch der Größte, auch Stefan George, zu diesem Dienst am Geiste -, sie wäre schon deshalb bedeutend gewesen..."

Auch Otto Zarek hatte ihn geleistet, den Dienst am Geiste, unermüdlich. Zwar hatte er das Verhältnis von Geist und Politik nicht deutlich erkannt, daher war er in dem Glauben befangen, der geistige Mensch könne durch seine Humanität allein auch das Politische meistern. So schrieb er in seinem letzten Artikel /im November 1937/, anlässlich der Gründung der Gesellschaft "Philosophia" in Belgrad, mit großer Überzeugung:

"Kriege toben, drohend glimmt der Weltenbrand, jeder Tag kann das grelle Aufzucken des Mordens bringen. Ist es nicht gut, daß allerorten die Denkenden daran arbeiten, das Grauenhafte zu verhindern? Ist es nicht jedes Einzelnen Pflicht, nur dieser und keiner anderen Aufgabe zu leben? ... Wir rufen die geistigen Menschen an die Front des Tages, denn ihm allein vertrauen wir, daß er dem siechenden Europa Rettung weiß."²⁷

Otto Zarek floh während des Krieges über die Schweiz nach England, ging Anfang der fünfziger Jahre nach Deutschland zurück und starb 1963 in Berlin.

2/ Ein deutscher Schriftsteller zwischen Nazi- und antifaschistischer Literatur: Gerhart Hauptmann im Spiegel des PL

Über Gerhart Hauptmann steht im PL zwischen 1933 und 1944 am Anfang noch der Ausklang der Feier zu Ehren des 70. Geburtstages im Budapester Nationaltheater mit der Neuinszenierung des "Biberpelz" und am Schluß /1942/ die Ehrung für den 80jährigen Dichter mit einer Feierstunde im gleichen Haus und der darauf folgenden Aufführung von "Iphigenie in Delphi". Dezsö von Keresztury²⁸ schrieb "Gerhart Hauptmann zum 80. Geburtstag"²⁹ einen Glückwunsch, in dem er mit Freude und Stolz feststellte, daß alle seine bedeutenden Dramen über die ungarischen Bühnen gegangen und die wichtigsten seiner Prosawerke von "erstklassigen Vertretern" der ungarischen Literatur übersetzt worden sind. Keresztury hielt Hauptmann für den Dichter, in dem "gesellschaftsreformatorische Ideen" "menschlichen" Ausdruck gefunden hatten, dessen "Sozialismus von Mitgefühl für alle Kreatur" gespeist war. Die Mitteilung im gleichen Blatt über Geburtstagsglückwünsche von Hitler, Goebbels und Schirach, die Verleihung einer hohen Auszeichnung an Hauptmann, konnten den aufmerksamen Leser nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Beziehungen zwischen Hauptmann und den Kulturpápsten des Nazi-Regimes undurchsichtig waren.

Am 2. September 1933 schrieb der PL in "Theater, Kunst und Literatur": "Sensationen um Gerhart Hauptmann und Werner Krauß":

"Großes Aufsehen erregt in Deutschland und Österreich folgende Mitteilung: Werner Krauß hat vor seiner Abreise nach England ein Wochenende auf dem Besitz des Reichskanzlers Adolf Hitler in Berchtesgaden verbracht. Er begab sich dorthin mit Minister Göring im Flugzeug und hat Hitler das Festspiel Gerhart Hauptmanns, das während des kommenden Winters als Feier des Nationalsozialismus aufgeführt werden soll, vorgelesen. Werner Krauß soll diese Aufführung inszenieren und eine der Hauptrollen spielen."

Am 22. November 1933 meldete der PL in der Spalte "Tagesneuigkeiten":

"Alfred Kerr gegen Gerhart Hauptmann.

Aus Wien wird uns berichtet: Eine Reihe österreichischer Dichter und Schriftsteller erhebt in einem Aufruf Protest gegen Alfred Kerrs Angriffe gegen Gerhart Hauptmann, die ein Wiener Blatt veröffentlicht hat. Herr Kerr sprach von 'Gerhart Hauptmanns Schande', 'Feigheit', 'Lüge', 'schämlicher Schwäche', 'Wurmstichigkeit in tiefster Seele' und wiederholte schließlich dreimal das Wort 'ehrlos'. Die österreichischen Schriftsteller Bruno Brehm, Robert Hohlbaum, Mirko Jelusich, Max Mell, Hermann Heinz Ortner, Friedrich Schreyvogel, Guido Zernatto, Franz Karl Ginskey, Friedrich Perkonig, Dr. Franz Spunda und K. H. Waggerl erklären, sie hätten sich zusammengeschlossen, weil sie nicht gewillt seien, die Beschimpfung und Besudelung großer und weltgültiger deutscher Künstlernamen, die sich jetzt in Wien häuften, länger zu ertragen. Sie schlossen sich deshalb hiermit zu nachdrücklichster Abwehr derartiger schmutziger Herabsetzungen und Verdächtigungen deutschen Bekenntnisses und deutschen Wesens zusammen."

Dieser Protest einer Gruppe österreichischer Schriftsteller gegen "schmutzige Herabsetzungen und Verdächtigungen deutschen Bekenntnisses" mutet eigentümlich an und ist nur zu verstehen, wenn wir daran denken, daß zwei der Unterzeichneten, Max Mell und Mirko Jelusich, österreichisch-nationalsozialistischen Kreisen angehörten, enge Verbindungen zur NSDAP pflegten³⁰ und damals noch keine Zeichen oder Anzeichen für Hauptmanns später zum Teil bewiesenen Anti-Hitlerismus kannten. Wenn auch von einem angeblichen Festspiel Hauptmanns zur Feier des Nationalsozialismus in keiner Biographie über ihn die Rede ist, so können wir diese Meldung doch nicht einfach negieren; dies aus folgenden Gründen:

1. Der PL war als eine äußerst seriöse Zeitung bekannt und beliebt und übernahm kaum unbestätigte Meldungen.
2. Die Reaktion Gerhart Hauptmanns auf Alfred Kerrs Beschimpfungen weicht, soweit sie bekannt ist, der Ursache aus. In der Biographie von Kurt Lothar Tank /letzte Auflage im Rowohlt-Verlag 1964/ heißt es zu diesem Thema:

"... an einem Boskett im unteren Garten war, ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhang, der Name Alfred Kerr gefallen. Ich hatte in Berlin von einem Aufsatz gehört, in welchem sich der berühmteste Kritiker Gerhart Hauptmanns von seinem einstigen Freunde lossagte.

Die Polemik Kerrs - in der Emigration geschrieben - glich einer alttestamentlichen Verfluchung. Sie schloß mit den Sätzen: "Sein Andenken soll verscharrt sein unter Disteln; sein Bild begraben in Staub." Gerhart Hauptmann hatte, nachdem die Rede auf diesen Aufsatz gekommen war, lange geschwiegen und endlich gesagt: "Kerr hat Deutschland geliebt, das weiß ich genau; er liebt es noch heute. Auch ich liebe Deutschland. Alfred Kerr mußte seine Heimat verlassen. Ich könnte es nicht tun, aber ich weiß, was ein solcher Schritt bedeutet. Ich kann seinen Schmerz, seinen Haß verstehen."³¹

3. Am 20. August 1933 brachte der PL einen langen Beitrag des Mitarbeiters K. L. /unbekannt/ von einem Besuch "Bei Gerhart Hauptmann auf Hiddensee". In diesem Reisebericht, der dem Leser Hauptmann in seiner Umgebung auf Hiddensee zeigte, wurde immer wieder betont, daß der Dichter "den politischen Stürmen des Tages" fernstehe, sich über "Tagesereignisse" nicht äußere, "in dieser entsetzlich zerwühlten Zeit" kein "homo politicus" sei. Aber in völligem Widerspruch dazu hieß es auch in dem gleichen Bericht: "Man sprach ausführlich über 'soziales Gewissen' und 'politisierte Literatur'". Unter den wenigen Freunden und Gästen, die zu gleicher Zeit bei Hauptmann zu Besuch waren, erwähnte K. L. auch den Dichter Rudolf Binding. Es kann wohl kaum angenommen werden, daß Hauptmann mit Binding, der bekanntlich sein Freund war, zu gleicher Zeit nicht darüber gesprochen haben sollte, was eben gerade die gesamte deutsche und Weltpresse beschäftigt hatte: Die 'Antwort eines Deutschen an die Welt', die von Binding an Romain Rolland gerichtet worden war; das Bekenntnis dieses deutschen Schriftstellers zum Nationalsozialismus, in dem alle Anklagen Romain Rollands gegen die Unmenschlichkeiten im "Dritten Reich" von Binding nicht nur nicht geleugnet, sondern im Gegenteil "im Namen des ganzen Volkes" bestätigt und mit Stolz zugegeben wurden.³²

Der PL nahm ebenfalls Notiz von diesem öffentlichen Briefwechsel zwischen Binding und Rolland und schrieb am 16. September 1933:

"... Doch es ist zu bezweifeln, daß Binding mit seiner Antwort die Behauptungen Rollands widerlegen kann, denn in diesem Fall sind mehr als je nicht die Worte,

sondern die Taten entscheidend und die letzteren sprechen zumeist... für Rolland und gegen Binding."

Nach diesen, in drei Punkten entwickelten Tatsachen ist die Nachricht über ein geplantes Festspiel von Hauptmann zur Feier des Nationalsozialismus nicht ohne weiteres zu verwerfen. Alle bei Kurt Lothar Tank oder in anderen Biographien über Hauptmann angeführten Beweise für sein antinationalsozialistisches Verhalten sind, besonders im Jahre 1933 betrachtet, keine gründliche Widerlegung solcher Vermutungen. Wir müssen darum Kerrs Groll über Hauptmann viel ernster nehmen, als es bisher in allen Schriften getan wurde. Denn es handelte sich nicht nur, wie Arnold Gustavs es in den Anmerkungen zu "Gerhart Hauptmann und Hiddensee" /Petermünken-Verlag, Schwerin 1962/ schreibt, um die zustimmende Erklärung Hauptmanns zum Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, den "Alfred Kerr für ein Ja-Sagen Gerhart Hauptmanns zu Hitler überhaupt nahm", sondern Kerr sah schon damals im Gesamtverhalten Hauptmanns die "Feigheit", die Hauptmann sehr viel später in aufrichtiger Selbsteinschätzung dem ungarischen Schriftsteller Ferenc Körmendy gegenüber eingestand, indem er erklärte, daß er einfach zu feige war, trotz seiner überaus starken Abneigung gegen Hitler, Deutschland zu verlassen.³³

Zu diesem, was das Verhältnis zum Nationalsozialismus anbelangt, zwiespältigen Hauptmannbild, das der PL bis dahin fast ohne jeden Kommentar seinen Lesern vermittelt hatte, gehört auch der Grabspruch Gerhart Hauptmanns zum Ableben des Reichspräsidenten von Hindenburg /4. August 1934/. Es hieß darin unter anderem:

"In diesem Mann war Gott. Mit diesem Gefäß hatten die ewigen Mächte das deutsche Schicksal innig vereint. Diese mächtige schweigende Säule stand und trug, trug und stand über das Ende des Krieges hinaus, und darum war äußerer Niederbruch kein innerer Niederbruch. Unerschütterlich stand diese Säule. Erkenne dich ganz in ihr, deutsches Volk, das sie heut' überlebt. ~~Wimm~~ ein Beispiel an ihr, und wie sie beinahe durch ein Jahrhundert nicht wich, treu, fest, in Natur und Pflicht, so stehe du aufrecht durch die Jahrtausende!"³⁴

Dieser Aufruf an das deutsche Volk, sich in der "Säule" Hindenburg ganz zu erkennen, unerschütterlich in Treue und Festigkeit und Pflichtgefühl aufrecht zu stehen "durch die Jahrtausende", war zu einer Zeit geschrieben, als Hitler schon ein- einhalb Jahre lang das deutsche Volk mit ähnlichen Parolen beschwor, des "tausendjährigen Reiches" eingedenk zu sein, und gewiß nicht dazu angetan, Alfred Kerr und andere in die Emigration geflüchtete deutsche Dichter und Schriftsteller über Hauptmann Gutes sagen zu lassen.

So besehen, versetzt die Überschrift und der Inhalt einer Nachricht im PL in Erstaunen, die kurz darauf wieder in der Spalte "Theater, Kunst und Literatur" erschien:

"Brutaler Angriff auf Gerhart Hauptmann."

"Obgleich Gerhart Hauptmann Frieden mit der neuen deutschen Regierung geschlossen hat und jede politische Äußerung streng vermeidet, ist er jetzt Gegenstand heftiger Angriffe in der nationalsozialistischen Presse. Und zwar, weil er an Franz Werfel einen Geburtstagsglückwunsch zum Zeichne der 'Verbundenheit mit ihm' abgesandt hat. Ein offiziöses Blatt verlangt, daß sich Gerhart Hauptmann über sein Glückwunschsreiben an den jüdischen Dichter äußere. Die deutsche Öffentlichkeit hätte ein Interesse daran, zu erfahren, worin jene 'Verbundenheit' zwischen Gerhart Hauptmann und Franz Werfel bestehe. Es ist wohl überflüssig, dieser Berliner Meldung ein Wort des Kommentars anzufügen."³⁵

Es war also demnach in Budapest ebenso bekannt wie sicher auch in Berlin, daß Hauptmann mit der "neuen deutschen Regierung Frieden geschlossen" hatte, und vom PL jedenfalls naiv, sich nun darüber zu wundern, daß er heftigen Angriffen ausgesetzt war, weil er noch die alten Verbindungen zu einem jüdischen Schriftsteller pflegte.

Für die ungarische Bühne blieb Gerhart Hauptmann nach wie vor der erfolgreichste Autor. Károly /Karl/ Sebestyén hatte schon im Rückblick auf die Theatersaison 1932/33 geschrieben: "Der einzig literarisch-künstlerische Ertrag des Spieljahres der Budapester Theater im Jahre 1932/33 trägt den stolzen Namen Gerhart Hauptmann." Auch Sebestyén fragte mit bangem Blick in die Zukunft, ob denn dem "Meisterwerk" "Vor Sonnenuntergang" noch ein gleichwertiges Stück folgen könne; denn

von der Produktion der Autoren des "neuen Kurses" in Deutschland war nicht viel zu erhoffen nach seiner Ansicht:

"Das Dritte Reich arbeitet nicht nur mit neuen Rechtsnormen, sondern auch mit einer neuen Ästhetik, der wir uns zu fügen nicht geneigt sind."³⁶

Doch schon ein Jahr später wurde im Budapester Nationaltheater "Kaiser Karls Geisel" aufgeführt. Es war von Sebestyén ins Ungarische übertragen worden. Die Rolle der Gersuind spielte die damals berühmteste ungarische Schauspielerin Gizi Bajor. Sie hatte sich in einem Brief an Gerhart Hauptmann gewandt, um persönliche Erläuterungen zur Rolle gebeten und den Dichter gleichzeitig zur Budapester Premiere eingeladen. Hauptmann gab in der Antwort seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich Gizi Bajor so gründlich mit der Rolle beschäftigt hatte, und teilte ihre Auffassung über die Sklavin Gersuind voll und ganz.³⁷ Der Übersetzer und Kritiker, Sebestyén, wies in der Besprechung des Stückes darauf hin, daß es dem Dichter weniger darauf ankam, den fränkisch-sächsischen Konflikt in diesem Schauspiel zu zeigen, machte aber bei dieser Gelegenheit den Einschub: "... der /der Konflikt, d.Verf./ Übrigens gerade in unseren Tagen vor unseren erstaunten Augen von neuem auflodert und aktuell wird." Ähnliche Anspielungen auf die Politik des Tages, die vom PL nicht induktiv, sondern mit bestimmter Absicht deduktiv gemacht wurden, finden wir auch in der Kritik zu "Hamlet in Wittenberg", über dessen Aufführung im Berliner Deutschen Theater der PL am 7. Oktober 1936 berichtete:

"...Ein Spruch Melanchthons, den man mit Recht, auch als gegen das politische Kampftheater gerichtet auffassen konnte, wurde besonders laut akklamiert: Er hieß 'Unberaten war von je, und soll sie sein die echte Tat!'"

Doch der PL liebte eher die offenen Polemiken als versteckte Anspielungen. Hugo Ignotus schrieb in einer Glosse /1935/, in der er sich mit dem Mangel an großen Schriftstellern unter den "Neuen" auseinandersetzte:

"Merkwürdig, wie es unter den Neuen keine großen Dichter gibt. Mit den Alten ist es zwar auch nicht weit her - der einzige Thomas Mann ragt von denen, die verdient

oder unverdient zur Weltgeltung gelangt waren, in künstlerischer und menschlicher Größe aus dem Gestern ins Heute herüber. Heben ihm vielleicht noch, ein verwitertes Denkmal seiner selbst, Gerhart Hauptmann, der seit Monaten den Mund nicht auf tut, wie ja die Alten zu kuschen und Maul zu halten haben." 38

All das Widerspruchsvolle, Zwiespältige, das wir bis dahin durch den PL vom Verhältnis Gerhart Hauptmanns zum Nationalsozialismus erfahren haben, wurde zum 75. Geburtstag des Dichters von X.Y.Z. /Julian Weisz/ so gesehen:

"... man kann nur wünschen, daß der greise Poet in den vielfachen Formen der Gratulationen Genugtuung und Freude zu finden vermöchte. Denn mancher Wermutstropfen ist in den jüngsten Jahren in den Becher seines Ruhms gefallen. Die leidige Politik verbitterte ihm, wie gar manchem deutschen Schriftsteller, viele Stunden seines Lebens. Als die Neugestaltung des deutschen Staates in wilder Hast sich vollzog, erschien der Dichter der 'Weber' den fanatischen neuzeitlichen Literaturkritikern verdächtig und es begann ein böseartig gefährlicher Kampf gegen ihn, wobei die giftige Waffe der Verleumdung leider eine verhängnisvolle Rolle spielte. Der Dichter zog sich in sein abseits von der Heerstraße des großen Lärms und der kleinlichen Scheelsucht gelegenes Waldhaus zurück und betonte durch Haltung und Wort, daß er sich von der Tagespolitik fernhalten wolle. Nun fielen aber die begeisterten Lobredner von gestern über ihn her und insbesondere der leidenschaftlich aufbrausende, derbwitzige, stilistisch verschnörkelte Alfred Kerr, ehemals eine Art Oberpriester der Berliner Kritik, der Gerhart Hauptmann die Dichterkrone oft aufs Haupt setzte, schüttete jetzt ganze Kübel geschriebenen Schmutzes über das einst von ihm feierlich gesalbte Haupt. Diese Verirrungen eines kritischen Geistes sollen nicht weiter erörtert werden; es genügt, höflich anzudeuten, Kerr und mit ihm viele Kritiker machten sich das klassische Landsknechtswort zu eigen: 'Allein, mein Hauptmann, bist du fürder nicht!'" 39

Was Weisz mit diesem Geburtstagsgruß für Hauptmann tat, war, was wir beim PL schon in anderen Fällen beobachten konnten, ein Hinaufheben des Dichters ins Überparteiliche, in dem guten Glauben, daß sich von dieser Warte aus alle feindlich gegenüberstehenden Kräfte versöhnen ließen. Das wird besonders deutlich im zweiten Teil des Artikels, in dem Weisz schrieb: "So hatte der Schöpfer des 'Hannele'... Gegner, ja Feinde rechts und links und erst allmählich ebten die unheimlichen Wellen rechts und links ab."

Damit stellte Weisz die Kritik Kerrs gegen Hauptmann auf eine Basis mit der Kritik der Nazis gegen Hauptmann. Darin zeigt sich deutlich die Grenze des bürgerlichen Humanisten, der dem konservativen Liberalismus verhaftet war.

Überblicken wir also das Bild, das sich der Leser des FL von Gerhart Hauptmann in dieser Periode der deutschen Literatur machen konnte, so mußte es ungefähr dem gleichen, was Hauptmann einmal in Selbstironie geäußert hatte: Er habe für jede Partei ein Stück geschrieben: "Bei den Nazis kann ich mich auf den 'Florian Geyer' berufen, bei den Kommunisten auf 'Die Weber' und bei den Klerikalen aufs 'Hannele'".⁴⁰

VI. Antifaschistische österreichische Schriftsteller im Spiegel des PL

1/ Stefan Zweig

Aus dem Kapitel "Februar bis Mai 1933" war ersichtlich geworden, wie der PL die Ankündigung der ungarischen Übersetzung des "Jeremias" von Stefan Zweig dazu benutzte, Berlin gegenüber, wo man sich darauf vorbereitete, auch diesen Schriftsteller auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, neben der Empörung auch der Freude Ausdruck zu verleihen, daß man gerade in diesem Augenblick die dramatische Dichtung von der Weltsendung des entwurzelten Judentums der ungarischen Literatur einverleibte, als in Deutschland die ersten Konzentrationslager gefüllt wurden. Und es war sicher nicht zufällig, daß zur gleichen Zeit das Theater am Bethlen tér /Platz/ in Budapest die Aufführung des "Jeremias" vorbereitete.¹

Die Verschlechterung der Beziehung zwischen den deutschen Verlegern und Stefan Zweig beobachtend, bemerkte der PL zur Herausgabe des Almanachs des Insel-Verlags /Leipzig 1934/:

"Wenn auch eine Reihe der hervorragendsten Autoren dieses Verlages, darunter Stefan Zweig, dem der Verlag seine größten Erfolge zu danken hat, in diesem Almanach nicht zu Worte kommen, wäre es doch ungerecht den... Band unfreundlich zu beurteilen."²

Schon am 2. November 1933 vermutet der PL, daß Stefan Zweig die Absicht habe, in Paris oder London sein Domizil aufzuschlagen. Und gewissermaßen eine Bestätigung dafür ist der dem PL zugesandte Bericht von Stefan Zweig über eine englische Buchausstellung in London, der in der Feiertagsausgabe am 31. Dezember 1933 unter der Überschrift "Kleine erlebte Lektion über Vergänglichkeit" veröffentlicht wurde. Anfang Januar 1934 klingt es im PL kühnlich wie bei Thomas Mann, dessen geplante Rückkehr nach München vom PL mit Genugtuung aufgenommen wurde, als es zur Rückkehr Stefan Zweigs /nach Salzburg hieß:

"Jeder, der die deutsche Literatur schätzt, wird... aufrichtige Freude darüber empfinden, daß Stefan Zweig, der große Künstler und edle Mensch, unbekümmert um erbärmliche Feindseligkeiten, sich wieder mit ganzer Kraft seiner Lebensaufgabe widmet und nicht so sehr zum eigenen, sondern vielmehr zum Ruhm des deutschen Schrifttums wieder wirkt und schafft".³

Doch nicht lange dauerte der Aufenthalt in Salzburg, denn am 29. April 1934 bringt der PL ein Kapitel der "Erasmus"-Biographie mit dem Hinweis, daß Stefan Zweig es aus London zur Veröffentlichung übersandt habe. Schon zwei Monate später /25. Juni 1934/ wurde, noch vor dem Erscheinen der Original-Ausgabe, die ungarische Übersetzung angezeigt. Ungewöhnlich war diese Anzeige auf einer Seite, die ausschließlich für in- und ausländische politische Informationen benutzt wurde; ungewöhnlich war es, eine solche Anzeige in ungarischer Sprache zu drucken. Doch auch dem Leser, der ungarisch nicht verstand, mußten die fettgedruckten Namen Stefan Zweig und Erasmus ins Auge fallen, und nicht vorbeisehen konnte man an dem "Interview mit Hitler", das neben dieser Anzeige abgedruckt war, hier ein Ausschnitt:

"... Die Frage, wie das Erscheinen von Presseprodukten wie der Stürmer erklärt werden könne, beantwortete der Reichskanzler damit, daß es keine solchen Blätter geben würde, wenn früher nicht die rote Fahne und ähnliche Blätter erschienen wären... Das Volk ist heute viel mehr hinter mir als vor einem Jahre - /schloß Hitler seine Antworten auf die Fragen des Sonderkorrespondenten der News Chronicle/ -, es wird mir folgen, ohne vor den Schwierigkeiten zu kapitulieren."

Indem hier mit der Anzeige und dem Hitler-Interview, allein durch die Anordnung /Umbruch/, die religiöse Toleranz /Erasmus/ der brutalen Gewalt /Hitler/ gegenübergestellt war, mußte dem Leser sowohl der Gegensatz wie der aktuelle Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen klar werden. Das war eine bemerkenswerte journalistische Leistung des PL.

Im August des gleichen Jahres war die ungarische Übersetzung des "Erasmus" von Zoltán Horváth fertiggestellt und in der Literarischen Rundschau des PL besprochen worden, wobei darauf hingewiesen wurde, wie es Stefan Zweig gelungen sei, das Erasmus-Problem zu verdichten, zum "zeitlosen Gleichnis"

zu gestalten, als "Gegensatz vom reinen Geist, der im Verzicht sein Höchstes leistet, und dem praktischen Geist, der sich nur auf dem Umweg über Willkür und Gewalt durchzusetzen vermag..."⁴ Anfang 1935 brachte der PL die Nachricht von der Erstaufführung einer Komödie von Pirandello "Man weiß nicht wie" in Zürich, die von Stefan Zweig übersetzt worden war, und veröffentlichte seinen Lesern eine Szene.⁵ Kurz danach überließ Stefan Zweig ein Kapitel seines Werkes "Maria Stuart", einen Monat, bevor es in Wien /Herbert Reichner-Verlag/ erschienen war, dem PL zur Veröffentlichung.⁶

Es bestanden aber nicht nur freundliche und direkte Beziehungen zum PL, sondern Stefan Zweig hatte auch gute Freunde in den ungarischen Literaturkreisen. Ostern 1935 kam er nach Budapest. Der PL berichtete darüber in der Spalte "Tagesneuigkeiten" unter der Überschrift: "Stefan Zweig in Budapest."⁷ Zweig kannte die ungarische Literatur aus Übersetzungen, war ein besonderer Verehrer von Ferenc Herczeg⁸ und bewahrte in seiner wertvollen Sammlung von internationalen Dichtermanuskripten auch ein Gedicht des ungarischen Dichters Endre Ady.⁹ Fast alle Werke von Stefan Zweig waren bis dahin schon ins Ungarische übersetzt worden. Den Besuch in Budapest hatte Stefan Zweig in erster Linie unternommen, weil er seinen Freunden einen in London entdeckten "sensationellen" Fund überreichen wollte: Die Originalhandschrift eines Bühnenwerkes von Lope de Vega "La corona de Hungaria" aus dem Jahre 1633. Der PL brachte darauf die Schlagzeile auf der Titelseite über dem Leitartikel: "Stefan Zweigs literarische Ostergabe an Ungarn. Ein sensationeller Fund in London", begrüßte und beglückwünschte den Dichter und bedankte sich für das wertvolle Geschenk.¹⁰ Angeblich sollte dieses Werk über die Geschichte der ungarischen Krone das erste Bühnenwerk von Lope de Vega gewesen sein, doch der PL teilte kurz danach in der Theaterrubrik seinen Lesern mit, was die Spanische Akademie zu diesem "sensationellen Fund" von Stefan Zweig geäußert hatte, daß "La corona de Hungaria" nicht das erste Bühnenwerk von Lope de Vega sein konnte, da schon bis 1604 200 Werke von ihm veröffentlicht waren; außerdem habe die Akademie dieses Lustspiel schon 1916 in einer Gesamt-

ausgabe der Werke von Lope de Vega herausgegeben. Wenn auch zwei Tage später von Stefan Zweig gegen diese Meldung protestiert wurde, so konnte er doch die Richtigstellung nicht beweisen. Doch schnell wurde dieser peinliche fauxpas von neuen Nachrichten über Stefan Zweig und Veröffentlichungen von ihm überdeckt. Der PL druckte den Auszug eines Vortrages ab, den Stefan Zweig in London über "Sinn und Schönheit der Autographen"¹¹ gehalten hatte, kündigte die Erstaufführung des "Jeremias" im Pester Theater¹² an und besprach den bei Herbert Reichner /Wien/ herausgegebenen Essay-Band "Baumeister der Welt" mit der Bemerkung: "... daß die Werke eines so hervorragenden Meisters der Feder, den eben jetzt die französische Kritik als einen der größten deutschen Dichter feiert, in Deutschland in Acht und Bann getan wurde, ist traurig."¹³

Zum siebzigsten Geburtstag von Romain Rolland /21. 1. 1936/ veröffentlichte der PL den Essay von Stefan Zweig "Dank an Romsin Rolland". Es war der persönliche Dank für die Kraft zum Leben, die damals noch so stark in ihm war, daß er die Worte Rollands "Das Leben kennen und es dennoch lieben", "l'un contre tous", sich selbst zu eigen machen und schreiben konnte, sie seien stärker "als der Donner der Kanonen, als das Haßgebrüll der Antreiber im Hinterland, stärker als alle Gebote und Verbote des Staates, und frei, göttlich frei inmitten einer versklavten Welt". Er sah in Rolland eine "Sicherheit für uns alle in den Zeiten der künstlichen geistigen Verengung, in einer Epoche der Brutalitäten". Er bewunderte in Rolland den freien Menschen: "parteilos und doch gerecht gegen die Parteien, alles bejahend, was im letzten Sinn zu einer höheren Freiheit des Menschengeschlechts zu führen scheint".¹⁴

Hier ist die Frage zu stellen, wie der Leser des PL in Budapest, Wien, Prag und Berlin die Gedanken zum Geburtstag Rollands von Stefan Zweig aufgenommen hat, als "der Donner der Kanonen" in Abessinien /schon seit Monaten tobte der Krieg zwischen Italien und Abessinien/, "das Haßgebrüll der Antreiber im Hinterland" in Italien dennoch stärker waren als Rollands Aufrufe zur Menschlichkeit und Zweigs Vorstellung von der "Sicher-

heit für uns alle, wenn wir parteilos sind und doch gerecht gegen die Parteien, wenn wir alles bejahen, was im letzten Sinn zu einer höheren Freiheit des Menschengeschlechts zu führen scheint." Welchen Ausweg konnten Rolland und Zweig einem Wissenden, Denkenden in jener Zeit der "künstlichen geistigen Verengung, in einer Epoche der Brutalitäten" weisen? Für Mussolini und Hitler war Schriftsteller oder Dichter wie Rolland und Zweig keine ernst zu nehmenden Gegner. Die Veröffentlichung, die Publizierung ihrer Gedanken, ihrer Schriften im PL unmittelbar neben der Berichterstattung über die faschistischen Umtriebe in Deutschland, über den Krieg in Abessinien, über die geheimen Vorbereitungen des Hitler-Krieges gegen Europa zeigen nur zu deutlich die ganze Ohnmacht jener Humanisten und Pazifisten.

Im gleichen Blatt, auf dem gleichen Papier stand neben dem "Dank an Romain Rolland" von Stefan Zweig ein Interview mit Hitler. Frau Titayna /französische Journalistin/ fragte:

"Sie brauchen also wegen der wachsenden Volkskraft Deutschlands Kolonien?"

Hitler antwortete:

"Meinen Sie das nicht auch? Es gibt talentierte und nicht talentierte Völker auf der Welt. Die ersteren haben vorwiegend einen Mangel an Lebensraum, während den anderen eine große und vielfach unausgenutzte Lebensfläche zur Verfügung steht."¹⁵

Die Geschichte lieferte in diesen Tagen das Beispiel dazu, wie solche Gedanken in der Endlösung praktisch aussahen: Italien, das talentierte Volk, überfiel einfach das weniger talentierte Volk von Abessinien. Und als am 3. Mai 1936 die italienischen Truppen vor den Toren von Addis Abeba waren, stand über dem Leitartikel des PL mit der Überschrift: "Abessiniens Untergang" als Motto eine Stelle aus Goethes "Faust II":

"Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg ist das Lösungswort!
Sieg! und so klingt es fort."

Schon einen Monat zuvor hatte Stefan Zweig dem PL des Einführungskapitel seines Buches "Castellio gegen Calvin" zur Veröffentlichung überlassen. Mit jeder Zeile, jedem Wort dieses umfangreichen Kapitels /es begann im Feuilleton der Titelseite und wurde bis zur vierten Seite fortgesetzt/ waren Faschismus, Naziherrschaft und Hitler gemeint. Man mußte nur für den Namen Calvin Hitler einsetzen und für den Namen Castellio einen jeden, "der es wagt, in einem jener furchtbaren Augenblicke der Seelenverfinsterung... alle diese frommen Schlichkeiten, obwohl angeblich zu Gottes Ehre vollzogen, mit ihrem wahren Namen: Mord, Mord und abermals Mord zu nennen!"¹⁶

Wenn Stefan Zweig auch in diesem Einführungskapitel zu "Castellio gegen Calvin" die ganze Ungeheuerlichkeit der nationalsozialistischen Diktatur entlarvte - die Veröffentlichung durch den PL auf dem deutschen Sprachgebiet /Frühjahr 1936/ ist deshalb besonders zu bewerten -, so sah er doch in jenem Vergleich mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts nur das geistige Phänomen losgelöst von seinem gesellschaftlichen Zusammenhängen. Darum mußte er zwangsläufig auch bei Hitler übersehen, daß die Wurzeln des Faschismus nicht nur in der nationalsozialistischen Ideologie zu suchen waren, sondern in der gesamten Entwicklung der Gesellschaft. Auf diesem Weg der Menschheitsgeschichte, in der ewigen blutigen Auseinandersetzung zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, war auch der Krieg in Abessinien nur eine folgerichtige Station, zu der das Goethewort - immerhin 110 Jahre früher geschrieben - ebenso paßte, wie wenn es für den Tag gedacht worden wäre. Aber Stefan Zweig hieße Bert Brecht, oder zumindest Heinrich Mann, wenn er diesen Zusammenhang zwischen Geist und gesellschaftlicher Entwicklung erkannt hätte. Dabei stand er oft ganz dicht vor der Schwelle dieser Erkenntnis; und es mutet wie ein ironisches Selbsterkennen an, wenn er in jenem Einführungskapitel schreibt:

"Mit tragischer Hellsichtigkeit ahnen alle jene weisen und humanen Menschen das Unheil, das diese rasenden Rechthaber über Europa bringen müssen, schon hören sie hinter diesen eifernden Worten die Waffen klirren und in diesem Haß den kommenden, den fürchterlichen Krieg. Aber wenn auch um die Wahrheit wissend, wagen diese Humanisten

doch nicht, für sie zu kämpfen... Alle diese tragischen und trauernden Humanisten schreiben einander rührende und kunstvolle Briefe, sie klagen hinter verschlossenen Türen in ihren Studierstuben, aber keiner tritt vor und dem Antichrist entgegen."¹⁷

Ebenso rührend und kunstvoll war die Geschichte von Sebastian Castellio gegen Calvin geschrieben, und an ihr wurde nur umso mehr expliziert, wie wenig Sinn es hatte, gegen Calvins unmenschlichen Staatsapparat mit geistigen Mitteln zu kämpfen. Hätte Stefan Zweig nicht den Namen Castellio aus der Versenkung geholt und der Nachwelt überliefert, kein Mensch wüßte heute, daß nicht Hume und Locke die ersten gewesen sind, welche die Idee der Toleranz in Europa verkündeten, sondern Castellio. Doch was nutzte diese Erkenntnis 400 Jahre später, wenn der Diktator Calvin zu seiner Zeit alle, die ihm im Wege waren, einfach auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ. Und was nutzte es, daß in der Besprechung des Buches "Castellio gegen Calvin" im PL Stefan Zweig mit jenem Helden seines Buches verglichen wurde:

"Vergeblich war das Bemühen blindwütiger Zeloten, diesen poetischen Wortführer der Humanität im neuen deutschen Reich mundtot zu machen..."¹⁸

Die blindwütigen Zeloten taten dennoch, was sie wollten, und Stefan Zweig, "die Mücke gegen den Elefanten", "ein Gewissen gegen die Gewalt", ging ins Exil und beging Selbstmord aus Verzweiflung. Es klingt angesichts dieser Tatsachen wie ein Hohn, wenn man heute in jener Besprechung zu "Castellio gegen Calvin" liest:

"... was nicht weniger bedeutsam ist, unter allen deutschen Schriftstellern haben die Werke Zweigs in der ganzen gebildeten Welt die größte Verbreitung, was den Ruhm Deutschlands sicherlich nur erhöhen kann."¹⁹

Zu dieser gebildeten Welt rechnete sich fraglos auch der Schreiber dieser Zeilen sowie die anderen Mitarbeiter des PL, die um jenen geistigen Ruhm Deutschlands besorgt waren; und dieser gebildeten Welt angehörig waren auch die Leser des PL in Ungarn und Überall, wo in Europa deutsch gesprochen wurde, doch vor allem die Leser von Stefan Zweigs Werken. Aber wie

Castellio konnte auch Zweig keine Gefolgschaft seiner Anhänger erwarten:

"Denn immer wird, wer gegen die Machthaber und Macht-austeller der Stunde das Wort erhebt, wenig Gefolgschaft erwarten dürfen bei der unsterblichen Feigheit unseres irdischen Geschlechts. - Denn jeder, der Menschen einen neuen Wahn der Einheit und Reinheit schenkt, der holt zunächst aus ihnen die heiligsten Kräfte, ihren Opferwillen, ihre Begeisterung, Millionen sind wie in einer Bezauberung bereit, sich nehmen, befruchten, vergewaltigen zu lassen, und je mehr ein solcher Verkünder und Versprecher von ihnen fordert, um so mehr sind sie ihm verfallen. Was gestern noch ihre höchste Lust, ihre Freiheit gewesen, das werfen sie ihm zuliebe willig weg, um sich nur noch widerstandsloser führen zu lassen, das alte taciteische "ruere in servitutum" erfüllt sich aber und abermals, daß in einem feurigen Rausch der Solidarität die Völker sich freiwillig in Knechtschaft stürzen und die Geißel noch rühmen, mit der man sie schlägt."²⁰

Zweifel des Bucherfolges "Castellio gegen Calvin" in Ungarn wurden in dieser Besprechung im PL wegen der harten Kritik an Calvin angemeldet, denn Calvins Lehre hatte in Ungarn schon seit 1557 begeisterte Anhänger. Der Artikelschreiber sagte dem Erscheinen des Buches in Ungarn heiße Diskussionen voraus und stellte auch die Beteiligung des PL daran in Aussicht. Doch nie ist im PL dieses Buch wieder zur Sprache gekommen.

Stefan Zweig blieb für den PL der Schriftsteller aus dem deutschen Sprachgebiet, mit dem man sich neben Thomas Mann und Franz Werfel am intensivsten beschäftigte.

Zum 80. Geburtstag von Sigmund Freud /3. Mai 1936/ brachte der PL, im Feuilleton auf dem Titelblatt beginnend, den Essay über Freud von Stefan Zweig. Anlässlich des 50. Geburtstages von Max Herrmann-Weise /31. Mai 1936/, wurde als einziger deutscher Beitrag in der literarischen Pfingstbeilage des PL die "Kleine Festrede an einen deutschen Dichter in der Emigration" von Stefan Zweig veröffentlicht, der volle Wortlaut einer Ansprache, die Stefan Zweig in London bei dem Leseabend hielt, den die Buchhandlung Preiss dem Jubilar Herrmann-Weise zu Ehren veranstaltet hatte. Wie tragisch muten im Rückblick die Zeilen an:

"Dieser trübe - und wir hoffen es doch alle - vergängliche Augenblick der erzwungenen Fremde hat durch Sie dichterischen Bestand erhalten innerhalb der deutschen Sprache. Von all den Versprengten und Abgelösten hat gerade Ihnen - ich weiß, um den Preis welcher Schmerzen - die Emigration schöpferische Frucht getragen. Und darum erlauben Sie mir, lieber Freund, daß ich, gerade weil ich dieses neue Buch sehr liebe /Max Herrmann-Neiße: "Um uns die Fremde", Vorwort von Thomas Mann/, einer Strophe darin widerspreche - der bitteren Londoner Strophe, wo Sie schreiben:

'Doch hier wird niemand meine Verse lesen,
Ist nichts, was meiner Seele Sprache spricht,
Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,
Nun ist mein Leben Spuk wie mein Gedicht.'

Nein, lieber Freund, nicht diese Töne, nicht diese Entmutigung! Wer ein deutscher Dichter ist und wer es nicht ist, das haben niemals Staatsdekrete und niemals Ministerialerlässe bestimmen können."

Ende 1936 veröffentlichte der PL im Feuilleton²¹ Zweigs Reisebeschreibungen aus Brasilien in vier Fortsetzungen und besprach ausführlich den bei Herbert Reichner /Wien/ herausgegebenen Novellenband. Anfang 1937 wurde die ungarische Übersetzung des Novellenbandes fertiggestellt und angezeigt.²² Im Feuilleton erschien weiter "Aus dem Tagebuch einer Reise"²³, "Der Rhythmus von New York"²⁴ von Stefan Zweig und schließlich in der gleichen Spalte, auf dem Titelblatt beginnend, eine umfangreiche Besprechung des bei Herbert Reichner /Wien/ herausgegebenen Werkes: "Der begrabene Leuchter".²⁵ Der bekannte Feuilletonist und Literaturkritiker Julian Weisz nahm sich dieses Buches mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit an: der Geschichte von dem geraubten heiligen Leuchter der Juden, der goldenen Menorah mit den sieben Armen, die nach vielen Abenteuern endlich gefunden, in einem Sarg verborgen und bewahrt wird, denn: "nirgend ist ein Ort, und gesichert, um den Leuchter würdig zu hüten. Wo uns ein Haus ist, werden wir vertrieben, wo wir einen Tempel bauen, zerbrechen sie ihn; solange die Gewalt noch gilt über den Völkern, hat das Heilige nirgend Frieden auf der Erde. Nur unter der Erde ist Friede...". Und Jahrzehnte und Jahrhunderte vergehen, niemand weiß mehr, wo das Heiligtum verborgen ist: "Wird er ewig so ruhen, verborgen und seinem Volke verloren, das noch immer friedlos un-

herwandert, oder wird ihn endlich einer finden an dem Tag, da sein Volk sich wieder findet?"

Weisz befürchtete in der Besprechung /15. September 1937/, daß dieses Buch für eine vom Atheismus angekränkelte Welt sicher unzeitgemäß sein werde, hoffte aber beim ungarischen Leser aller Regionen noch am ehesten auf Verständnis:

"... denn oft hat man das Schicksal der Magyaren mit dem der Juden verglichen."²⁶

und beschloß seine Gedanken über dieses Buch mit dem Blick in die Zukunft, in der Hoffnung auf einen großen Versöhnungstag der Völker und Religionen:

"... der Leuchter ist vergraben, aber nicht für ewig begraben, und selbst in seiner unbekanntem Gruft in tiefer, kalter, stummer Erde ist er noch imstande zu leuchten und zu erleuchten."

Der PL hatte seit 1933 verstärkt, und dann immer wieder in intensiver Weise auf den gefährlichen Antisemitismus in Deutschland wie auch auf seine in Ungarn verstreute Saat hingewiesen. Dieser besonders aus Deutschland exportierte Judentumhaß hatte zur gleichen Zeit /1937/ in ganz Ungarn blutige Opfer gefordert. Im Frühjahr 1937 wurden an der Universität in Pécs /Südungarn/ während einer Promotionsfeier jüdische Doktoranden verprügelt und mit ihren Angehörigen aus dem Saal geworfen; sie traten daraufhin verängstigt von der Promotion zurück. Auch der PL berichtete darüber, und wie wir es aus dem Kapitel "Februar bis Mai 1933" gesehen haben, stellte er oft den Leitartikel in den Dienst des Feldzuges gegen den Antisemitismus. Keine Gelegenheit wurde dabei ungenutzt gelassen. So war auch die Buchbesprechung über Zweigs "Castello gegen Calvin" im Grunde ein Hinweis auf den Wahnsinn des Rassenhasses in einer Zeit, in der auch die ungarische Regierung sich anschickte, die ersten Judengesetze vorzubereiten. Vielleicht ist es dem Kampf gegen den Antisemitismus zu verdanken, der vom PL so konsequent durchgeführt wurde, daß Stefan Zweig einer der wenigen Schriftsteller in der Emigration war, von dem und über den noch bis weit in das Jahr 1938 hinein immer wieder publiziert und geschrieben wurde. Es wurden

Auszüge aus dem Buch "Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten"²⁷ gebracht, der Essay-Band und der Roman "Ungeduld des Herzens"²⁸ besprochen, und sogar noch im Jahre 1942 ist in der Literarischen Rundschau eines seiner letzten Bücher "Brasilien ein Land der Zukunft"²⁹ kurz angezeigt worden.

Die Nachricht vom Selbstmord /am 23. Februar 1942/ des Schriftstellers, der "mit einem so unermeßlichen Mitgefühl für den Menschen geschrieben hat" /Gorki/ wurde vom PL verschwiegen.

2/ Franz Werfel

Franz Werfel kam im Dezember 1933 zum ersten Mal nach Budapest und hielt im Belvárosi Színház /Innerstädter Theater/ einen Vortrag über seinen Verdi-Roman. Der PL wies schon Tage vorher in der Nachrichtenspalte auf dieses kulturelle Ereignis hin und brachte am Ankunftstag einen Bericht von der Pressekonferenz, die für Werfel im Hotel Dunapalota /Donaupalast/ veranstaltet wurde. Auf Fragen ungarischer Pressevertreter sprach Werfel über den Eindruck, den Verdis Musik schon in seiner Schülerzeit auf ihn gemacht hatte und der den Gedanken reifen ließ, einen Verdi-Roman zu schreiben; der Entwurf dazu war schon vom Zwanzigjährigen geschrieben worden. Doch der PL widmete diesem eigentlichen Anlaß des Besuches weniger Zeilen als den Fragen nach seiner Meinung zu den Verhältnissen in Deutschland.

Auch Werfel war von Hanns Johst im Februar 1933 zu den "liberal-reaktionären" deutschen Schriftstellern gestempelt worden, "die mit dem Begriff Dichtung in amtlicher Eignung keineswegs mehr in Berührung zu kommen haben."³⁰ Am 5. Mai 1933 wurde Franz Werfel offiziell der Ausschluß aus der Sektion Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste mitgeteilt. Am 7. Dezember 1933 äußerte sich Werfel vor ungarischen Pressevertretern zu den Verhältnissen in Deutschland:

"... Werfel... meint, daß man einem so gewaltigen Kulturvolke aus persönlichen Mißgefühlen heraus das Vertrauen nicht entziehen dürfe. Es ist gegenwärtig ein Religionskrieg im Gange, der dem des Dreißigjährigen Krieges nicht unähnlich ist. Auf der einen Seite die christliche, auf der anderen die neuheidnische Ideologie oder das Katholisch-Mediterranische gegen das Nördliche. Es ist möglich, daß sich diese Bewegung zu einem Kriege um das Christentum überhaupt anwachsen wird. Die Kunst kann freilich in einer solchen Atmosphäre schwer gedeihen. Dichten und Gestalten bedeutet nämlich sich gestalten und wer sich nicht aufrichtig gestalten kann, weil Hemmungen oder auch nur starke Propagandaeinflüsse vorhanden sind, der kommt zu nichts.

Zum Schluß äußerte sich Werfel auch über den Bolschewismus, den er als eine typisch veraltete Denkvorstellung bezeichnete. Es ist nicht wahr, daß die Menschheit eine Frucht ihrer Ernährungskämpfe ist. Was wir aus dieser Gegenwart lernen können, so schloß er lächelnd, ist, daß die Menschheit von Affekten gelenkt wird, die aus Ideen stammen und nicht aus der materialistischen Not. Die wirtschaftlichen Verhältnisse spielen dabei nur die Rolle, wie der Humus für eine Bakterienkultur: sie bilden nur die Gelegenheit, aber nicht die Ursache..."³¹

Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, auf den Irrtum dieser politischen Anschauungen einzugehen. Daß aber der PL Werfels Meinungen so ausführlich und ohne jeden Kommentar wiedergab, beweist, daß er selbst /zumindest der größte Teil seiner Mitarbeiter/ ähnliche Anschauungen vom politischen Geschehen der Zeit hatte, da er, in gleichen Irrtümern befangen, die gesellschaftlichen Ursachen, die zum Hitler-Faschismus in Deutschland führten, nicht erkannte, darum, wie Werfel, nur einzelne Symptome verdammt. Aber ebenso wie Werfel durch seine Schriften dem in Deutschland wachsenden Nationalsozialismus mit seinen Nebenerscheinungen des Rassen- und Völkerhasses, des gefährlichen Militarismus, Widerstand leistete, ist auch der PL, der diesem Schriftsteller selbst dann noch in seinen Spalten Platz gab, als er im "Dritten Reich" wegen seiner jüdischen Herkunft als "minderrassig", wegen seiner Werke als "entartet" verboten war, in die antifaschistischen, antimilitaristischen Schriften jener Zeit einzureihen. Wir müssen uns hier wieder daran erinnern, was es bedeutete, daß ungefähr 15 000 Exemplare des PL auf dem deutschen Sprachgebiet /ein Viertel davon in Deutschland selbst/ gelesen wurden, und welche Furcht die

Nazis vor der Verbreitung der Schriften von Autoren wie Franz Werfel hatten, so wenn z.B. "Die Neue Literatur" im Oktober-Heft 1935 schrieb:

"... Mitten im Andreas-Hofer-Roman³², der ganz gewiß auch deutsche Verlage gefunden hätte, liegen Werbeblätter, in denen Zsolnay³³ einen großen Teil seiner älteren Literatur anpreist, darunter auch die Werke des Juden Werfel. Andreas Hofer und der nationalsozialistische Schriftleiter werden also als Vorspann für einen deutsch-feindlichen Juden mißbraucht... Wer sich mit dem Juden an einen Tisch setzt, besorgt seine Geschäfte, auch wenn er schlauer zu sein glaubt. Und wer die Geschäfte des Juden besorgt, bewußt oder unbewußt, schädigt Deutschland und den Nationalsozialismus, von dem heute jeder weiß und wissen muß, daß er keine Kompromisse mit dem Judentum kennt..."³⁴

Schon am 8. Dezember 1933 besprach der PL durch seinen Mitarbeiter Julian Weisz auf dem Titelblatt der Morgenausgabe /Feuilleton unter dem schwarzen Strich/ den eben im Wiener Zsolnay-Verlag erschienenen Roman Werfels "Die vierzig Tage des Musa Dagh" und verband diese Buchbesprechung mit einem Gruß an Franz Werfel zum Budapester Besuch:

"Franz Werfel wird morgen... in Budapest mit einem Vortrag über Verdi seine ungarischen Freunde und Verehrer erfreuen. Es wäre vielleicht wirkungsvoller gewesen, wenn er seinen neuen, jetzt... erschienenen Roman: "Die vierzig Tage des Musa Dagh" zum Ausgangspunkt seiner Vorlesung gewählt hätte, denn dieser Armenier-Roman mit seinen Schilderungen der heldenhaften Kämpfe einer Nation, mit seinen Rückblicken in eine ruhmreiche Vergangenheit und seinen Ausblicken in eine dunkle Zukunft kann kaum irgendwo mehr Verständnis erhoffen, als in Ungarn..."

Diese Anspielung auf den Befreiungskampf der Ungarn gegen die Türken, später gegen die Österreicher, und in "dunkler Zukunft" gegen die aus Deutschland drohende Rassen-Politik, war ebenso verständlich wie der Hinweis auf das Symbol des Wortes "Musa Dagh" = Mosis-Berg; denn im Todeslos der Armenier, dieser christlichen Minderheit inmitten Andersgläubiger, erkennt Werfel das Schicksal, das dem jüdischen Volke droht. Während sich ein kleiner Teil der Armenier unter der Führung eines Pfarrers in die Wüste vertreiben läßt, weil er das Friedensge-

bot Christi achtet, entscheidet sich die große Mehrheit zum Kampf auf dem Musa Dagh. "Seltsame Ironie" - schreibt Annetarie von Puttkamer in ihrem Buch "Wort und Antwort" -, "daß Werfel, als er dieses heldische Epos dichtete, durch seine Vorträge in den Ruf eines 'Pazifisten' kam - eines der beleidigendsten Schimpfwörter, das der Deutsche der dreißiger Jahre zu vergeben hatte."³⁵ Und Puttkamer führt weiter aus, daß es auch eine Tapferkeit des Friedliebenden gebe, der bereit ist, für die Freiheit, wenn sie vergewaltigt wird, zu kämpfen, auch dann zu kämpfen, wenn dieser Kampf nutzlos erscheint, denn es geht nicht um den Nutzen, sondern um den Wert. "Ich will gar nicht leben, ich will einen Wert haben", sagt Gabriel Bagradian.³⁶ Dieser Satz des Romanhelden könnte auch für das Leben Werfels gelten, über den Julian Weisz im PL am Schluß seiner Buchbesprechung das Urteil bildet:

"Werfel ist einer der edelsten Wortführer der Humanität, ein Dichter, der der Menschheit Menschlichkeit predigt, was heutzutage leider keine überflüssige Aufgabe zu sein scheint."³⁷

Schon zwei Monate später meldet der PL in der Spalte Literarische Rundschau das Erscheinen des Romans "Die vierzig Tage des Musa Dagh", ins Ungarische übersetzt von Stefan Tamás.³⁸

Der Leitartikel im PL hatte sich am 8. Oktober 1933, unter dem Titel "Scheiterhaufen, die nicht brennen", mit der Freiheit des Wortes im Wandel der Menschheitsgeschichte auseinandergesetzt und bewiesen, wie der Nationalsozialismus, selbst ein Kind des freien Wortes in Deutschland, seinerseits das freie Wort unterdrücke, wie Tausende von Büchern der "edelsten deutschen Dichter und Denker" auf dem Scheiterhaufen verbrannten, und wie nun, da die Bücher ausgebrannt seien, der Geist, der sie aufflammen ließ, weiterlebe. Wie dieser Geist weiterlebte, im Jahr 1933, auch in Ungarn Schule machte, beweisen die Nachrichten in der gleichen Nummer des PL, auf deren zwei ersten Seiten der Dichter Franz Werfel gewürdigt wurde. Unter der Überschrift "Die Lage an den Provinz-Universitäten" heißt es:

"Die Szegeder Lokalgruppen des Turul-Verbandes³⁹ haben in ihrer letzten gemeinsamen Versammlung beschlossen, nach dem Muster der Technischen Hochschule von Budapest, auch an der Szegeder Universität das sogenannte "Getto-System" einzuführen."⁴⁰

Der PL zeigte dagegen, mit der Buchbesprechung des Romans von Werfel "Die vierzig Tage des Musa Dagh", wie sich die Mehrheit des kleinen tapferen Volkes der Armenier aktivierte, sich dem Kampf auf dem Musa Dagh stellte und den Feinden eine Schlacht lieferte, bei der sich am Ende der tapfere Bagradian, dessen Sohn schon im Kampf gefallen war, nicht mit den noch Überlebenden auf die zu Hilfe gekommenen französischen Kriegsschiffe rettete, sondern auf dem durch Heldenblut geheiligten Berg blieb und durch eine Türkenkugel den Tod fand.

Hans Kaufmann schreibt in seinem Buch "Krisen und Wandlungen der deutschen Literatur von Wedekind bis Feuchtwanger" /Berlin und Weimar, Aufbau-Verlag, 1966/, daß Werfel sich vom "Aktivismus, der wirkliche Tat meint, abgrenzte", da nach seinen Worten Gewalt nicht mit Gewalt bekämpft werden dürfe, denn "mit Taten ein Übel heilen /so Werfel/, hieße mit Mitteln des Übels heilen."⁴¹ Aber zu einer Zeit, als die deutsche Wehrmacht im Geiste der nationalsozialistischen Führung gerade erst entstand, welche später, wie die Türken über die Armenier, über die europäischen Völker herfiel, um sie auszurotten, war dieser Roman Werfels, seine schnelle Übersetzung und Publikation in Ungarn, nicht gedacht, um die Leser zu unterhalten oder vor der drohenden Gefahr in eine O-Menschdichtung zu fliehen, sich gar hinter pazifistischen Gedanken zu verstecken, sondern um alle durch den Faschismus bedrohten kleinen und großen Völker und Völkerschaften zur Verteidigung mit Waffengewalt aufzurufen. Eben darum hatte das Erscheinen dieses Romans und auch seine Publikation im PL zu jener Zeit eine fast größere Bedeutung als z.B. die Veröffentlichung des Artikels "Achtung Europa!" von Thomas Mann im Jahr 1936, als der Wunsch nach einer starken deutschen Wehrmacht von der Führung der Nationalsozialisten schon verwirklicht war. Zu Recht schreibt Annetta von Puttkamer: "... als der Nationalsozialismus noch um

die Macht kämpfte und die Schicksalswaage der Weltgeschichte unentschieden zu schwanken schien" /Werfels Vorrede zu "Zwischen Oben und Unten"/, "zog er durch die großen und kleinen Städte Deutschlands und versuchte vergeblich, mit seinem Wort gegen das Verhängnis anzukämpfen..." /Werfel zog 1932 durch die deutschen Städte und las aus dem Buch vom "Musa Dagh" öffentlich vor./ "Niemand darf sagen, daß unser Volk in der Stunde der Entscheidung ohne Kändler und Warner geblieben wäre."⁴² Es ist nicht müßig, darüber nachzudenken, ob die Mehrheit der von Hitler-Deutschland Überrannten Völker noch vor Ausbruch des Weltkrieges nicht lieber, wie Werfel es ihnen im Falle der Armenier zeigte, zu den Waffen hätte greifen sollen, wie es schließlich das polnische Volk als erstes in Europa tat, indem es sich der Aggression Hitlers aktiv widersetzte in einem Krieg, der am Ende zum Sieg über den Faschismus geführt hat.

Richard Christ schreibt in seinem Nachwort zu "Franz Werfel. Ausgewählte Gedichte", daß zwanzig Jahre nach Werfels Tod ein Teil seines Werkes darum vergessen sei, weil er einen "mühseligen" Weg suchte in "Isolierung, Irrtum und Resignation".⁴³ Werfel suchte nicht den Weg in die Isolierung, sondern er wurde von den braunen Machthabern dorthin getrieben. Ein Leben lang hatte er in den Formen der Dichtkunst und Prosa nach Menschlichkeit gerufen, aber seine Stimme wurde überhört und totgeschwiegen. Und wie kann man es einem Dichter verübeln, daß er resigniert, wenn wir aus der Flut der Schmähungen und Beschimpfungen gegen ihn nur eine einzige betrachten: Professor Adolf Bartels⁴⁴ schrieb unter dem Titel "Reinliche Scheidung" im "Völkischen Beobachter" am 4. Februar 1935: "... und noch im letzten Jahrzehnt wagte man, Franz Werfel als den größten deutschen Dichter unserer Zeit hinzustellen..., obgleich doch bei der rassischen Verschiedenheit von Deutschen und Juden ein Jude unmöglich deutscher Dichter sein kann, so gewandt er sich auch in der deutschen Sprache und deutschen Dichtungsformen bedienen, so kenntnisreich er das deutsche Leben behandeln mag."⁴⁵ Das Vergessen um Werfel begann nicht nach seinem Tode 1945 in Kalifornien, sondern mit Hitlers Machtantritt. Und als sein Name auch aus den Bücher-

geschäften seiner Geburtsstadt Prag und seiner Wahlheimat Wien verschwinden mußte, da gab es für einen deutsch lesenden Europäer nur noch wenige Möglichkeiten, etwas über das weitere Schaffen Werfels zu erfahren. Eine der spärlichen Quellen floß wieder aus Budapest durch den PL. Am 12. Dezember 1935 veröffentlichte der PL, im Feuilleton auf dem Titelblatt beginnend, einen ausführlichen Bericht über die Vorarbeiten zur Erstaufführung des Bibel-Dramas "Der Weg der Verheißung" von Franz Werfel in New York. Es wurden Textauszüge dieses Dramas abgedruckt, das von Max Reinhardt inszeniert werden sollte; doch die Aufführung fand erst am 9. Januar 1937 im Manhattan-Theater in New York statt. Der PL berichtete darüber in seiner Theaterrubrik:

"Gestern abend fand in New York endlich die seit Jahren geprobte und immer wieder verschobene Aufführung von Franz Werfels "Weg der Verheißung" im Manhattan-Theater statt. Max Reinhardt und Franz Werfel hatten einen derartigen Erfolg, daß man in Künstlerkreisen hofft, trotz der enormen Ausgaben für die Inszenierung auch einen Kassenerfolg zu erreichen..."⁴⁶

Im Herbst des Jahres 1937 wohnte Franz Werfel der Erstaufführung seines Dramas "In einer Nacht" im Wiener Josefstädter Theater bei, die wieder von Max Reinhardt besorgt worden war. Der PL berichtete darüber am 12. Oktober 1937. Vier Tage später wurde, wieder im Feuilleton /auf dem Titelblatt beginnend/ das eben im Zsolnay-Verlag erschienene Buch von Werfel "Höret die Stimme" besprochen.⁴⁷ Der Kritiker Siegfried Trebitsch⁴⁸ faßte zusammen, daß es verständlich sei, wenn sich in den ersten Jahren der Verfolgung bei Werfel eine Vorliebe für rein jüdische Stoffe durchsetzte. So erkläre sich das Drama "Der Weg der Verheißung" - ein Appell an die Juden, ihrer einzigartigen Erwehlung eingedenk zu sein - und der Jeremias-Roman "Höret die Stimme". Der Griff nach der Jeremias-Gestalt war ein genialer Einfall, schon durch die Fülle der historischen Parallelen zu Werfels eigener Zeit. Jeremias, der letzte Prophet unmittelbar vor dem babylonischen Exil, ist eine der menschlichsten und am schärfsten profilierten Gestalten des Alten Testaments. Vierzig Jahre lang hat Jeremias sein ihm

von Gott auferlegtes Amt als vaterländischer Prophet und Warner, Wächter und Mahner geübt, und in diesen vierzig Jahren stand er allein, zu völliger Machtlosigkeit verurteilt, im Kampf zugleich gegen die Staatsautorität, gegen die öffentliche Meinung und gegen falsche Propheten. Er sah die heraufziehende Katastrophe und konnte sie doch von seinem Volk nicht abwenden, weil niemand auf seine Botschaft hörte. "Es gibt Bücher, die die Menschheit erlösen könnten, wenn man sie nur dazu brächte, sie zu lesen", zitierte Trebitsch einen "Helden des Geistes" und erklärte Werfels "Höret die Stimme" für ein Buch..., "nach dem man immer wieder greifen, das man immer wird deuten wollen, wenn im Lärm der Stimmen die Stimme unterzugehen droht, die einzig und allein die Macht hat, in die Höhe und über alle Leiden hinaus in die Sternenbahnen der Menschheit zu führen."⁴⁹

Zum letzten Mal wagte der PL am 18. Juni 1939, in der Spalte "Literarische Rundschau" darauf aufmerksam zu machen, daß im Bermann-Fischer-Verlag /Stockholm/ die gesammelten Gedichte des in Paris lebenden Dichters Franz Werfel herausgegeben worden sind; dabei wurden die im Exil gedichteten Verse besonders hervorgehoben.

Auch Werfels Stimme war untergegangen im Lärm der Stimmen der Zeit. Unmittelbar neben der letzten Nachricht über ihn steht der Bericht von einer Goebbels-Rede in Danzig wie ein vom PL ungewollter Beweis für den tragischen Untergang des Humanisten auf der einen, und den Aufstieg des Barbaren auf der anderen Seite. Franz Werfel war verstummt, aber es brüllte eine vom nationalsozialistischen Wahn hypnotisierte Masse:

"Wir wollen heim ins Reich!"

"Ein Volk, ein Reich, ein Führer!"⁵⁰

3/ Jakob Wassermann

Nachdem Jakob Wassermanns Bücher auf dem Scheiterhaufen verbrannt und aus allen öffentlichen Bibliotheken entfernt worden waren, veröffentlichte der PL /3. 10. 1933/ im Feuilleton

über drei halbe Seiten einen Auszug aus dem dritten Band der Etzel-Romane "Der sterbende Tribun", begrüßte im Vorwort die Tatsache, daß Jakob Wassermann wieder zum deutschen Leserpublikum prechen können und kündigte den folgenden Auszug als "wertvoll" und "interessant" an. In der Weihnachts-Feuilletonbeilage des Jahres 1933 wurde als einziger deutscher Beitrag die Novelle "Die Romana" von Jakob Wassermann gebracht. Die erste Nummer des Jahres 1934 enthält die traurige Nachricht vom Ableben Wassermanns, wobei nicht versäumt wurde, Anklage zu erheben gegen die indirekt Schuldigen an seinem frühen Tod: die "Literaturpöpstle" im Neuen Deutschland. In einer biographischen Skizze wies der PL auf das von Wassermann immer wieder behandelte Problem des Judentums in Deutschland hin, das schon den 23jährigen im Roman "Die Juden von Zirndorf" beschäftigt hatte, indem er der Sehnsucht nach dem vergeistigten Menschentum ebenso Ausdruck verlieh wie in dem 1921 erschienenen Buch "Mein Weg als Deutscher und Jude". In keiner der jüngsten deutschen Literaturgeschichten wird dieser Aspekt bei Wassermann erwähnt. Während man Wassermann in der "Deutschen Literaturgeschichte" von Hans Jürgen Geerds ein immerhin "humanistisch achtbares" aber "ideologisch verschwommenes Suchertum" mit nur "kolportagehafter Handlungsführung" nachsagt⁵¹, wird er in der "Geschichte der deutschen Literatur" von Paul Fechter mit Hans Mayers Zitat als "rührender, guter, bemühter Mensch" abgetan, der kein großer Schriftsteller, sondern nur ein "Fotograf" war, ohne in seinem ganzen Lebenswerk auch nur eine Gestalt geschaffen zu haben, die "ein eigenes, unverlierbares, unvergeßliches Leben bezogen hätte".⁵²

Wir haben dagegen bei Otto Zarek gesehen, wie er in Wassermanns Schaffen der zweiten Periode die "Tiefenschau" des Dichters erkannte, die mit dem Brief-Zitat von Wassermann an Weisz bestätigt wurde.

Die freundschaftliche Korrespondenz zwischen dem österreichischen Schriftsteller und dem ungarischen Journalisten kann außerdem dazu dienen, die in den heutigen deutschen Literaturgeschichten bestehende Meinung über Jakob Wassermann zu überprüfen und zu revidieren.

Julian Weisz schreibt:

"Als ich ihm Trost zusprach und ihn bat, seine Etzel-Trilogie zu vollenden, antwortete er mir: 'Sehr verehrter Freund! Ihre Worte haben mich getröstet, und ich danke Ihnen für den Abdruck eines Bruchstückes aus meinem neuen Roman im Pester Llyod. Allerdings gibt ein herausgerissenes Stück doch nur ein Zerrbild dessen, was es innerhalb der Gesamtkomposition des Buches ist; es mutet an, wie wenn man ein einzelnes kleines Stück aus einem großen Teppich schneidet: das Wesen eines solchen 'Teppichs' besteht eben in seiner Buntheit und reichen Fülle. Überflüssig Ihnen, einem so tiefen Kenner, das zu betonen. Gestern bin ich mit meinem Roman fertig geworden, nach fast zweijähriger härtester Arbeit, und nun steh ich vor der absurden Situation, daß ich nicht weiß, wann, wo und ob das Buch in absehbarer Zeit erscheinen kann. Wäre es nicht besser, man machte Schluß mit diesem unnützen Handwerk, das niemand mehr freut als einige einsame Wissende und Fühlende in einer bereits versunkenen Welt?...'"⁵³

Dieser Brief an Weisz ist vom 31. Oktober 1933 datiert, und als Weisz daraufhin wieder versuchte, den völlig Verzagten aufzurichten, schrieb Wassermann am 11. November 1933:

"... Ihre Worte haben mich getröstet... Ich bin nun endlich sicher, daß der neue Etzel-Roman im Februar erscheinen wird. Qui vivra, verra. Es ist jedenfalls ein Buch, an das ich alle meine Kraft gesetzt habe; es greift tief in die religiösen Probleme und enthält ein Selbstbekenntnis, das dreißig Jahre Leben in sich schließt. Das mußte endlich einmal heraus; es hätte mich sonst erstickt..."

Weisz schließt seine "Erinnerung an Jakob Wassermann" mit den Worten:

"Auch dieses Blatt... soll als Zeichen der Liebe hingenommen werden, als Zeichen der Liebe für einen Ritter des Geistes, der alles Glück hinieden verdient hätte und doch nur wenig davon genossen hat."⁵⁴

Am 2. November 1935 wird in der Literarischen Rundschau des PL das "Tagebuch aus dem Winkel" von Jakob Wassermann /Querido-Verlag, Amsterdam/ besprochen und auf die meisterhaft gezeichneten Portraits bäuerlicher Menschen in diesem Buch hingewiesen, in denen geheimste Tiefen der menschlichen Seele bloßgelegt sind. Der Kritiker kommt zu der Überzeugung: "Ein Künstler hat sich und seine ihm geschenkten Möglichkeiten voll-

endet - der Tod fand einen Menschen, der alles gegeben hatte - auf künstlerischem Gebiet." Aber er kritisiert am zweiten Teil dieses Buches die Aufsätze und empfindet für Wassermann Scham bei dem Gedanken seiner "blinde/n/ Liebe und Hingebung zu einem Lande, das ihn nicht haben will..., wo man ihn - im wahrsten Sinne des Wortes - verbrennt..."

Im Jahr 1936 erschien im gleichen Verlag das Buch seiner Ehefrau "Jakob Wassermann, Gestalt, Kampf und Werk". In der darauf folgenden Besprechung im PL /30. 1. 1936/ wird darauf aufmerksam gemacht, daß Thomas Mann "als Dokument der Freundschaft" zu diesem Buch ein Geleitwort geschrieben hat. Der Kritiker stellt die Frage, warum Wassermann zwei Jahre nach seinem Tode schon fast vergessen ist, und sieht die Gründe dafür in der "tragisch verdunkelten Zeit".

VII. Deutsche Literatur im Leitartikel und Feuilleton des PL

1/ Im Leitartikel

Es ist beachtlich, wie im Kapitel "Februar bis Mai 1933" schon angedeutet wurde, daß sich der PL nicht nur in den Spalten der Kultur, sondern auch im Leitartikel mit Fragen und Problemen der deutschsprachigen Literatur beschäftigte.

"Menschliches und Nationales" lautet die Überschrift des Leitartikels am 28. März 1933, in dem der Verfasser Káldor sich mit dem deutschen Schriftsteller Friedrich Sieburg und seinem Buch "Es werde Deutschland" kritisch auseinandersetzt. Er versucht, ihm zu beweisen, daß er mit seiner geschichtsphilosophischen Deutung und der ideologischen Verklärung eines zukünftigen Deutschland, noch bevor dessen Grundrisse sichtbar sind, auf dem Holzwege sei. Er sieht die Gefahr einer negativen Beeinflussung des Lesers dadurch, daß das Sinnvolle, das Vernünftige, das Über- und Außernationale geleugnet und die Nation zur letzten metaphysischen und "sittlichen Wesenheit" erhoben wird; so entstehe ein Deutschland, in dem der geistige Mensch zwischen der Kultur, der Arbeit, den Erfindungen und dem "menschlichen, allzu menschlichen Deutschland des Alltags" nicht mehr unterscheiden könne. Die sogenannte "soldatische Haltung" wird in Sieburgs Buch als "autonomer Wert des deutschen Wesens" dargestellt und folgendermaßen gegen alle anderen kulturellen und personellen Werte abgesetzt:

"Wer zu Deutschland nicht bedingungslos Ja sagen kann, weil er für seine Sicherheit, sein Vermögen, seine Nerven oder die Harmonie seiner Persönlichkeit fürchtet, der flüchtet gern in die Verehrung der deutschen Dome, Wälder, Hymnen, Sonaten oder Maschinen..."¹

Wir, die wir zu Deutschland nicht "bedingungslos Ja sagen" - antwortete Káldor -, sondern es in seinen Domen und Sonaten, Wäldern und Maschinen lieben lernten, wir glauben nicht daran, daß es die soldatische Haltung gewesen ist, die Beethoven und

Bach, Mozart und Brahms, Fichte und Hegel hervorgebracht hat. Von diesem Gedanken ausgehend konnte Káldor zu seinem abschließenden Urteil über Sieburg und sein Buch "Es werde Deutschland" kommen:

"Die Verabsolutierung des Begriffs der Nation zu einem Götzen, der mit dem Anspruch des sittlich-religiösen Absoluten auftritt, ist krankhafte Verirrung einer Zeit, die im tiefsten gottlos, glaubenslos und haltlos ist, daher sich auf ewiger Jagd nach Religions- und Glaubensersatz befindet."

Als dann die krankhafte Verirrung so weit verbreitet war, daß nicht nur einzelne Schriftsteller, sondern große Teile des deutschen Volkes, und besonders der deutschen Jugend, von ihr ergriffen wurden, als man sich anschickte, alle Werke der Literatur, die nicht ins Konzept paßten, einfach auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, da schrieb der PL den Leitartikel "Zwischen Grablegung und Auferstehung"³, der, selbst ein literarisches Produkt, die den Flammen überantworteten Werke der deutschsprachigen Literatur verteidigte. Noch einmal im Jahre 1933 stellte der PL die Spalten seines Leitartikels dem Thema der verbrannten deutschen Literatur zur Verfügung. Unter der Überschrift "Scheiterhaufen, die nicht brennen" versuchte er am 8. Oktober 1933 den Lesern klar zu machen, daß im Kampf der Ideen den Andersdenkenden und Andersfühlenden nur mit überzeugenden Gegenargumenten beigegeben werden kann, da nichts in der Tat verfehlter sei als die Meinung, daß es zur Behauptung des einmal errungenen Sieges genüge, jeden Einwand und jeglichen Widerspruch durch den Druck der Gewalt mundtot zu machen.

"Gleichschalten läßt sich die Technik des Regierens. Aber das Denken von 60 Millionen Köpfen läßt sich nicht gleichschalten. Bei noch so starker Selbstdisziplin der Massen wird sich da und dort ein Gedanke regen, der nicht aufs Haar mit der Gedankenwelt des Systems übereinstimmt."

Wie im Leitartikel "Menschliches und Nationales", wie in der Satire "Zwischen Grablegung und Auferstehung", so ging es auch hier in diesem Leitartikel in erster Linie darum, vor

dem Ungeist der Nazi-Ideologie zu warnen, der nun, da die Scheiterhaufen, seine sichtbaren Zeichen, ausgebrannt waren, in den Gesetzen weiterlebte und sein fürchterliches Unwesen trieb. Es muß hier die Frage gestellt werden, von welchen Emotionen und Gedanken ein ungarischer Journalist oder Schriftsteller erfüllt war, wenn er für das in Deutschland "verpönte", "verfolgte" "freie Wort" in der deutschen Literatur sein Wort erhob. Was ging es einen Ungarn überhaupt an, daß in Berlin oder in anderen deutschen Städten Bücher deutscher Autoren verbrannt wurden. Waren solche indirekten Angriffe gegen das nationalsozialistische Deutschland nicht - wie ja zu jener Zeit von der Nazipresse oft genug behauptet und verbreitet wurde - von den Feinden Deutschlands, in erster Linie vom "Weltjudentum" gelenkt? Zugegeben, die große Mehrzahl der Mitarbeiter der PL war jüdischen Ursprungs; aber es waren ungarische Juden, die zum Teil schon in der Kinderstube deutsche Erziehung erfahren, in Schulen und an Universitäten gelernt hatten, wie ungarischer Geist von deutschem Geist befruchtet worden war, um dann bereichernd hineinzuwirken ins deutschsprachige Kulturgebiet. Diese ständigen Wechselbeziehungen des Geistes auf allen Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft hatten auch die Mitarbeiter des PL - ob Juden oder Christen - erlebt und zum Teil selbst gefördert. Es konnte ihnen also nicht gleichgültig sein, daß ein bedeutender Teil der deutschen Literatur, der bis dahin nicht nur in Deutschland, sondern in Ungarn und in der ganzen Welt für wertvoll gehalten worden war, nun plötzlich wertlos sein, und von nun an gepriesen werden sollte, was jedem Kenner der Literatur wertlos schien.

Die meisten dieser Leitartikel waren mit /-dor/ oder /-ti/ gezeichnet. Beide, György /Georg/ Káldor und György /Georg/ Kecskeméti, hatten zum Doktor der Philosophie promoviert; Káldor nach dem ersten Weltkrieg in Heidelberg und Kecskeméti /Mitte der zwanziger Jahre/ in Budapest. Káldor zeichnete bis 1942 im PL verantwortlich für das Ressort Politik, und Kecskeméti, ehemaliger Lehrer für deutsche Sprache und deutsche Geschichte im Budapester israelitischen Gymnasium, war ab 1936 verantwortlicher Redakteur des PL und blieb

dies auch unter Ottlik bis zu seiner Deportation nach Auschwitz /1944/.

Beide also waren gründliche Kenner der deutschen Geistesgeschichte. Während Káldor neben seiner redaktionellen Tätigkeit mit Übersetzungen von Wieland, Jean Paul, Otto Ludwig u.a. hervortrat, war Kecskeméti Mitarbeiter der literarischen Zeitschriften "Szép Szó" /Schönes Wort/ und "Századunk" /Unser Jahrhundert/, vermittelte darin den ungarischen Lesern Übersetzungen aus der deutschen Literatur und hinterließ nach seinem Tode mehrere Erzählungen und zwei noch unveröffentlichte Dramen. So ist der Leitartikel "Gruß an Thomas Mann" /21. 1. 1935/ von /-dor/ nicht nur eine Verbeugung Káldors vor einem der bedeutendsten deutschen Schriftsteller im Exil /es war der erste Budapester Besuch von Thomas Mann aus dem Exil/, sondern der PL, als das repräsentativste deutschsprachige Organ Ungarns, gab damit der gesamten Leserschaft in der Welt zu verstehen, welche deutsche Literatur er als die wahre, die wertvolle anerkannte. Der Leitartikel begann fast demonstrativ:

"Thomas Mann willkommen heißen, bedeutet für den geistigen Menschen Ungarns nicht nur einen Huldigungsakt vor der lautereren und achtungsgebietenden Persönlichkeit des Dichters, sondern auch eine Kundgebung für sein Werk, dessen Werden und Wachsen auf die Entwicklung des europäischen und somit auch des ungarischen Geistes entscheidend einwirkt."

In drei Spalten wurde dem "Künstler", dem "Platoniker", dem "wahrhaften Deutschen", dem "echten Bürger" Thomas Mann der Gruß entboten. Seine großen Romangestalten verglich Káldor mit Bildwerken der Plastik, die losgelöst von dem, der sie schuf, weiterleben, von der eigenen inneren Form getragen. "Heroische Gesinnung", "monumentales Kunstwollen", "Ehrlichkeit" und "Männlichkeit" seien die Eigenschaften, durch die Thomas Mann alle Spannungen zwischen Geist und Seele meisterte, angesichts einer Epoche der antiintellektuellen Moden, die sich darin gefallen, den Geist mit der Seele zu kontrastieren, den Geist als unecht und zersetzend zu denunzieren. Und wenn Káldor in den Schlußsätzen dieses Leitartikels formulierte:

"Wie sein Werk ist auch sein Leben keine Privatsache mehr. Wir begrüßen in ihm, dem Einsamen, den deutschen Wegweiser und Wegbereiter in das neue, europäische Reich der Zukunft."

so waren mit diesem "wir" nicht nur die Mitarbeiter des PL, sondern der größte Teil der ungarischen Intelligenz gemeint. Auch der Leitartikel am 21. 9. 1935 "Briefe über das neue Mittelalter" war wieder von /-dor/ gezeichnet. Er hatte die Form eines fingierten Briefwechsels: "I. Der englische Jude John W. an den deutschen Katholiken Wolf R." "II. Der deutsche Katholik Wolf R. an den englischen Juden John W." Die Briefschreiber hatten einst ihre Studien an der Heidelberger Universität absolviert, erinnern sich nun, wie sie im Seminar bei Gundolf und Weber über eine menschliche sowie gesellschaftliche Möglichkeit der Rückwendung zum Mittelalter, zur Reproduzierung seiner Hierarchie, seiner metaphysischen, sozialen und wirtschaftlichen Bildung auf einer höheren Stufenleiter gesprochen, von der Renaissance des Handwerks geträumt hatten, einer Einheit von seelischer und körperlicher Arbeit, einem Sozialismus der Qualität, einer Bildung der Gesellschaft im Zeichen eines Gleichgewichts der großen organisierten Produzenten- und Konsumentenverbände unter Hinzuhilfenahme des Staates als Schlichters und Schiedsrichters. "Was ist aus unserem Ideal geworden?" fragt Wolf R. seinen einstigen Studienfreund, "was aus dem George-Kreis und der jungdeutschen Bewegung?" Wir sind zurückgesunken

"in ein Mittelalter, wie es verzerrt im Bewußtsein eines flächen Aufklärertums lebt: in dem rüder Fanatismus den echten Glauben, Massenhysterie die organische Gemeinschaft, militärischer Drill die freiwillige geistige Hierarchie ersetzt und in dem an Stelle Gottes ein neuer Materialismus tritt: der naturalistische Götzendienst der Rasse."

Der deutsche Katholik Wolf R. ist von diesem neuerstandenen Rassenwahn, der zwangsläufig in einen Konflikt mit allen lebendigen Religionen geraten muß, also gegen Katholizismus, protestantische Bekenntniskirche und Judentum mit gleicher Intensität tobt, doppelt betroffen, da seine Frau Jüdin, sein

Sohn, nach den Nürnberger Gesetzen "Halbjuden" ist.

"... ich werde ihr bleiches Gesicht doch niemals vergessen, wie sie Deinen weinenden Sohn in Tegernsee einlullte, dem die Jungens im Schwimmbad zuriefen: 'Deine Mutter ist eine Rüffel!'"

schreibt der Freund aus England und wiederholt sein Angebot aus dem Vorjahre, Wolf R. und seiner Familie zur Flucht nach England und zur Gründung einer neuen Existenz zu verhelfen.

"Oder willst Du einen Sohn erziehen, der in einer Atmosphäre, wie der heutigen in Deutschland, mit dem Schandmahl "Halbjuden" an der Stirn zu einem seelischen Krüppel wird?"

Doch Wolf R. antwortet: "Wir nehmen Deine lebenswürdige Hilfe nicht an, denn das Leiden hat oft einen höheren historischen Sinn, den wir schweigend und demütig hinnehmen müssen." Warum gab Káldor dem Briefwechsel zwischen den beiden Freunden eine solche Wendung? Es war vom Standpunkt des deutschen Katholiken Wolf R. kaum zu verstehen, daß er die Hilfe nicht annahm, und nicht nach England floh. Wir können vermuten, daß Káldor damit all denen, die vom Nazi-Regime bedroht waren, aber Deutschland nicht verlassen wollten oder nicht verlassen konnten, moralischen Halt geben wollte, in der Hoffnung, daß diesem Leiden ein neuer Adel entspringe, ein "härterer Menschenschlag" des europäischen Geistes, der sich vielleicht eines Tages zu gemeinsamer Front gegen jedes Unrecht zusammenfinden werde. Vom PL klang es fast wie ein Aufruf zum inneren Widerstand in Deutschland, wenn Wolf R. seinem englischen Freund zum Schluß antwortet: "Aber sicherlich wird ein Leben in Gefahr dem Leben in Lüge vorzuziehen sein. Das werde ich auch meinem Sohn, dem 'Halbjuden', als Leitsatz fürs Leben einimpfen." Wir können die Wirkung nicht ermessen, die dieser Leitartikel auf Tausende von Lesern in Deutschland gehabt hat, aber wir können annehmen, daß er den aktiven und passiven, den organisierten und individuellen Widerstand der "inneren Emigration" erleichtern half.

Der nächste Leitartikel, in dem indirekt die deutsche Literatur angesprochen wurde, trug am 8. April 1937 die Überschrift "Geben Sie Gedankenfreiheit!" Der Verfasser /-ti/

Kecskenéti beschäftigte sich mit einem Vorfall an deutschen Bühnen, wo das Publikum bei der Aufführung von Schillers "Don Carlos" im 10. Auftritt des III. Aktes, als sich Marquis Posa dem König Philipp mit den Worten zu Füßen wirft: "Geben Sie Gedankenfreiheit!", jedesmal in stürmischen Applaus ausbrach. Kecskenéti hielt dies für ein bemerkenswertes Symptom des Widerstandes in einem Teil des deutschen Volkes, das Abend für Abend in den von Dunkelheit geschützten Zuschauerräumen der Theater seinem Mißfallen über die Zustände in Deutschland Ausdruck verlieh. Er untersuchte dabei die verschiedenen Reaktionen in der deutschen Presse. Baldur von Schirachs Blatt der Hitler-Jugend hatte diesen Vorfall als Mangel am politischen Sinn des deutschen Theaterpublikums gedeutet, das doch wissen müßte, daß dieser Marquis Posa ein geistiger Vorläufer des politischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts gewesen sei, von dem sich der spätere, reifere Schiller abgesetzt habe, der die Idee der Freiheit nicht mehr in der jugendlichen Unbegrenztheit, sondern in der freiwilligen Beschränkung fand. Die "Frankfurter Zeitung" wollte in diesen Belfallskundgebungen nichts Negatives, sondern im Gegenteil die positive Stellungnahme heutiger deutscher Menschen sehen, die in Schillers großem Jugendbekenntnis die kühne Neugestaltung der Volksgemeinschaft erblickten. Kecskenéti kommentierte:

"Diese Auseinandersetzung ist ebenso bezeichnend wie der Vorfall, der zu ihr Anlaß gab. Sie zeigt, daß die Uniformierung der Gedanken in einem großen und geistig schöpferischen Lande ein unmögliches Unterfangen ist. Mag man auch darin einen Mangel an politischen Sinn erblicken, das doppelte Drama, das jetzt an deutschen Bühnen gespielt wird, das gleichzeitige rauschende Bekenntnis des toten Dichters auf der Bühne und des lebenden Publikums im Zuschauerraum verrät vom deutschen Wesen mehr als der etwas naive Versuch, die Jugendaussichten Schillers heute durch den Hinweis auf ihren 'undeutschen' Ursprung zu bekämpfen."

Und weiter hieß es in diesem Leitartikel:

"Marquis Posa wirkt weder fremd noch anachronistisch: er ist lebendige Gegenwart, er trifft den tiefsten Wunsch der heutigen Zuschauer deutscher Theater, und es gibt keine Natur oder Erziehung, die den Menschen irgend eines Volkes den Geschmack an der Gedankenfreiheit nehmen

oder die Forderung nach ihr als "überholtes" oder "unpolitisches" Ideal erscheinen lassen könnte. Es ist ein hoffnungsloses Beginnen, heute über diese Dinge mit Schiller zu polemisieren... der tosende Beifall, der Abend für Abend in den deutschen Theatern, die "Don Carlos" spielen, bei der großen Bekenntnisszene erbraust, ist geeignet, sie über die innersten Herzenswünsche ihres Volkes aufzuklären. Wenn man die Gedankenfreiheit ablehnt, so geschieht das zumeist aus einer Überzeugung heraus, die dem "Gedanken", den geistigen Erscheinungen überhaupt, eine sekundäre Bedeutung beimessen möchte. Wenn aber Geistigkeit als sekundär und Kritik als "bloß negativ" und "unschöpferisch" geringschätzig behandelt wird, dann kann man sich schwer die bittere Strenge erklären, mit der diese "Belanglosigkeiten" durch die staatliche Macht kontrolliert und geregelt, ja gemaßregelt werden."

Es ist verständlich, daß solche Leitartikel bei gewissen Stellen in Berlin nicht eben mit Freude quittiert wurden und daß der PL daher ständigen Angriffen ausgesetzt war; dafür geben allein die Überschriften vieler Artikel, die zur Verteidigung geschrieben wurden, beredte Auskunft: "An die Adresse des Völkischen Beobachter"⁴ /1937/, "Freiheit und Presse"⁵ /1937/, "Radikale von heute und Radikale von gestern"⁶ /1938/, "Zeit und Zeitung"⁷ /1938/, "Ziele und Grenzen der Propaganda"⁸ /1938/, "Ein grober Angriff gegen Ungarn"⁹ /1938/, "In eigener Sache"¹⁰ /1939/, "Ungarn im Mond"¹¹ /1939/, "Ein Miston aus Deutschland"¹² /1940/, "Ungarns Platz"¹³ /1940/, "Ungarns Weg"¹⁴ /1943/. Daraus ist außerdem zu erkennen, daß sogar der ungarische Faschismus anders gefärbt war als der deutsche.

Für diese Tatsache spricht nichts besser als ein Leitartikel im Dezember 1942 /Ungarn stand als Waffengefährte Deutschlands an der Front gegen die Sowjetunion/: "Wichtige Erklärungen des Ministerpräsidenten Nikolaus Kállay über die Nationalitätenfrage und Pressepolitik".¹⁵ Darin hieß es unter anderem:

"Wenn man die Lage in Ungarn mit jener der übrigen kriegführenden Staaten vergleicht, so glaube ich, daß wir die Presse freier und um den alten Ausdruck zu gebrauchen, liberaler behandeln als in welchen Staaten immer. In der Pressepolitik gibt es nur zwei Richtungen: entweder lassen wir bis zu einer sehr weiten

Grenze - solange die allgemeinen großen Interessen nicht verletzt werden - die freie Meinungsäußerung zu, oder wir betreten den Weg der gleichgeschalteten Einheitspartei..."

Der Ministerpräsident führte weiter aus:

"Wenn ich es zulasse, daß sich mit gewissen Beschränkungen auch andere Organe im Lande frei betätigen, kann ich nichts anderes tun, als sorgfältig darauf zu achten, daß diejenige Presse, die sich - um einen heute geläufigen Ausdruck zu gebrauchen - nach rechts von meiner Richtung entfernt hat, eine vielfach größere Freiheit genieße, als diejenige, die sich von meiner Richtung nach links entfernt hat. Die sogenannte rechtsgerichtete Presse genießt eine unvergleichlich größere Freiheit, als die linksgerichtete... Ich will kein Diktator werden, denn ich setze alles daran, damit in diesem Lande keine Diktatur entstehe, würde es aber zu einer Diktatur kommen, so wäre es nur meine Diktatur."

Weil sich dieser andersgefärbte ungarische Faschismus, bis schließlich Hitler durch Veessenmayer im März 1944 Ungarn seine Diktatur aufzwang, so deutlich in dem Organ widerspiegelte; das in Europa gelesen und verstanden werden konnte, war der PL vom Ausbruch des Krieges an im deutschen Reichsgebiet von allen öffentlichen Zeitungsständen verschwunden und erreichte seine Leser in Deutschland und den von Hitler besetzten Ländern vermutlich nur noch auf dem Wege der Postzustellung.¹⁶ /Vgl. das Kapitel "Geschichte des PL"/

2/ Im Feuilleton

Das Feuilleton des PL begann bekanntlich in der Morgenausgabe regelmäßig auf der unteren Hälfte des Titelblattes und war nur durch einen schwarzen Strich von der oberen Hälfte, also dem Leitartikel, getrennt. Zwar gehören Beiträge zur deutschen Literatur, von denen im Laufe dieser Arbeit die Rede war, in überwiegender Mehrheit zum Feuilleton, dennoch ist es notwendig, das Feuilleton auf dem Titelblatt gesondert zu betrachten; dies aus folgenden Gründen:

1/ Leitartikel und Feuilleton auf dem Titelblatt der Morgenausgabe gaben dem PL sein Gesicht und unterschieden sich im äußerlichen Bild kaum voneinander.

2/ Der Leitartikel war oft feuilletonistisch geschrieben, das ließ sich manchmal schon an den Überschriften erkennen: "Zwischen Grablegung und Auferstehung"¹⁷, "Briefe über das neue Mittelalter"¹⁸, "Geben Sie Gedankenfreiheit!"¹⁹ hingegen standen im Feuilleton oft Überschriften, die eher denen eines Leitartikels glichen: "Achtung Europa!"²⁰, "Ein Gewissen gegen die Gewalt"²¹, "Verliert nicht den Mut!"²²

3/ Leitartikel und Feuilleton waren unter Umständen so aufeinander abgestimmt, daß sie sich gegenseitig ergänzten. Z. B. im Leitartikel: "Stefan Zweigs literarische Ostergabe an Ungarn"²³ und im Feuilleton: "Das Hohelied einer Märtyrerin"²⁴ /eine Buchbesprechung über Zweigs "Maria Stuart"/.

Diese Einteilung des Stoffes auf dem Titelblatt machte es dem Leser auch trotz der unauffälligen Überschriften äußerst leicht, sich ein Bild zu machen über die Zusammenhänge von Politik und Literatur.

Bei der folgenden Betrachtung muß vorausgeschickt werden, daß es in erster Linie die Aufgabe des PL war, ungarische Literatur im Ausland populär zu machen, und daß in den Beiträgen zur Weltliteratur auch vor der genannten Periode deutschsprachige Autoren stark vertreten waren. Eine quantitative Erfassung aller Beiträge zur deutschen Literatur auf dem Titelblatt zwischen 1933 und 1944 soll zeigen, wie sich einestheils die Anzahl der Beiträge in der genannten Periode, durch die politischen Einflüsse bedingt, veränderte, andernteils, welche deutschen bzw. österreichischen Schriftsteller außer den bisher schon genannten der PL bevorzugte.

1933 sind im Feuilleton auf dem Titelblatt /es gab bekanntlich auch Feuilleton-Beilagen zu den großen Feiertagsausgaben und zahlreiche Feuilletons, die innerhalb des Blattes begannen/, insgesamt 50 Beiträge zur deutschen Literatur erschienen. Davon stammten 36 von deutschsprachigen Autoren und 14 sind über deutsche bzw. österreichische Schriftsteller

geschrieben worden. Neben den schon bekannten und besprochenen Autoren erscheinen die Namen von: Ludwig Bauer, Arnold Bennet, Gisela von Berger, Waldemar Bonsels, Herbert Eulen-berg, Franz Karl Ginzkey, Hermann Hesse, Ludwig Hirschfeld, Hans Kafka, Erich Kästner, Artur Landsberger, Rudolf Löwit, Emil Lucka, Berthold Molden, Alfred Polgar, Roda Roda. Das waren die Schriftsteller, von denen der PL im Jahre 1933 neben den an anderer Stelle schon besprochenen Autoren Thomas Mann, Bruno Frank, Otto Zarek und Rudolf G. Binding Feuilletons oder Teile aus ihren Werken veröffentlichte. Dazu kommen 14 Beiträge /Buchbesprechungen, Aufsätze, Essays/ über deutschsprachige Schriftsteller. Neben Autoren wie Gernart Hauptmann, Franz Werfel, Jakob Wassermann, die schon bekannt sind, erscheinen die Namen von: Oswald Classen, Kasimir Edschmid, Alexander Lernet-Holenia, Shamarya Levin, Robert Musil, Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Rainer Maria Rilke, Erwin Weill.

Viele Namen der Autoren im Jahre 1933 lassen erkennen, daß es sich bei ihnen um solche Schriftsteller handelte, die entweder schon aus Deutschland emigriert waren oder denen früher oder später eine innere oder äußere Emigration drohte.

1934 sind gegenüber den 50 Beiträgen zur deutschen Literatur vom Vorjahr nur 30 erschienen. Neben Raoul Auernheimer, Alfred Kerr, Ilse Schneider-Lengyel, Karl Hans Strobl und Felix Timmermans findet man unter den Autoren, von denen in diesem Jahr veröffentlicht wurde, wieder die gleichen Namen von 1933, dazu kommen Buchbesprechungen, Aufsätze und Essays über Ludwig Börne, Albert Einstein, Otto Flake, Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig.

Die insgesamt 30 Beiträge zur deutschen Literatur vom Jahre 1934 verringerten sich 1935 auf 17. Zu den schon bekannten Namen erscheinen hier: Alfred Döblin, Heinrich Heine, Oskar Maurus Fontana, Arthur Schopenhauer. 1936 sind es insgesamt nur noch 15 Beiträge, bei denen als neue Namen, neben den schon bekannten, Sigmund Freud, Immanuel Kant und Carl Zuckmayer auffallen. 1937 sind es wieder 17 Beiträge; hier fallen unter den Autoren Goethe und Schiller auf, die neben Börne und Heine, Hofmannsthal, Rilke und Schopenhauer Anzeichen da-

für sind, daß man den zeitgenössischen antifaschistischen Schriftstellern auszuweichen beginnt.

1938 werden insgesamt nur noch 6 Beiträge zur deutschen Literatur auf dem Titelblatt des PL gebracht. Die Namen der Autoren sind neben Goethe, Nietzsche, Schopenhauer Kästner und Roda Roda.

Und schließlich gibt es von 1939 bis 1944 überhaupt keinen Beitrag mehr zur deutschen Literatur im Feuilleton des Titelblattes. Rezensionen, Aufsätze, Essays, Polemiken zur deutschen Literatur werden in diesem Zeitraum nur noch innerhalb der Zeitung, und auch dort mit größter Vorsicht geschrieben. Es ist fast wieder so, wie es einmal vor hundert Jahren im PL begann, man schreibt mit Camouflage-Taktik, oder wie man es damals ungarisch ausdrückte "madár a fiához" /Der Vogel sagte zu seinen Jungen/. Dafür kann ein Beitrag von Dezső von Keresztury /von 1938 bis 1944 verantwortlich für den kulturellen Teil/ als typisch angesehen werden. Er schrieb im Januar 1940 anlässlich der Grillparzerwoche in Wien einen Aufsatz mit dem Titel: "Ein treuer Diener seines Herrn".

Keresztury wies auf die Tragik der Dramen Grillparzers hin, die bestimmt sind durch den Zwiespalt zwischen Handlungsmüssen, das die Gesellschaft fordert, und Nichthandlungsmüssen aus Gewissensgründen. "Ihr entschlußloses Schwanken in der historisch-konkret erfaßten Fragestellung zwischen kühner Opposition und zagem Kompromiß, zwischen Lust an der Gestaltung des Lebens und der Welt teilzunehmen, und resignierender Entsagung gegenüber den als ungeistig und inhuman empfundenen Mächten und Umständen" läßt sie zu keiner klaren Entscheidung kommen und demzufolge persönlich schuldig werden. Das war eine Anspielung auf das Drama in der ungarischen Gegenwart, das sich sehr deutlich auch in der kleinen Redaktion des PL abzeichnete, in der die Mitarbeiter im Zwiespalt zwischen Handlungsmüssen, das die Gesellschaft forderte, und Nichthandlungsmüssen, weil sie damit schuldig werden, hin- und hergerissen wurden. Hier zeigte sich, was Thomas Mann in seinem Aufsatz "Achtung Europa!" so klar formuliert hatte: das Element der Schwäche, das jedem

Humanismus eigen ist und ihm unter Umständen zum Verhängnis werden kann. Das Verhängnis ließ auch im PL nicht mehr lange auf sich warten. Dem kleinen Mitarbeiterstab, der so konsequent und mutig, so viele Jahre hindurch für den deutschen Geist der Humanität in die Schranken getreten war, wurde es nun zur moralischen Pflicht gemacht, nicht nur die Kritik gegen den Ungeist in Deutschland zu verschweigen, sondern unmenschliche Handlungen im "Dritten Reich" und im eigenen Land noch zu beschönigen.

Nachwort

Es konnte in dieser Arbeit bewiesen werden, daß die deutschgeschriebene Zeitung PL in der Zeit zwischen 1933 und 1944 einerseits Asyl war für einen Teil der während des Nationalsozialismus in Deutschland verbotenen Schriftsteller, andererseits zum scharfen Kritiker wurde an denen, die durch die Blut-und-Boden-Literatur den Faschismus und seinen letzten Weltkrieg vorbereiteten und förderten. Das konnte vom PL /dem halboffiziellen Regierungsblatt/ geleistet werden, obwohl die Verantwortlichen des Landes 12 Jahre lang die Verbündeten Hitler-Deutschlands waren. Da sich aber die Beziehungen zwischen Horthy und Hitler sowie den Regierungsbeauftragten beider Länder nicht immer zur beiderseitigen Zufriedenheit gestalteten, das anfangs freundschaftliche Verhältnis nach dem ersten Besuch Gömbös' bei Hitler durch Hitlers spürbare Zurückhaltung gegenüber den ungarischen Revisionsbestrebungen beeinträchtigt war, die Mißtrauen und Verstimmungen in Budapest auslöste, ergab sich nach außen wie nach innen ein nicht eindeutig deutschfreundliches Verhalten. Dazu trug im Frühjahr 1938, mit dem Anschluß Österreichs an Deutschland und der sich daraus ergebenden deutsch-ungarischen Grenze, die Gefahr einer von außen und innen drohenden nationalsozialistischen Hegemonie in Ungarn bei, gegen die man sich bis dahin mit der ganzen Kraft des Polizeistaates gewehrt hatte.

Auch im PL fand dieser Kampf gegen die Infiltrierung der Nazi-Ideologie aus Deutschland beredten Ausdruck. Als die Goebbels-Rede vom Nürnberger Parteitag 1935 in ungarischer Übersetzung bei M. Müller und Sohn /Berlin SW 19/ herausgegeben und in 500 000 Exemplaren nach Ungarn eingeschleust worden war, reagierte der PL:

"Das Hakenkreuz ist eine innere Angelegenheit Deutschlands, Ungarn bedürfe dieses Emblem nicht, denn sein Emblem sei nicht das deutsche Hakenkreuz, sondern das ungarische Doppelkreuz."¹

Der Leitartikel "Besonnenheit und Festigkeit" /6. 3. 1937/ befaßte sich mit gleichen Problemen der aus Deutschland gelenkten Propaganda:

"Wir sind durch Trianon leider schwach geworden. Aber nicht schwach genug sind wir, um auswärtige Eingriffe in unsere inneren Verhältnisse uns ohne ein Wort des Protestes und eine Gebärde des Widerstandes bieten zu lassen... Und aufhören muß endlich der Zustand, daß eine fremde Macht, wer immer sie sei, sich herausnehmen darf, die Keime eines Umsturzes in einen Teil unserer Bevölkerung hineinzutragen."

Die Zeitung "Der Angriff" schrieb aus Berlin, als Reaktion auf die ungarische öffentliche Meinung, die im oben zitierten Leitartikel dargelegt worden war, von einer "jüdischen Brunnenvergiftung", die sich die "judeo-magyarische Presse" der "bolschewistischen, marxistischen, liberalen und legitimistischen Spielart" nicht das erste Mal in der "schamlosesten und verlogenen Weise" gestatte.² Ähnlichen Angriffen aus Berlin begegnete der PL zunächst noch aus der Offensivstellung, später nur mehr aus der Defensive. Das Jahr 1937 war die entscheidende Wende. Der PL hatte in den vier Jahren von 1933 bis 1937, besonders was die deutsche Literatur anbelangt, das Profil einer Emigrantenzeitung der aus Deutschland vertriebenen Dichter, Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler, wobei nicht nur die besten Vertreter des deutschen Geistes zu Worte kamen, sondern auf die wahren Werte der deutschen Literatur unermüdlich hingewiesen wurde. Nachdem am Ende des Jahres 1937 aufgrund der Bedrängnis von außen /Unterredung zwischen Darányi, Kánya, Göring, Neurath und Hitler am 25. November 1937/ und der im Lande gewachsenen rechtsradikalen Kräfte ein merkliches Zurückweichen der Opposition zu spüren war, das im PL durch den Wechsel der Chefredakteure /Ablösung Vészis durch Ottlik/ seinen Ausdruck fand, wurde auch hier ein neuer Ton angeschlagen:

"Eine Kritik nach außen ist meist ein Steinwurf ins dunkle Zimmer", - hieß es im Leitartikel zum 85. Jubiläum der Zeitung am 1. Januar 1938. "In der Innenpolitik muß die Freiheit der Kritik gewahrt bleiben, aber mit Maß und Weisheit wegen der nationalen Interessen."

Das Wort "Maß und Weisheit" war aber auch nach draußen gerichtet. Dazu wurde jetzt Goethe aus den Gesprächen mit Eckermann bemüht, um diese Mahnung zu unterstützen:

"Alle Versuche, irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefsten Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfluschereien zurückhält."

Doch die ungarischen faschistischen Kräfte ließen sich nicht zurückhalten; so kam es kurz darauf zu einer schweren ungarischen Regierungskrise, bei der Darányi dem Hitler hörigeren Imrédy³ Platz machen mußte. Interessant ist, daß diese Krise von Darányi zum Teil selbst heraufbeschworen worden war, weil er der Regierung ein erstes /zwar noch sehr gemäßigtes/ Judengesetz vorgelegt hatte. Die Maßnahme wurde zwar später von Darányi damit begründet, daß er mit diesem Schritt die rechtsoppositionellen Kräfte abfangen wollte, aber Tatsache war, daß Darányi erwogen hatte, den Führer der ungarischen antisemitischen Pfeilkreuzler-Bewegung Ferenc Szálasi, den Horthy als seinen persönlichen Feind betrachtete, in die Regierung zu nehmen.⁴ Doch noch bevor es zum Regierungswechsel gekommen war, wurde die Parteiorganisation Szálasis verboten. Der PL berichtete darüber mit großer Genugtuung, ausnahmsweise sogar mit einer Schlagzeile.⁵ Darányis Ablösung, die erst nach dem "Anschluß" stattfand, war eine bemerkenswerte Parallele zur Ablösung Gogas in Rumänien.⁶ Mit dem Regierungswechsel aber hatte sich im Grunde nichts geändert. Der Kampf der faschistischen Kräfte um die Vorherrschaft innerhalb des Landes wurde unvermindert fortgesetzt und die neue Imrédy-Regierung war nach außen gezwungen, Schritt für Schritt der Hegemonialpolitik Hitlers zu weichen und Position um Position ihrer bis dahin noch relativ bewahrten Unabhängigkeit aufzugeben. Der neue Chefredakteur Ottlik richtete auf der 86. Generalversammlung der Pester Lloyd-Gesellschaft zwar beschwörende Worte an die Zuhörerschaft:

"Die beiden höchsten Gebote in dieser Lage lauten: es darf nicht zu einer unüberbrückbaren Entzweiung zwischen

Ungarn und Ungarn kommen. Die ungarische Nation darf dem Kampf der Weltanschauungen nicht zum Opfer fallen."⁷

Aber das waren nur noch Worte in die "Pusztá" gerufen, an die im Ernst Ottlik selbst nicht glauben konnte. Damit beginnt aber nun die Zeit, von 1938 bis 1944, in der der PL die weitere Beschäftigung mit der deutschen Exil-Literatur vermeidet, die deutsche Nazi-Literatur /mit wenigen Ausnahmen/ negiert, hier und da Versuche unternimmt, mit Camouflage-Taktik seine Meinung zu äußern, im allgemeinen aber, um überhaupt noch etwas Gültiges über die deutsche Literatur sagen zu können, den Ausweg in die Klassiker sucht. Goethe zum Beispiel war zwar für den PL von jeher ein dankbares Thema gewesen, doch es ist auffallend: als es stiller um die Dichter und Schriftsteller der deutschen Exilliteratur geworden war, wurde es lauter um Goethe. Von 1933 bis 1936 sind, außer Nachrichten über die ungarische Goethe-Gesellschaft und den in dieser Arbeit behandelten Vergleichen mit der Goethe-Literatur, keine selbständigen Beiträge über Goethe geschrieben worden. Hier mögen die Überschriften der selbständigen Aufsätze von 1937 ab den Beweis für den Unterschied geben:

- 1937 "Goethe und die Nachwelt"⁸
- "Faust und die Gegenwart"⁹
- "Lotte" /Über Schillers Frau und das Verhältnis Goethe-Schiller/¹⁰
- "Griechentum und Goethezeit"¹¹
- 1938 "Goethe in unserer Zeit"¹²
- "Goethes allerletzte Liebe"¹³
- "Goethe in Franzensbad"¹⁴
- "Goethe als Begleiter"¹⁵
- 1939 "Goethe der Finanzminister"¹⁶
- "Goethe und das Politische"¹⁷
- "Goethes Erlebnis des Ostens"¹⁸
- "Goethes Bürgergeneral in ungarischer Übersetzung"¹⁹
- 1940 "Zwei Faust-Vorstellungen in Ungarn"²⁰
- 1942 "Goethe im Wandel der Zeiten"²¹

- 1943 "Ein Gespräch mit Goethe über Theaterkritik"²²
 "Gedanken über Goethe"²³
 1944 "Goethe in Ungarn"²⁴
 "Goethe als Zeichner"²⁵
 "Goethes Christel"²⁶
 "Hermann und Dorothea"²⁷

Also Goethe ohne Ende! Und da die letzten Beiträge zur deutschen Literatur im PL im Jahre 1944, die übrigens jetzt jeweils eine ganze Seite füllten und in Fettdruck mit "Geist und Gemüt" überschrieben waren, Goethe behandelten, sei es gestattet, auch diese Arbeit mit einem Zitat von ihm zu beschließen:

"Literatur ist das Fragment der Fragmente.
 Das wenigste dessen, was geschah und gesprochen
 worden, ward geschrieben. Vom Geschriebenen ist
 das wenigste übrig geblieben".*

Doch das Übriggebliebene zu erkennen, zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben, gehört mit zu den edelsten Aufgaben der Menschheit. Darum sei hier aller toten und noch lebenden ungarischen Journalisten, Schriftsteller, Kritiker gedacht, die in der dunkelsten Epoche des deutschen Geistes während 12 Jahre Hitler-Herrschaft das Bild der Würdigen festzuhalten versuchten.

* /Wilhelm Meisters Wanderjahre II, Betrachtungen im Sinne der Wanderer, Berliner Ausgabe Bd. 11. Berlin, Aufbau-Verlag, 1963. S. 310./

Anhang1/ Die Mitarbeiter des PL

Falk, Miksa /Max/, geboren am 27. Oktober 1828, begann seine journalistische Laufbahn schon als 14jähriger mit Theaterkritiken und Übersetzungen bei der Zeitung "Ungar", die Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Revolution 1848, als deutschgeschriebenes kulturelles Blatt, ähnliche Aufgaben hatte wie später der PL. Mit 20 Jahren promovierte Falk an der Budapester Universität zum Doktor der Philosophie, war in Wien Redakteur bei mehreren Zeitungen und wurde 1861 Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Alle Lexika vermerken, daß er von 1866-67 ungarischer Sprachlehrer und Gesellschafter der österreichischen Kaiserin und ungarischen Königin Elisabeth war. Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn /1867/ übernahm Falk die Leitung des PL, dessen Rolle zur Förderung des Verständnisses zwischen den Völkern von ihm erkannt und genutzt wurde. Für seine publizistischen Verdienste, auch als Initiator für soziale Institutionen im Zeitungsgewerbe, wurde Falk mit hohen Auszeichnungen geehrt; von 1896 bis 1905 war er Abgeordneter im ungarischen Parlament. Außer seinen Leitartikeln, die er mit FK zeichnete und die ihn in Budapest und Wien gleichermaßen volkstümlich machten, schrieb Falk Biographien über ungarische Staatsmänner und Werke zur österreichisch-ungarischen Rechtswissenschaft. Daneben wurden von ihm Werke aus der französischen und deutschen Literatur ins Ungarische übersetzt. Falk leitete den PL bis zu seinem Tod /10. September 1908/.

Friedrich, Tivadar /Theodor/, 1862 in Budapest geboren, promovierte dort 1886 zum Doktor der Rechtswissenschaft. Über 50 Jahre lang war er Mitarbeiter des PL, begann 1883 unter Falk als Parlamentsberichterstatte seine journalistische Laufbahn, schrieb dann Leitartikel zur ungarischen Innenpolitik und Aufsätze über die Geschichte Ungarns und der Welt. Ab 1907 übernahm er als verantwortlicher Redakteur den besonders im Ausland viel gelesenen Wirtschaftsteil des PL und wurde unter der Leitung Vészis, Mitte der zwanziger Jahre, verantwortlicher Redakteur des ganzen Blattes. Außerdem schrieb er für die "Leipziger Illustrierte Zeitung", die Wiener Zeitung "Zeit", die Londoner "Morning Post" und die "New York Herald"; 1928 wurde ihm für seine publizistischen Erfolge der Titel Oberregierungsrat verliehen.

Ignotus /eigentlich Hugo Veigelsberg/ wurde als Sohn von Leó Veigelsberg, der zwischen 1872 und 1906 unter Falk stellvertretender Chefredakteur des PL war, am 2. November 1869 in Budapest geboren, studierte dort Rechtswissenschaft und unternahm schon als junger Journalist für mehrere ungarische Zeitungen ausgedehnte Reisen in Europa und den USA. Ignotus machte sich Anfang des Jahrhunderts in ungarischen literarischen Kreisen einen Namen als Mitbegründer der Zeitschrift "Nyugat" /Westen/, in der konservative literarische Kräfte angegriffen und für die Anerkennung der jungen fortschrittlichen Dichter und Schriftsteller ein scharfes kritisches Wort erhoben wurde. Ignotus gehörte nicht zu den internen Mitarbeitern des PL. Den größten Teil seiner hervorragenden kulturpolitischen Aufsätze und Essays zwischen 1933 und 1937 widmete er dem Schutz und der Rettung des humanen deutschen Geistes. Die mit Sarkasmus geschriebenen Glossen zu den Ereignissen der Tagespolitik waren stilistische Meisterwerke. 1938 emigrierte er in die USA, von wo er 1948 totkrank zurückkehrte und am 3. August 1949 in Budapest starb. Viele seiner veröffentlichten Schriften haben bleibenden Wert; in der Emigration wurde ihm 1940 der große Literaturpreis der Stadt New York verliehen.

Káldor, György /Georg/, geboren am 10. März 1900 in Budapest, hatte sich während des ersten Weltkrieges der kommunistischen Studentenbewegung angeschlossen, mußte darum nach der Niederwerfung der ungarischen Räterepublik aus Ungarn emigrieren; die in Budapest begonnenen Studien über Soziologie wurden in Wien fortgesetzt und in Heidelberg beendet, wo er den Doktorgrad erwarb. 1926 trat Káldor unter der Leitung Vészis in die Redaktion des PL ein und zeichnete sehr bald für den politischen Teil verantwortlich. Er gehörte zum linken Flügel der ungarischen Sozialdemokratie und pflegte die Beziehungen zu linksgerichteten ungarischen Schriftstellern. Unter dem Zeichen /-or/ schrieb er zwischen 1933 und 1942 den größten Teil der Leitartikel, in denen der deutsche Nationalsozialismus scharf verurteilt, die Vertreter der Nazi-Literatur an den Pranger gestellt und die aus Deutschland vertriebenen Repräsentanten des deutschen Geistes verteidigt wurden. Selbst nach dem Wechsel der Chefredakteure /Vészi-Ottlik/ blieb Káldor in der Redaktion, bis er 1942 zum Zwangsarbeitsdienst eingezogen und mit einem Strafbataillon an die russische Front zum Minensuchen geschickt wurde; man hatte ihm zur Last gelegt, daß er der Budapester Korrespondent einer englischen Zeitung war. Nach Beendigung des Krieges, den er durch die Rettung in russische Gefangenschaft überstanden hatte, wurde er in der Zeit des Personenkults in Ungarn /1950/ unter Rákosi aufgrund falscher Anschuldigungen verhaftet und verurteilt; 1955 gewann er seine Freiheit zurück, wurde rehabilitiert und arbeitete in

den letzten Jahren seines Lebens als Lektor in einem Buchverlag. György /Georg/ Káldor starb am 16. Januar 1958 in Budapest.

Kecskeméti, György /Georg/, geboren am 31. Oktober 1901, promovierte Anfang der zwanziger Jahre an der Budapester Universität zum Doktor der Philosophie, erlangte das Lehrendiplom und unterrichtete am Budapester israelitischen Gymnasium u.a. auch deutsche Literatur und Geschichte. Schon als junger Mann war er mit der Herausgabe seiner Gedichte in literarischen Kreisen bekannt geworden; nicht weniger eindrucksvoll war die literarische Zeitschrift "Symposion", die er mit Gleichgesinnten gründete. 1929 trat er unter Vészi in die Redaktion des PL ein und übte den Beruf als Journalist vorläufig noch neben dem des Gymnasiallehrers aus. Wie Káldor hatte auch Kecske-méti enge Beziehungen zu den Kreisen der ungarischen linken Intelligenz. Nach dem Verzweiflungstod /1937/ von Attila József /Dichter des ungarischen Proletariats/ schrieb Kecske-méti im PL seine persönlichen Erinnerungen an den Dichter-Freund. Wie Káldor schrieb Kecske-méti vom ersten Tage der Machtergreifung Hitlers an in Leitartikeln, unter dem Zeichen /-ti/, Kritiken und Anklagen gegen das Barbarentum der deutschen Nationalsozialisten. Als sicher ist es anzunehmen, daß er wegen solcher Artikel wie z.B. "Pettersson, Bendel und die Rassenschande" /1935/ oder "Geben Sie Gedankenfreiheit!" /1937/ bei gewissen Stellen in Berlin auf der schwarzen Liste stand, denn als die deutsche Wehrmacht Ungarn besetzte /März 1944/, war György Kecske-méti einer der ersten aus der Redaktion des PL, der in das Konzentrationslager nach Auschwitz deportiert wurde, von wo er nicht mehr zurückkam.

Keresztury, Dezső /Desider/ von, geboren am 6. September 1904 in Zalaegerszeg, erlangte 1927 in Budapest das Lehrendiplom für ungarische und deutsche Sprache und Literatur, promovierte 1928 an der Budapester Universität zum Doktor der Philosophie, war von 1929-1936 Lektor am ungarischen Institut der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin und folgte 1937 dem Ruf zum Professor des Eötvös-Kollegiums in Budapest. Gleichzeitig trat er 1937 in die Redaktion des PL ein, übernahm zunächst das Feuilleton und später die Verantwortung für den gesamten kulturellen Teil der Zeitung. Keresztury hatte in dieser zweiten Periode des PL /1937-1944/ die geistige Konzeption der ersten Periode /1933-1937/, der auch er sich verbunden fühlte, versucht aufrechtzuerhalten; das gelang ihm nur noch mit Camouflage-Taktik, wofür der Aufsatz zur Grillparzer-Woche in Wien /1941/ typisch war. Außerdem wurden von Keresztury wertvolle Beiträge zur deutschen Literatur über Liliencron, Lenau, Hauptmann, Goethe und Schiller geschrieben; seine Stärke lag in den Aufsätzen und Essays zur ungarischen Literaturgeschichte. Außerdem

war Keresztury auch damals schon ein erfolgreicher Dichter und Schriftsteller und trat mit hervorragenden Übersetzungen aus der Weltliteratur ins Ungarische an die Öffentlichkeit. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde ihm das Ministerium für Religion und Volksbildung /1945-1947/ anvertraut; Keresztury arbeitet heute, neben seiner schriftstellerischen und publizistischen Tätigkeit, als Hauptabteilungsleiter in der Széchényi-Landesbibliothek. 1968 wurde Keresztury für sein gesamtes literarisches Schaffen von der Ungarischen Volksrepublik mit dem Kunstpreis für Literatur ausgezeichnet.

Kerpel, Jenő /Pseudonym: Eugen K. Claudius/, 1896 in Sopron geboren, gehörte nicht zum internen Mitarbeiterstab des PL, wurde aber wegen seiner literarischen Kenntnisse und seines tadellosen deutschen Stils - er hatte an der Budapester, Wiener und New Yorker Universität studiert - als Mitarbeiter viel beschäftigt. Neben seinem Beruf als selbständiger Anwalt für literarische Rechte in Budapest, schrieb er Theaterstücke, Buchkritiken, Essays; seine Übersetzungen der ungarischen Klassiker in die deutsche Sprache sind von besonderem Wert und wurden in den großen Feuilleton-Beilagen des PL oft veröffentlicht. Das ungarische Literatur-Lexikon vermerkt /1963/, daß Kerpel eine Zeitlang Leitartikel im PL geschrieben habe. Für die Periode zwischen 1933-1944 trifft dies nicht zu. Es kann sich also bei dieser Behauptung nur um die zwanziger Jahre handeln, wobei anzunehmen ist, daß die Leitartikel vorwiegend literarische Tendenzen hatten, da Kerpel sich auch in den dreißiger Jahren nie mit Themen der Tagespolitik beschäftigte. Nach dem zweiten Weltkrieg übersiedelte Kerpel nach Wien, wo er seine Tätigkeit als Literat und Rechtsanwalt fortsetzte.

Lemmer, Ernst, geboren 1898, war zwischen 1937 und 1944 Berliner Korrespondent des PL. Als Reichstagsabgeordneter der Deutschen Staatspartei hatte er 1933 dem sogenannten "Ermächtigungsgesetz" zugestimmt und damit Hitler mit in den Sattel gehoben. Neben seinen fast täglichen Berichten aus Berlin /der PL veröffentlichte sie zu meist in den Spalten "Neues vom Tage", "Das Ausland", "Politik vom Tage", "Auslandsschau"/, schrieb Lemmer Portraits über deutsche Staatsmänner. Seine ständigen Berichte während des zweiten Weltkrieges von den Ereignissen an der Front sind mit E. L. gezeichnet worden. Alle Artikel, auch der vom Besuch im Krankenhaus bei Ossietzky /dieser Artikel wurde höchstwahrscheinlich vom PL bei Lemmer bestellt/, waren äußerst vorsichtig formuliert; ohne die Geschehnisse selbst zu kommentieren und zu analysieren, waren alle Berichte betont sachlich geschrieben.

Németh, Andor, am 28. Dezember 1891 in Budapest geboren, erscheint in der Periode des PL zwischen 1933 und 1944 nur ein einziges Mal als Mitarbeiter mit der Buchbesprechung über Anna Seghers' Roman "Rettung" /1937/. Schon als junger Schriftsteller - sein erstes Theaterstück "Veronika tükre" /Der Spiegel Veronikas/ wurde 1912 in Budapest von der Schauspieltruppe des Galilei-Kreises aufgeführt - gehörte er zur linksgerichteten ungarischen Intelligenz, emigrierte darum 1914 und lebte bis 1926 in Paris. Von 1926 bis 1938 spielte Németh in den linksgerichteten literarischen Kreisen in Budapest eine wichtige Rolle; er war Mitarbeiter der literarischen Zeitschrift "Szép Szó" /Schönes Wort/, für die auch Káldor und Kecskeméti schrieben. 1938 emigrierte Németh wieder nach Paris und kehrte 1947 nach Budapest zurück, wo er zum Chefredakteur der literarischen Zeitschrift "Csillag" /Stern/ ernannt wurde. Er starb am 13. November 1953 in Budapest.

Nitsch, Mathes /Mátyás, Mathias/ trat im Jahre 1906 als Hilfsredakteur in die Redaktion des PL ein, schrieb laufend im Feuilleton kleine Erzählungen meist aus dem Leben der ungarisch-deutschen Landbevölkerung, aus deren Kreisen er selbst stammte. Während der ungarischen Räterepublik /März bis August 1919/, als Vészi nach Wien emigrierte und dort einen Pester Lloyd im Exil herausgab, blieb Nitsch mit dem größten Teil der Mitarbeiter in der Redaktion und wirkte bei der Herausgabe des "Roten Pester Lloyd" mit. Doch bei der Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht /19. März 1944/, als der größte Teil der Mitarbeiter mit dem Chefredakteur Ottlik aus Protest die Redaktion verließ, übernahm Nitsch den Posten des Chefredakteurs und behielt ihn bis Ende Oktober 1944. Seine Leitartikel "Aufbruch" und "Klarstellung" /bezeichnend für seine Gesinnung/ zeichnete er mit M.N. Seit 1945 lebt Nitsch als freischaffender Schriftsteller in Budapest.

Ottlik, György /Georg/ von, 1889 geboren, stand schon in jungen Jahren im diplomatischen Dienst der ungarischen Regierungen. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges holte sich Vészi den jungen Fachmann für außenpolitische Fragen als Mitarbeiter für die Rubrik "Auslandsschau" in den PL. 1923 wechselte Ottlik wieder in den diplomatischen Dienst über. War später Chefredakteur verschiedener ungarischer Zeitschriften, wurde 1928 in den Völkerbund delegiert, wo er Ungarn bis 1938 vertrat; er gab als erster die Jahrbücher des Völkerbundes heraus. Mit Vészis erzwungener Verabschiedung übernahm Ottlik am 31. Oktober 1937 den Posten des Chefredakteurs im PL und behielt ihn bis zum 19. März 1944. Seine Leitartikel, er schrieb wenige, und auch die nicht in deutscher Sprache /sie wurden aus dem Ungarischen übersetzt und mit G.v.O. signiert/ waren ein Spiegel der ungarischen

Regierungspolitik, die besonders in der zweiten Periode 1937-1944 als Schaukelpolitik bezeichnet wird. Als typisch dafür kann der Leitartikel "Friedenswunsch und Pflichterfüllung" gelten, der von Ottlik ein paar Tage vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges geschrieben worden war. Sein Verdienst ist es aber, daß er die Mitarbeiter aus der Zeit Vészis, die offen gegen den Faschismus Stellung bezogen, die deutsche Exil-Literatur förderten und popularisierten, die deutsche Nazi-Literatur verurteilten und kritisierten, als seine eigenen engsten Mitarbeiter behielt und auf diese Weise ermöglichte, daß sie im PL zum Teil bis 1944 /Übernahme durch Nitsch/ wirken konnten.

Pukánszky, Béla von, geboren am 22. Dezember 1895 in Pozsony, war gelegentlicher Mitarbeiter des PL und schrieb vorwiegend für die Spalte "Literarische Rundschau" Buchkritiken oder Artikel über gegenseitige Beziehungen der ungarischen und deutschen Literatur. Pukánszky promovierte 1918 in Budapest zum Doktor der Philosophie, erlangte 1919 sein Lehrerdiplom, habilitierte 1927, übernahm 1936 die Professur an der Hochschule für Lehrerausbildung in Budapest und 1941 den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Debrecen. Seit 1932 war er korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. In seinen Schriften behandelte er hauptsächlich den Einfluß des deutschen Geisteslebens auf die ungarische Kultur, wobei er zwischen 1933 und 1944 die Ideologie des nationalsozialistischen Deutschland befürwortete und literarische Werke der Nazi-Literatur begrüßte. Verstorben 1950.

Sebestyén, Károly /Karl/, geboren am 10. Dezember 1872, war mehr als zwanzig Jahre interner Mitarbeiter des PL und zeichnete während dieser Zeit für das Ressort Theater und Literatur verantwortlich. Schon Ende des 19. Jahrhunderts begann er, neben seinem Beruf als Gymnasiallehrer für alte Sprachen, Theaterkritiken und Aufsätze über Theaterwissenschaft zu veröffentlichen. Von 1912 bis 1923 war er Professor und Direktor der Budapester Schauspielakademie; ab 1923 widmete er sich nur noch der Schriftstellerei und Publizistik, schrieb hauptsächlich im PL oft gefürchtete Kritiken über Theaterpremierern, war erfolgreich mit seinen Büchern über Theater- und Literaturgeschichte, mit Übersetzungen aus der Weltliteratur und als Autor von Romanen, die vom PL in Fortsetzungen veröffentlicht wurden. In der Periode zwischen 1933 und 1938 besprach Sebestyén im PL häufig unter dem Zeichen K.S. deutsche Exil-Literatur, wobei er scharfe Anklage erhob gegen die Schuldigen und Verantwortlichen in Hitler-Deutschland gegen ihre Verbrechen wider den deutschen humanen Geist. Er beobachtete mit Besorgnis die ständig wachsenden faschistischen Kräfte in Ungarn,

auch im ungarischen Theaterleben, und erhob immer von neuem sein warnendes Wort gegen den Nazi-Einfluß im Budapester Nationaltheater. Als Reaktion auf die außen- und innenpolitischen Ereignisse des Jahres 1938 /Anschluß Österreichs und erste Judengesetze in Ungarn/ schrieb er zum Ostersonntag den ergreifenden Aufsatz "Giftbecher und Osterglocken", eine Abwandlung des Faustmonologs, in dem Faust in Resignation über den unabwendbaren Sieg des Faschismus den Giftbecher austrinkt. Sebestyén starb kurz vor der Befreiung vom Faschismus 1945 in Budapest.

Singer, Zeigmond /Sigmund/, wurde am 22. Oktober 1850 in Pápa geboren, absolvierte seine Studien in Budapest und Wien und begann bei der Wiener "Neuen Freien Presse" seine journalistische Laufbahn, die er in Budapest beim FL fortsetzte. Nach dem Tod von Falk /1907/ avancierte Singer zum Chefredakteur und blieb auf diesem Posten bis zu seinem Tod am 27. Juni 1913. Aufgrund seiner publizistischen Verdienste wurde er zum Mitglied des Oberhauses im ungarischen Parlament ernannt.

Thurzó, Gábor /Gabriel/, geboren 1912 in Budapest, studierte Germanistik in Budapest und Berlin und war ab 1938 gelegentlich Mitarbeiter des FL. Er schrieb unter dem Zeichen G.TH. Essays, Aufsätze und Buchkritiken. Seine Kenntnisse über die deutsche Literatur waren beeinflusst vom ideologischen Gedankengut, wie es Mitte der dreißiger Jahre im germanischen Seminar der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin vermittelt wurde; dafür spricht ein umfangreicher Aufsatz "Ein neuer Klassizismus" /1938/, in dem Thurzó, alle "Ismen" miteinander vergleichend, zur Überzeugung gelangt, daß die Revolution der zwanziger Jahre in der deutschen Literatur von einem neuen Klassizismus abgelöst worden sei. Es ist daher verständlich, daß der junge ungarische Germanist mit Begeisterung über das Leben und Schaffen von Ina Seidel /1941/ und Richard Billinger /1943/ geschrieben hat. Auch über Conrad Ferdinand Meyer verfaßte Thurzó einen Essay im FL /1938/. Neben gründlichem Wissen zeigte sich hier schon der Stilist, der Schriftsteller, der heute in Budapest mit seinen Theaterstücken, Hörspielen, Drehbüchern allgemein geachtet ist.

Turóczi-Trostler, József /Josef/, geboren am 1. Januar 1888 in Moskoc, war als nicht interner Mitarbeiter des FL der am meisten Beschäftigte für die Spalten "Literarische Rundschau", "Theater, Kunst und Literatur" und "Feuilleton". Turóczi-Trostler studierte in Budapest und Berlin und wurde mit 24 Jahren Gymnasiallehrer in Temesvár. Während der Räterepublik zum Professor für Weltliteratur an der Budapester Universität ernannt, zog er sich nach deren Sturz in die Stadt Szombathely als Gymnasiallehrer zurück. Turóczi-Trostler publizier-

te seit 1910 im PL und in anderen ungarischen Zeitungen und Zeitschriften. Seine Hauptthemen waren: ungarische und deutsche Literaturgeschichte und deren Beziehungen zueinander. Er war ein hervorragender Kenner der Weltliteratur und der erste in Ungarn, der sich mit vergleichender Literaturwissenschaft beschäftigte. In der Periode zwischen 1933 und 1944 schrieb er im PL viele Buchkritiken zu den Neuausgaben der deutschen Literatur, wobei seine Aufsätze zu Thomas Manns Werken auch einen ganz besonderen politischen Wert für die Zeitgeschichte hatten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Turóczi-Trostler wieder an die Budapester Universität berufen; bis 1949 war er Professor für vergleichende Literaturwissenschaft, danach bis zu seinem Tod /1962/ Ordinarius des deutschen Lehrstuhls. József Turóczi-Trostler wurde für sein gesamtes literarisches Schaffen 1958 mit dem Kossuth-Preis ausgezeichnet.

Veigelsberg, Leó /Vater von Ignotus = Hugo Veigelsberg/, geboren 1846, absolvierte die medizinische Fakultät der Universität in Wien, widmete sich später nur der Publizistik; er schrieb aus Budapest politische und kulturpolitische Artikel für ausländische Zeitungen, war Mitarbeiter mehrerer Budapester Zeitungen und Zeitschriften und wurde 1872 unter Falk stellvertretender Chefredakteur im PL. Seine Leitartikel, die nie mit dem Namen sondern nur mit drei Sternen gezeichnet waren, hatten, nach den überlieferten Aussagen der Mitarbeiter, großes Gewicht in politischen Kreisen des In- und Auslandes. Veigelsberg starb 1907 in Budapest.

Vészi, József /Josef/, geboren am 6. November 1858 in Arad, war schon mit 19 Jahren Mitarbeiter des PL für die Spalte "Polizeiberichte"; er wurde zum Parlamentsberichterstatler "degradiert" - wie er über seine Laufbahn berichtete -, weil er sich mit einem Polizeibericht verspätet hatte. 1894 rief den 26jährigen die damals bedeutendste Budapester politische Tageszeitung "Pesti Napló" auf den Posten des Chefredakteurs. Unter dem Zeichen /V./ schrieb er die Leitartikel und machte bald von sich reden, als er die Obrigkeit angriff und den darauffolgenden Presseprozess gewann. Als 28jähriger gründete er eine eigene Zeitung "Budapesti Napló", die allen modernen literarischen Strömungen in Ungarn weit die Tore öffnete. In diesem Blatt veröffentlichte auch zum ersten Mal der bürgerlich-revolutionäre Dichter Endre Ady seine aufrüttelnden Verse. 1905 gründete Vészi in Berlin die Zeitschrift "Jung-Ungarn", durch die er das Ausland auf Ungarn aufmerksam machen wollte; es gelang ihm auch, in Berlin durch Reinhardt die von ihm übersetzte National-Tragödie "Bánk Bán" von József Katona aufführen zu lassen. 1911 kehrte Vészi nach Budapest zurück, übernahm zunächst den Chefredakteurposten bei der "Budapester Presse" und ab 1913 beim PL. 1928 anlässlich seines 50jährigen Journa-

listenjubiläums wurde er von Horthy zum Mitglied des Oberhauses ernannt. Als man Vészi 1937 aufgrund der im ganzen Land gewachsenen faschistischen Kräfte nahelegte, vom PL abzutreten, tat er es widerwillig, erkrankte darauf seelisch und körperlich und starb am 23. Januar 1940 in Budapest.

Weisz, Julian, geboren am 1. November 1858 in Temesvár, trat 1919 als Feuilletonchef in die Redaktion des PL ein. Er blickte zu diesem Zeitpunkt schon auf eine erfolgreiche journalistische Tätigkeit in Budapest, Wien und Paris zurück. Ganz aus eigenen Kräften schwang sich der Temesvárer Anfänger im journalistischen Fach zu einer geachteten sozialen und literarischen Stellung empor. Schon um die Jahrhundertwende war Weisz mit Gedichten und Novellen an die Öffentlichkeit getreten. "Ein Literat, dem die Literatur zur leidenschaftlichen Liebe wurde; ein "Homme de lettre", dem die Schätze der Antike, des Mittelalters, der Renaissance ebenso vertraut sind wie die Bücher des Tages", so charakterisierte ihn sein großer Kollege Sebestyén einmal. Weisz' Belesenheit, Urteilskraft, Verständnis waren erstaunlich, wenn man allein die Zahl der Beiträge überblickt, die er in der Periode zwischen 1933 und 1937 im PL geschrieben hat. Von ihm stammten /oft unter seinem Zeichen X.Y.Z./ die bedeutenden Essays über Wassermann, Musil, Werfel, Thomas Mann, Hofmannsthal und Rilke, er verteidigte Börne und Heine gegen Acht und Bann der Nazis, er entlarvte die Literaten der Blut-und-Boden-Ideologie, die Schuldigen an der geistigen Vorbereitung des Nationalsozialismus, und er verhalf in einem seiner letzten Aufsätze auch solchen deutschen Literaten zu einer gerechten Beurteilung, die, wie z.B. Hauptmann, von beiden Seiten angegriffen wurden. Auch Weisz war, wie Vészi gezwungen, Ende 1937 abzutreten. Sein Todestag ist unbekannt.

2/ Texte aus dem PL

Aus Berlin wird gemeldet:

Die nationalsozialistische Studentenschaft hat beschlossen, alle öffentlichen und Familienbüchereien von den Werken nicht-arischer Verfasser und von solchen destruktiver Richtung zu säubern. Aus allen diesen Büchern sollen Scheiterhaufen aufgerichtet und diese am 10. Mai angezündet werden.

Budapest, 13. April 1933

/Zeit der Handlung: 10. Mai 1933. - Ort der Handlung: freier Platz in einer deutschen Universitätsstadt. In der Mitte des Platzes ist ein riesiger Scheiterhaufen aus Büchern aufgerichtet. Studenten umstehen in dichter Schar den Scheiterhaufen. Auf einer Erhöhung hat der Gauleiter, ihr Befehlshaber, Aufstellung genommen./

Der Gauleiter: Ist alles jüdische und sonstige destruktive Dreckzeug auf den Scheiterhaufen gebracht?

Die Studenten /im Chor/: Jawohl, alles was aufgebracht werden konnte.

Der Gauleiter: Dann also anzünden!

/Studenten eilen mit brennenden Fackeln an den Scheiterhaufen und zünden ihn an allen Ecken und Enden an. Die Flammen schlagen prasselnd empor, und eine dichte Rauchwolke breitet sich über dem Platz aus./

Der Gauleiter /an die Studenten/: Das Werk ist vollbracht. Jetzt abmarschieren! Bloß eine Wachpatrouille bleibt zurück.

/Ein blondes, wunderschönes Weib kommt aus einer Nebengasse herangeschlichen und blickt wehmütvoll auf den lodernden Scheiterhaufen. Ein SA-Mann tritt barsch an sie heran und befiehlt ihr mit strenger Gebärde, sich zu entfernen. Das schöne blonde Weib rührt sich aber nicht von der Stelle./

Der SA-Mann: Wer sind Sie denn, daß Sie sich so zu widersetzen wagen? Offenbar eine freche Jüdin!

Das blonde Weib: Sie irren. Ich bin Arierin, so rassenrein wie Sie.

Der SA-Mann: Ihr Name?

Das blonde Weib: Ich bin die Lorelei, und das Herz ist mir schwer, weil ich das unsterbliche Lied, das über mich geschrieben wurde, hier im Flammen aufgehen sehe.

Der SA-Mann: Sie wollen eine Arierin sein und schämen sich nicht, von einem Juden besungen worden zu sein? Wegen dieser Widersetzlichkeit lasse ich Sie in das Konzentrationslager abführen!

/Die Lorelei wird abgeführt./

/Mittlerweile hat sich auch eine würdevolle Greisengestalt, offenbar Jude, am Scheiterhaufen eingefunden./

Der SA-Mann /zum alten Juden/: Wie unterstehen Sie sich, da Maulaffen feilzuhaben*? Wer sind Sie? Was ist Ihr Name?

Der alte Jude: Mein Name ist Nathan. In der ganzen Welt, wo man deutschem Geist Verehrung entgegenbringt, bin ich als "Nathan der Weise" bekannt. Mich hat Gotthold Ephraim Lessing unsterblich gemacht.

Der SA-Mann: Ephraim hieß der Mann? Schon der Name zeigt, daß er ein Jude sein mußte.

Nathan: Er war es nicht. Ein rassenreiner Arier ist er gewesen.

Der SA-Mann: Dann war er ein Verräter am Ariertum. Wäre er es nicht gewesen, er hätte den jüdischen Namen ablegen müssen. Sie aber, alter Jude, werden sich für Ihre zudringliche Unbotmäßigkeit zu verantworten haben. Führt ihn ab ins Konzentrationslager!

/Nathan wird abgeführt./

/Mittlerweile ist auch ein anderer Jude am Scheiterhaufen erschienen. Der SA-Mann, erbost über diese abermalige Behelligung durch einen Juden, läßt ihm durch einen herbeigerufenen Kameraden Handfesseln anlegen und fährt ihn zornig an./

Der SA-Mann: Wie wagen Sie es, sich hier in demonstrativer Absicht einzufinden? Was suchen Sie da? Wer sind Sie?

Der zweite Jude: Ich bin gekommen, um Zeuge der Verbrennung meiner Schriften zu sein. Ich bin der Jude Saulus aus Tharsus, habe aber später den Namen Paulus angenommen. Ich habe die Briefe an die Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Molosser und Thessaloniker, die Episteln an Timotheus, Titus und Philemon verfaßt. Wenn Sie diese Schriften nicht kennen sollten, im Neuen Testament werden Sie sie finden. Es fragt sich freilich, ob nicht die ganze Bibel, das Neue mitsamt dem Alten Testament, auf diesem Scheiterhaufen in Flammen aufgeht. Denn die ganze Bibel, das Neue mitsamt dem Alten Testament, ist ja bis zum letzten Buchstaben von Juden geschrieben.

Der SA-Mann: Das Dritte Reich kennt keine Ausnahmen. Was nichtarisch ist, wird verbrannt.

/Paulus vernimmt kopfschüttelnd diese Worte./

Der SA-Mann: Wie? Sie wagen es, den Kopf mißbilligend zu schütteln? Wegen dieser Widergesetzlichkeit lasse ich Sie ins Konzentrationslager abführen.

/Paulus wird abgeführt./

/Eine Zeitlang ist es still um den Scheiterhaufen, bloß das Prasseln der Flammen ist hörbar. Doch plötz-

* feilzuhaben ist gewiß ein Druckfehler; es sollte wohl heißen: feilzuhalten.

lich erscheint eine lichtumflossene, hehre, traurige Gestalt bleichen Angesichts und geht demütigen Schrittes auf den SA-Mann zu, der ihn mit argwöhnischen Blicken mustert.

Der SA-Mann /zum Ankömmling/: Was haben Sie hier zu suchen? Überhaupt: Sind Sie Arier? Wo sind Sie geboren?

Der Ankömmling: Meine Wiege stand in Nazareth.

Der SA-Mann: Also Jude?

Der Ankömmling: Wenn Sie wollen, ja. Aber ich bitte Sie, Herr, tun Sie mir doch Bescheid, was wird auf diesem Scheiterhaufen da verbrannt?

Der SA-Mann /mild gestimmt durch die sanfte Stimme des Ankömmlings/: Alle nichtarischen Schriften verbrennen auf diesem Scheiterhaufen; sie müssen aus der Welt verschwinden.

Der Ankömmling: Also auch die Bergpredigt?

Der SA-Mann: Wenn sie nicht volksnahe und kämpferisch ist, dann auch sie!

/Der Ankömmling wendet sich betrübt um, doch der SA-Mann wehrt ihm den Abgang und fordert ihn auf, sich zu legitimieren. Er fragt den Ankömmling: /

Woher kommen Sie und wohin wollen Sie gehen?

Der Ankömmling: Ich komme aus einer Felsengruft, in die ich vor drei Tagen gelegt worden bin. Doch ich bin auf Geheiß meines Vaters auferstanden und bin im Begriffe, jetzt zu ihm zu gehen, um an seiner Rechten zu sitzen.

/Der SA-Mann glotzt ihn großmächtig an. Aus Himmels Höhen lassen sich zwei Engel nieder und entschweben mit dem Ankömmling. /

Aus den Sphären ertönt der Chorgesang:

"Gloria in excelsis Domino."

Budapest, 16. April 1933

Dr. Faust jun. auf seinem Osterspaziergang
Frühlingsszenen aus dem Jahr des Heils
von Julian Weisz

Vor dem Tor

Allerlei Volk und Völkisches zieht hinaus.

Einige Burschen:

Warum denn dort hinaus?

Andere:

Wir gehen wieder ins braune Haus.

An diesem fein gemütlichen Orte

Gibts immer Händel der ersten Sorte.

Studenten:

Blitz! wie die wackern Dirnen schreiten!
Herr Bruder, kommi wir müssen sie begleiten.
Sie haben unvermishtes Blut, ja sie
Entsprechen ganz und gar der Rassentheorie.

Bürgermädchen:

Da sieh mir nur die schönen Knaben!
Nein, schau nicht hin, schau lieber weg.
Denn solche Jungens, ach, sie haben
Oft im Versteck den gelben Fleck!

Bürger:

Einst hörte man an Sonn- und Feiertagen,
Daß hinten weit in der Türkei
Die Völker aufeinander schlagen...
Doch jetzo sieht man stets aufs neu,
Wie deutsche Männer sich bekriegen,
Einander in den Haaren liegen...
Willst du ein Kopfeinschlagen sehn,
Brauchst nicht mehr in die Fremde gehn.

Anderer Bürger:

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Bürgermeister!

Dritter Bürger:

So sprich doch nicht wie so ein dreister
Und links gerichteter Bösewicht!
Auf Kritik leiste stets Verzicht!
Ein kluger Mensch in seinem dunklen Drange
Bleibt stets ganz stille bei der Stange;
Bedenkt auch immerdar und allerwegen:
Man schwimme mit dem Strom und nie dagegen.
Man nehme schützend auch ein Blatt stets vor den Mund,
Denn Schutzhaft ist zumeist, man weiß es, ungesund.

Arbeitsloser:

Ihr jungen Herrn in braunen Rücken,
So wohlgenährt und backenrot,
Ihr springt und stößt gleich jungen Böcken,
Denkt nicht an Hunger, Leid und Not!
Statt stets zu schreien Heil! und Heil!
Als wär' das Jahr des Heils gekommen,
Da wärs weit besser für unser Teil,
Wir hätten Arbeit und Brot bekommen,

Wenn Ihr schon selber nicht helfen wollt
 Und jedem Arbeitslosen grollt,
 Verzeiht doch einem armen Mann,
 Daß er von Heilrufer nicht satt werden kann.

Faust und Wagner

Wagner:

Hört Ihr, Meister, diesen frechen Ton?
 Das ist schon wieder Destruktion.
 Man müßte alle, die nörgelnd plärren,
 In allerhand Gefängnisse sperren.

Faust:

Mich deucht, so viele Gefängnisse haben
 Wir nicht in Deutschland... Und Unglücksrabem,
 Die uns statt Heil! bloß Unheil künden,
 Die wird man leider in Massen finden.
 Mit Knütteln, Knebeln und solchen Sachen
 Kann man die Kritik nicht mundtot machen...
 Das müßte Freund Ignaz doch schon erkennen.

Wagner:

Ich bitt Euch, Meister, mich nicht zu nennen,
 So... Ignaz... Ich würde Nazi empfehlen,
 Weil gute Namen bei den Leuten
 Heutzutage viel bedeuten,
 Weil gute Namen recht viel zählen.
 Der Name ist nicht mehr Schall und Rauch,
 Denn er genügt gewissermaßen,
 Um einen alten, uralten Arier auch
 Als Rassenfremdstämmeling erscheinen zu lassen...
 Und ich bin braun bis in die Puppen,
 Das wissen Führer und SS-Truppen,
 Der große Umsturz hat mich entzückt,
 Das Dritte Reich hat mich beglückt.
 Und wo ich geh und wo ich steh,
 Lobpreis ich alles über den braunen Klee.

Faust:

Ihr solltet Wasser gießen in den Wein
 Und nicht so sehr begeistert sein,
 Was ist denn nach den bitteren Wehen
 In unsrem guten Deutschland geschehen?
 "Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
 Die neue Freiheit stürmt empor!"
 Das ist der Inhalt der Gespräche,
 Die jetzo klingen uns ans Ohr.
 Man spricht von einem Dritten Reich,
 Es sei dem Himmelreich fast gleich,
 Verzeiht, wenn ich daran zu zweifeln mir erlaube,
 Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.
 Gewiß, man hat geredt und geredt,
 Doch davon wird ja niemand fett.
 Man will des Meisters Wort nicht hören,
 Ich aber will sein Wort beschwören,
 Indes Ihr weiter Phrasen dreckselt,
 Erklingt der Ruf aus Weimars Höhn:
 "Der Worte sind genug gewechselt,

Nun laßt uns endlich Taten sehn."
 Doch Taten die jedweden Bürger schützen,
 Nicht Taten der Gewalt, die niemand nützen.
 Nicht Rohheit, nicht Gemeinheit sollen gelten
 Für Mannesmut!... Fürwahr nur selten
 War's wichtiger als heute, Euch zu sagen:
 "Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen."

Wagner:

Wir fühlen, was wir sollen,
 Wir wissen, was wir wollen.
 Wir wollen und das liegt zutage,
 Das stolze Alte nun mit einem Schlage
 Vernichten, daß die Jungmannschaft sodann
 Ein junges Deutschland aufbaun kann.
 Wo jeder Deutsche Rassenreine
 Die Freiheit findet; - die ich meine.

Faust:

Und könnte Eure wilde Zunft
 Das Unterste zu oberst krepeln,
 Sie könnte niemals Unsinn und Vernunft
 Und Plage nie zur Wohltat stempeln.
 Vermöchte sie die alten Tafeln zu zerschlagen,
 Gesetze, Rechte und Gesittung zu zerfetzen, -
 Sie wäre nicht imstand, durch Räusche das Behagen
 und durch Gewalt die Ordnung zu ersetzen.
 Des Dichters im Olymp bleibt eingedenk,
 Denn seine Weisheit ist ein Gnadengeschenk,
 Er spricht zu Euch: "Ich bin wohl alt geboren
 Und Ihr seid neu, - ach, laßt mich ungeschoren."
 Dann spricht er weiter: Seid nur nicht verzagt,
 Wenn Maulwurf und Wespe die Frucht benagt,
 "Denn einer frißt den anderen auf",
 Das ist seit jeher der Welten Lauf!
 Auch hat er Euch die Lehre hinterlassen:
 "Nie sollst Du einen Menschen hassen!..."
 Geduld! Die trüben Wogen und Wellen,
 Sie werden schnell vorüberschnellen,
 Das Dritte Reich wird bald vergehn,
 Ein neues, gerechteres wird entstehn.
 Für alle Zeiten bleibt's geschrieben:
 Was Recht ist, ist immer Recht geblieben!
 Beherrzige, Nazi, das schöne Wort,
 Das wie ein wahrhaft heiliger Hort
 In des Olympiers Büchern ruht:
 "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"

Faust geht ins Stadttor. Ein schwarzer Pudel bellt ihm nach.

Scheiterhaufen, die nicht brennen

Das fünfte Evangelium der nationalsozialistischen Revolution ist noch nicht geschrieben. Aber der Verfasser wird es mit dem einleitenden Satz des Evangeliums Johannis beginnen können: "Im Anfang war das Wort." Denn dieses neue Lösungswunder hat sich genau so wie das des neuen Testaments vollzogen. Im Anfang war das Wort. Ein einziger war es, der es zu Beginn verkündete. Aber dieses einzelne war frei, und frei durfte er das Wort verkünden. Frei redete und warb er, und nach einiger Zeit hatte er eine Handvoll Jünger geworben. Die redeten und waren ebenso frei, und nach einiger Zeit waren es ihrer hundert. Nun redeten und warben frei auch diese hundert, und bald waren es ihrer tausend. Dann redeten und warben diese tausend frei, und ihre Zahl erhöhte sich auf zehntausend, nach einer Weile auf hunderttausend. Von dem freien Wort machten nun die Hunderttausende Gebrauch, und die Zahl wuchs in die Millionen. Die Millionen rissen schließlich das ganze Volk mit sich. Sie ergriffen Besitz von der Macht, und damit konnte die Revolution ihr Ziel als erreicht ansehen. Und diesen ganzen wunderbaren Erfolg hatte sie dem freien Volk zu verdanken.

Einmal im Besitze der ganzen Staatsmacht, begann jedoch die siegreiche Revolution das freie Wort als unbequeme Hemmung zu empfinden. Unumschränkt wollte sie herrschen und erließ Gesetze zur Unterdrückung und Verfolgung der Meinungsfreiheit. Die Freiheit des Wortes wurde abgeschafft, und nur staatlich geeichte Meinungen durften fortan geäußert werden. Dabei vergaß man, sich die Frage vorzulegen, ob und wie man den Sieg überhaupt hätte erkämpfen können, wenn in den früheren Stadien des Ringens um die Macht das freie Wort durch die damaligen Machthaber unterdrückt worden wäre?

In der griechischen Göttersage hat Gott Kronos seine eigenen Kinder verschlungen. Jetzt erlebt die Welt eine allerneueste Mythologie, in der Ähnliches der Fall ist. Die nationalsozialistische Revolution mit ihrer alles hinwegfegenden Eroberungsgewalt ist das Kind des freien Wortes, folglich ist das freie Wort ihre Mutter. Das Dritte Reich aber ist das Kind dieser nationalsozialistischen Revolution, deren Großmutter mithin das freie Wort ist.

Man sieht also, daß das Dritte Reich seine eigene Großmutter verschlingt. Die griechische Göttersage weiß nichts von Magenschmerzen, die der Gott Kronos nach dem Verspeisen seiner Kinder gehabt hätte. Die Frage ist bloß, ob sich das Verspeisen der eigenen Großmutter nicht durch Verdauungsstörungen rächen wird?

Nichts liegt uns ferner, als die Absicht, das berechtigte Selbstbewußtsein des deutschen Volkes und seiner Regierung durch Einmischung in seine innere Politik herauszufordern.

Auch sind wir viel zu tief durchdrungen von der Schicksalsverbundenheit unserer beiden Völker, als daß uns der Gedanke kommen könnte, das deutsche Selbstgefühl durch ein vorlautes Eindringen in seine inneren Belange verletzen zu wollen. Aber man wird in Deutschland verstehen müssen, daß unser Land grundsätzlich und unverrückbar auf dem Boden der Freiheitsrechte, also speziell auch der freien Meinungsäußerung und der Preßfreiheit, steht, und daß es mithin der ungarischen Presse - bei allen unerschütterlichen Freundschaftsgefühlen für das mächtige deutsche Volk - nicht verwehrt sein kann, ihrer Auffassung über Ereignisse Ausdruck zu verleihen, die diese Frage noch berühren. Darum sagen wir es frank und frei heraus: Keine Revolution kann siegreich sein, wenn sie nicht an sich selber glaubt. Dieser Glaube allein verbirgt noch nicht den Erfolg, aber ohne solchen Glauben kann es für eine Revolution keinen Erfolg geben.

Und wichtig ist auch noch, daß die der Revolution Gefolgschaft leistenden Volksmassen dauernd den Eindruck haben, daß ihre Revolution den Glauben an sich selbst nicht verloren hat. Wie bringt man ihnen nun diesen Eindruck bei? Nicht dadurch, daß man das freie Wort unterdrückt und verfolgt, sondern durch den Kampf der Ideen, in dem jedem Argument der Andersfühlenden und Andersdenkenden mit einem überzeugenden Gegenargument entgegengetreten wird. Nichts kann in der Tat verfehlter sein, als die Meinung, daß es zur Behauptung des einmal errungenen Sieges genügt, jeden Einwand und jeglichen Widerspruch durch den Druck der Gewalt mundtot zu machen. Gleichschalten läßt sich die Technik des Regierens. Aber das Denken von 60 Millionen Köpfen läßt sich nicht gleichschalten. Bei noch so starker Selbstdisziplin der Massen wird sich da und dort ein Gedanke regen, der nicht aufs Haar mit der Gedankenwelt des Systems übereinstimmt. Darf dieser Gedanke sich äußern, so kann im freien Kampfe der Ideen seine Haltlosigkeit nachgewiesen und ihm dadurch der Giftzahn ausgebrochen werden. Derartig ketzerische Gedanken haben die Eigenschaft, ihrem Äußerungsbedürfnis irgendwie Luft zu machen. Nicht auf offenem Markt werden sie in die Welt hinausgeschrien, wohl aber können sie, aller Wachsamkeit der Obrigkeit spottend, von Ohr zu Ohr geraunt werden. Dann bleiben sie aber unwiderlegt, und in den Menschen bleibt die Empfindung zurück, daß die führenden Geister Grund zu haben glauben, den Kampf der Ideen zu scheuen, und daß in ihnen der Glaube an die eigene Sache wankend geworden ist. Schlecht beraten ist eine Revolution, die sich ihrer Sache nicht sicher zeigt, denn offenbart sich in ihrer Haltung moralische Schwäche, so läuft sie Gefahr, daß die physischen Machtmittel, mag sie mit solchen noch so reichlich ausgerüstet sein, letzten Endes versagen könnten.

Von unten herauf kam der Drang zur Ausrottung mißfälliger Ideen. Die Studentenschaft war es, die ungezählte Tausende von Büchern auch der edelsten deutschen Dichter und Denker auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Wie diese Autodafes auf die übrige Menschheit wirkten, darüber wäre es müßig, auch nur ein

Wort zu verlieren. Die Scheiterhaufen der Bücher sind nunmehr ausgebrannt, aber der Geist, der sie aufflammen ließ, lebt noch weiter. Er lebt weiter in den Gesetzen, die jeden freien Gedanken, der sich nicht gleichschalten ließ, verpönten und verfolgten.

Das sind die Scheiterhaufen, die unangezündet geblieben sind. Aber auch sie verfehlen ihr Ziel ebenso, wie die angezündeten. In der Geschichte der Menschheit haben sich die Gedanken als die unverwüstlichsten erwiesen, die man durch äußere Gewalt auszurotten zu können glaubte.

"Geben Sie Gedankenfreiheit!"

Budapest, 7. April 1937

/-ti/ Auf einer führenden dramatischen Bühne Deutschlands, im Deutschen Theater zu Berlin, und auch in anderen Theatern im Reich wird jetzt die Vorstellung eines klassischen Stückes durch Beifall bei offener Bühne unterbrochen. Der Vorgang ist genau derselbe, wann immer das betreffende Drama gespielt wird: jeden Abend, in jedem Theater wird an einer bestimmten Stelle Beifall geklatscht. Das Stück ist Schillers "Don Carlos"; die beklatschte Stelle jener berühmte 10. Auftritt des dritten Aktes, in dem sich Marquis Posa dem König Philipp zu Füßen wirft und ihm zuruft: "Geben Sie Gedankenfreiheit!" Schon frühere Stellen der von jugendlicher Leidenschaft durchglühten Rede des Marquis werden mit starkem Beifall verfolgt. "Schon flohen Tausende aus Ihren Ländern froh und arm" - spricht Posa vor einer hingerissenen Zuhörerschaft. "Der Bürger, den Sie verloren für den Glauben, war Ihr edelster. Mit offenen Mutterarmen empfängt die Fliehenden Elisabeth, und furchtbar blüht durch Künste unsres Landes Britannien."⁺ Die Begeisterung steigt bei den berühmten Zeilen:

Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht."

Und als schließlich Posa den Gipfel seiner Rede erreicht und vom Willkürherrscher Philipp Gedankenfreiheit fordert, weht ein Rausch der Befreiung, des begeisterten Beifalls durch alle Auditorien, die diese Szene erleben.

Dieser Vorfall wiederholt sich so regelmäßig bei allen "Don Carlos"-Aufführungen, daß man darin keinen Zufall erblicken kann. Und neuerdings beschäftigt sich die deutsche Presse

+ Dieses Zitat ist ungenau, denn bei Schiller heißt es:
"Schon flohen Tausende aus Ihren Ländern, froh und arm.
Mit kluger Menschenliebe nimmt Elisabeth die Flüchtigen auf, und Britannien blüht durch die entflohenen Künstler unsers Landes."

selbst mit dieser Erscheinung und sucht sie zu erklären. Auch in der nationalsozialistischen Publizistik findet man Stellungnahmen zu diesen Vorfällen. Da heute nicht mehr nur in der Auslandspresse Kommentare zu den allabendlichen Kundgebungen des deutschen Publikums zu lesen sind, sondern sich auch die deutsche Presse mit ihnen ausführlich befaßt, kann es nicht als feindselige Einmischung betrachtet werden, wenn auch von ausländischer Seite der Versuch gemacht wird, die wahre Bedeutung einer auch von deutscher Stelle als typisch und symptomatisch aufgefaßten Begebenheit zu erforschen.

Die Aufmerksamkeit des großen deutschen Publikums - von dem natürlich nur ein verschwindend geringer Teil den "Don Carlos"-Aufführungen persönlich beiwohnen konnte - wurde durch einen Aufsatz in der Zeitschrift der Hitler-Jugend "Wille und Macht" auf die Vorfälle hingelenkt, zu denen die Aufführung von Schillers Jugenddrama Anlaß gibt. In dieser in ideologischer Hinsicht heute sehr einflußreichen Zeitschrift wurde die Beifallskundgebung des Theaterpublikums für gerade diese Stelle als Mangel an politischem Sinn bei dem größeren Teil des deutschen Theaterpublikums gedeutet. Das Blatt Baldur v. Schirachs versucht es nicht - und das gereicht ihm zur Ehre - die Rede Marquis Posas etwa in einem dem nationalsozialistischen Denken angenehmeren Sinne umzudeuten. Es rechnet diese Stelle zu den Äußerungen des humanitär-rationalistischen Geistes, wie er Dichtung und Denken in Deutschland im achtzehnten Jahrhundert so wesentlich beeinflußte, und grenzt ihre Bedeutung nur durch den Hinweis auf den späteren, reiferen Schiller ab, der die Idee der Freiheit nicht mehr in der jugendlichen Unbegrenztheit, sondern in der freiwilligen Beschränkung fand.

"Kann uns heute die politische Legende in "Don Carlos" noch in dem Maße bewegen wie die Generation vor uns?" fährt das nationalsozialistische Blatt fort. "Ist dieser Marquis Posa nicht ein geistiger Vorläufer des politischen Liberalismus im 19. Jahrhundert? Sein Ideal von Bürgerglück und Freiheit verdankt seine Entstehung den privaten Wünschen einzelner. Er kennt nur die Wahl zwischen Tyrannei oder Demokratie. Menschen wie Posa veranlassen die Französische Revolution. Aber nicht nur sein undeutsches politisches Ideal ist uns heute fremd, sondern Posa ist auch in seiner Natur ein durch und durch unpolitischer Mensch... Wenn heute jeden Abend die Szene zwischen dem König und Posa beklatscht wird, so geschieht dies um der Leidenschaft willen, die aus ihr spricht... Wenn unter den Zuschauern die Volksgenossen in der Mehrzahl wären, die von Natur oder durch Erziehung politische Dinge zu fühlen vermögen, würde der Beifall weniger stark sein."

Diese Deutung scheint aber nicht die allgemein herrschende zu sein. In ihrer letzten Sonntagsnummer brachte die Frankfurter Zeitung einen hochinteressanten Leitartikel über den Fall "Don Carlos", und darin hieß es, man könne die sich regelmäßig wiederholenden Kundgebungen bei Schillers Worten über die Gedankenfreiheit keineswegs als negative oppositionelle Kundgebung

auffassen, als etwa ein kleinliches Manöver der Leute, die auf diese Weise ihren sonst sorgfältig verheimlichten regimiefeindlichen Gefühlen Ausdruck verleihen wollen. Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, daß bei einer spontanen Beifallskundgebung für Schillers großes Jugendbekenntnis echte und unsterbliche Dichtung mit echten Gefühlsausdrücken des heutigen Deutschland zusammentreffen müsse, schreibt das Blatt, daß es keineswegs die Anonymität des dunklen Zuschauerraumes ist, die jene Beifallstürme ermöglicht, sondern daß in diesen eine positive Stellungnahme heutiger deutscher Menschen zu einer kühnen Neugestaltung der Volksgemeinschaft zu erblicken sei.

Diese Auseinandersetzung ist ebenso bezeichnend wie der Vorfall, der zu ihr Anlaß gab. Sie zeigt, daß die Uniformierung der Gedanken in einem großen und geistig schöpferischen Lande ein unmögliches Unterfangen ist. Mag man auch darin einen Mangel an politischem Sinn erblicken, das doppelte Drama, das jetzt an deutschen Bühnen gespielt wird, das gleichzeitige rauschende Bekenntnis des toten Dichters auf der Bühne und des lebenden Publikums im Zuschauerraum verrät vom deutschen Wesen mehr als der etwas naive Versuch, die Jugendaufstellungen Schillers heute durch den Hinweis auf ihren "undeutschen" Ursprung zu bekämpfen. Übrigens wird "Don Carlos" in einem der größten Theater Berlins gespielt und er wird ungeachtet der sich regelmäßig wiederholenden Kundgebung weitergespielt: also gibt es keinen Anlaß, gerade in diesem Falle von geistiger Unterdrückung zu sprechen. Im Gegenteil: es muß als ein großzügiges Wagnis der Goebelsschen Theaterpolitik angesprochen werden, daß gerade das liberalistische, vom rationalistischen Menschheitsglauben durchdrungene Jugenddrama Schillers vor dem deutschen Publikum gespielt wird; und nichts ist natürlicher, als daß die große Bekenntnisrede des jugendlichen Schiller immer wieder zündet und Begeisterungstürme entfesselt.

Solche Symptome dürfen nicht unterschätzt werden; auch die nationalsozialistische ideologische Literatur unterschätzt sie nicht. Denn von welcher Seite man auch das Phänomen betrachte, unverkennbar bleibt, daß eine anonyme Menge deutscher Menschen, aus allen Schichten der Gesellschaft zufällig in einer Theaterzuhörerschaft vereint, die liberalistische These des jungen Schiller weder ablehnend noch gleichgültig, vielmehr mit glühender Begeisterung aufnimmt. Marquis Posa wirkt weder fremd noch anachronistisch: er ist lebendige Gegenwart, er trifft den tiefsten Wunsch der heutigen Zuschauer deutscher Theater, und es gibt keine "Natur oder Erziehung", die den Menschen irgendeines Volkes den Geschmack an der Gedankenfreiheit nehmen oder die Forderung nach ihr als "überholtes" oder "unpolitisches" Ideal erscheinen lassen könnte. Es ist ein hoffnungsloses Beginnen, heute über diese Dinge mit Schiller zu polemisieren. Er wird vor jeder Zuhörerschaft jedes beliebigen deutschen oder ausländischen Theaters immer recht behalten, und wenn man den Marquis Posa aus irgendwelchen politischen Gründen ablehnt, dann kann man nur zwischen zwei Dingen wählen: den Carlos zu verbieten oder sich offen dem elementaren Gefühl seiner Zu-

hörer zu widersetzen. Die Herren des Dritten Reiches haben das erste nicht getan: sie ließen es auf die Probe ankommen, und der tosende Beifall, der Abend für Abend in den deutschen Theatern, die "Don Carlos" spielen, bei der großen Bekenntnisszene erbraust, ist geeignet, sie über die innersten Herzenswünsche ihres Volkes aufzuklären. Wenn man die Gedankenfreiheit ablehnt, so geschieht das zumeist aus einer Überzeugung heraus, die dem "Gedanken", den geistigen Erscheinungen überhaupt, eine sekundäre Bedeutung beimessen möchte. Wenn aber Geistigkeit als sekundär und Kritik als "bloß negativ" und "unschöpferisch" geringschätzig behandelt wird, dann kann man sich schwer die bittere Strenge erklären, mit der diese "Belanglosigkeiten" durch die staatliche Macht kontrolliert und geregelt, ja gemäßregelt werden. In einem Falle hat man in Deutschland diese ängstliche Strenge abgestreift, und die seelische Reaktion der Zuschauermassen war eine befreite, aufatmende Begeisterung, die aus tiefster Seele kam. Wenn man die Lehre dieser Carlos-Aufführung beherzigt, so kann sie für die ganze deutsche Zukunftsentwicklung in geistigen Dingen neue Wege weisen.

Budapest, 1. Januar 1944

90 Jahre Pester Lloyd

Von Jenő Ghyczy, kgl. ung. Minister des Äußeren

Am 1. Januar 1854 ist die erste Nummer des Pester Lloyd, damals als Organ der Kaufmannschaft, der Industriellen und der Finanzwelt von Pest, der Hauptstadt des unter dem österreichischen Absolutismus schmachtenden Ungarn erschienen. Somit vollendet dieses ehrwürdige, jenen, die politisch, wirtschaftlich und sozial auf der ganzen zivilisierten Welt etwas zu sagen haben, bekannte und von ihnen geschätzte ungarische Blatt das neunte Dezennium seiner Existenz. Ein in der Geschichte der ungarischen Presse einzig dastehendes Jubiläum: es hat noch kein ungarisches Blatt gegeben, das dieses Patriarchenalter erreicht hätte, und heute ist der Pester Lloyd der Doyen der Presse Ungarns. Auch heute, in den Tagen der schweren Prüfung der Nation, erfüllt er seine Pflicht, auf fast ein volles Jahrhundert zurückblickend, mit dem vollen Verständnis unseres Zeitalters und unter Verwendung der modernsten Mittel neuzeitlicher Journalistik.

Eine mit ungarischem Herzen, ungarischer Denkweise, Gewissenhaftigkeit und Vaterlandsliebe, aber in deutscher Sprache geschriebene Zeitung, war und ist sie wie keine andere berufen, die rein allgemein ungarischen Interessen auf hohem geistigen Niveau und von reinem Europäertum getragen, zu vertreten. Sie hat stets für die nationalen Ideale gekämpft, ganz besonders von jenem Zeitpunkt angefangen, da der Ausgleich zwischen Herrscher und Nation zustandekam und ungarische Gedanken und Ideale sich frei äußern konnten. Durch keine Nebenrücksichten

irre gemacht und immer pflichtbewußt, ist dieses Blatt seiner Aufgabe nachgekommen.

Die große europäische Auseinandersetzung, die dann zu dem unseren ganzen Globus umfassenden Weltkrieg geworden ist, fand den Pester Lloyd bereit und gerüstet, um dem ihm zufallenden Teile im Rahmen der nationalen Pflichterfüllung voll gerecht zu werden. Das "Fenster Ungarns" nach dem Ausland hin, hat dieses Presseorgan, das keine Partei- oder Gruppeninteressen vertritt, sondern, eingebettet in die europäische Gemeinschaft, immer das Gesamtnationale vor Augen hält, während der vergangenen fünf Jahre ehrlich sein Höchstes und Bestes geleistet. Wie der Soldat an der Front auf seinem Posten steht, folgte es gewissenhaft und geradlinig den von der ungarischen Regierung im Dienste der Nation angegebenen politischen Grundgedanken und Direktionen. Der Pester Lloyd ist in dieser Zeit in aller Form zu einer nationalen Institution geworden, die, indem sie die Schwelle des zehnten Dezenniums überschreitet, ihren Dienst an der nationalen Sache, zu dem auch die Pflege der Freundschaftsbande des Ungartums, die Bekanntmachung ungarischer Geistigkeit im Ausland und die Vermittlung der großen europäischen Geistesströmungen nach Ungarn gehören, in dem stolzen Bewußtsein leistet, daß sie nicht Regimen, sondern rein und allein der Nation dient, und daß ihre Existenz nicht von heute auf morgen begrenzt, vielmehr zeitlos ist, weil der Ungar, weil Ungarn ihrer Dienste so wie heute, auch in ferner Zukunft bedürfen wird.

In diesen Tagen, da der Pester Lloyd, dem Gebot der ernsten Zeit gemäß, dieses denkwürdige Jubiläum schlicht und still begeht, spreche ich diesem Organ der nationalen Interessen den aufrichtigen Dank der ungarischen Regierung aus, in der Erwartung, es möge auch sein Jahrhundertjubiläum auf derselben geistigen und moralischen Höhe, von aufrechten Ungarn in ungarischem Geiste geleitet, erleben und in das zweite Jahrhundert seiner Laufbahn mit dem Bewußtsein eintreten, niemandem anderen je dienen zu wollen, als den Gesamtinteressen des Ungartums, dessen beglaubigter Repräsentant es auch künftighin bleiben soll.

AnmerkungenVorwort

- ¹Dem Abschnitt "Deutsche Literatur im Exil 1933-1945" entnommen, in: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1965, S. 678 ff
- ²Dem Abschnitt Innere Emigration entnommen, in: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, a.a.O., S. 695 ff
 "In jenem Brief teilte Thieß mit, er habe damals in einem Schreiben an... Hans Hinkel ... gegen die Verbrennung und Indizierung zweier seiner Bücher /es handelt sich um Die Verdammten und Frauenraub, die man, obwohl Frank Thieß nicht auf der Liste der "auszumerzenden" Schriftsteller stand, offenbar lediglich ihrer Titel wegen den Flammen überantwortet hatte/ protestiert und Hinkel prophezeit, das 'Dritte Reich' werden von solchen Methoden 'keinen Nutzen haben', denn die besten deutschen Schriftsteller 'würden niemals durch Verbote oder äußere Druckmittel gezwungen werden können, ihr Wesen zu verleugnen, ihnen bleibe am Ende kein anderer Weg als die innere Emigration."
- ³Georg Lukács versucht in seinem Werk: Die Eigenart des Ästhetischen /Neuwied und Berlin-Spandau: Hermann Luchterhand 1963/, die Frage zu beantworten, welche Funktion die Kunst in der Geschichte und im Leben der Menschen im allgemeinen erfüllt und wodurch sie zu einem selbständigen Wirkungsfaktor sowohl in der Geschichte als auch im menschlichen Leben werden kann. Lukács stellt nicht "das Leben" dem ästhetischen Verhalten gegenüber, sondern er entwickelt das Ästhetische aus dem Verhalten des Alltagslebens. In welchem Maße ist die Welt /die Welt des Werkes und die Welt des Lesers/ menschlich? Die von dieser Frage ausgehende Erschütterung nennt Lukács im weiteren Sinne Katharsis. Die von Aristoteles interpretierte /und auf die Tragödie angewandte/ Kategorie der Katharsis wird so zur universalen, nicht nur zu einer ästhetischen, sondern zugleich zu einer anthropologischen Kategorie. Ob und inwieweit die vom Kunstgenuß ausgelöste Katharsis wirksam wird oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab, so von dem früheren Leben des Individuums, von dem etwaigen Synchronismus der Lebensprobleme und der Gedanken- und Gefühlswelt des Werkes oder auch vom Fehlen eben dieses Synchronismus. Mitunter wirkt ein einziges Werk direkt lebensformend, manchmal vermag nur eine ganze Reihe von Kunstwerken allmählich die Lebensweise der Menschen zu durchdringen. Die Katharsis kann auch negativ sein; sie kann Anlaß sein zu unmenschlichem Handeln, ohne daß dies von der Aussage des Kunstwerkes beabsichtigt war. Ein jedes Kunstwerk enthält in seinem "Ansichsein" gleichzeitig auch das "Fürunsseiende".

I. Die Geschichte des PL

- ¹Vörösmarty, Mihály 1800-1855: Dichter, Dramatiker, Erzähler.
- ²Bach, Alexander Baron 1813-1893: Politiker, als Innenminister der kaiserlichen Regierung Führer des absolutistischen Regimes in Ungarn von 1849 bis 1859; nach ihm wird dieser Abschnitt in der ungarischen Geschichte die Bach-Ära genannt.
- ³Zitiert nach Géza Supka: Der Pester Lloyd 75 Jahre, in: A sajtó /Die Presse/ 11. Jahrg. Nr. 8.
- ⁴Kossuth, Lajos 1802-1894: Publizist, Politiker; geistiger Führer des ungarischen Befreiungskampfes 1848/49; starb in der Emigration in Italien.
- ⁵Petőfi, Sándor 1823-1849: Dichter /Lyrik, Epik, Dramatik/; starb im Freiheitskampf 1849 auf dem Schlachtfeld.
- ⁶Jókai, Mór 1825-1904: Romancier; gilt als Schöpfer der modernen ungarischen Prosa.
- ⁷Arany, János 1817-1882: Dichter /Epik, Lyrik/; gilt als letzter ungarischer Klassiker.
- ⁸Tompa, Mihály 1817-1868: Dichter /Epik, Lyrik/.
- ⁹Vgl. Heinrich Réz: Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn vom Beginn bis 1918. München: Verlag für Hochschulkunde 1936; sowie Walter Raichle: Das ungarische Zeitungswesen, Diss. Berlin: Walter de Gruyter and Co. 1939, S. 25.
- ¹⁰Ignotus, Hugó 1869-1949 /Sohn von Leó Veigelsberg/: Schriftsteller, Publizist; vgl. Anhang.
- ¹¹Ungartum und Liberalismus, in: PL Jubiläumsausgabe 75. Jahrg. Nr. 120.
- ¹²Vgl. Anmerkung 3.
- ¹³Ebenda
- ¹⁴Am 13. August 1849 streckte die ungarische Freiheitsarmee bei Világos die Waffen, nachdem sie in anderthalb Jahre währenden Kämpfen den vereinigten russischen und österreichischen Armeen unterlegen war.
- ¹⁵Erst 1879 bestimmte ein Volksschulgesetz, daß der Unterricht der ungarischen Sprache in jeder Volksschule obligat

torisch sei. Vgl. Zoltán Horváth: Die Jahrhundertwende in Ungarn. Budapest: Corvina-Verlag 1966; S. 71-85.

- 16 1867 kommt zwischen dem Kaiser von Österreich und den herrschenden Klassen Ungarns der Ausgleich zustande. Franz Joseph I. wird zum König von Ungarn gekrönt; damit entsteht die österreichisch-ungarische Monarchie, der dualistische Staat.
- 17 Falk, Miksa /Max/ 1828-1908: Publizist, Politiker; vgl. Anhang.
- 18 Die Pester Lloyd-Gesellschaft 1853-1928, in: PL Jubiläumsausgabe 75. Jahrg. Nr. 120.
- 19 Ebenda
- 20 Vgl. Zoltán Horváth: Die Jahrhundertwende in Ungarn, a.a.O., S. 24.
- 21 Tisza, István Graf 1861-1918: Politiker, bekleidete öfter das Amt des Regierungschefs, gilt als Hauptvertreter der ungarischen feudalen Reaktion vor Ausbruch des ersten Weltkrieges.
- 22 Zitiert nach Zoltán Horváth: Die Jahrhundertwende in Ungarn, a.a.O., S. 33.
- 23 Ebenda
- 24 Vgl. Anmerkung 3.
- 25 Singer, Zsigmond /Sigmund/ 1850-1913: Publizist; vgl. Anhang.
- 26 Veigelsberg, Leó 1846-1907 /Vater von Hugó Ignóus/: Publizist, vgl. Anhang.
- 27 Vészi, József /Josef/ 1858-1940: Publizist, Schriftsteller, Dichter; vgl. Anhang.
- 28 Vgl. Anhang: Vészi, József /Josef/.
- 29 Festrede von József Vészi, in: PL Jubiläumnummer 75. Jahrg. Nr. 120.

- ³⁰Horthy, Miklós von 1868-1957: Konteradmiral, Politiker; von 1920 bis 1944 Reichsverweser von Ungarn
- ³¹Friedrich, Tivadar /Theodor/ 1862 - : Publizist; vgl. Anhang
- ³²Weisz, Julian 1858 - : Publizist, Schriftsteller; vgl. Anhang
- ³³Vgl. Anhang: Vészi, József /Josef/.
- ³⁴PL Jubiläumsnummer 75. Jahrg. Nr. 120.
- ³⁵Kerpel, Jenő /Eugen/ auch /Eugen K. Claudius/ 1896 - : Schriftsteller, Publizist, Übersetzer; vgl. Anhang.
- ³⁶PL Jubiläumsnummer 75. Jahrg. Nr. 120
- ³⁷Ebenda
- ³⁸Ebenda
- ³⁹Ebenda
- ⁴⁰Ebenda
- ⁴¹Ebenda
- ⁴²Ebenda
- ⁴³Kosztolányi, Dezső /Desider/ 1885-1936: Dichter, Schriftsteller; wurde von Vészi gefördert, erhielt durch ihn eine Anstellung beim PL.
- ⁴⁴Worte des Abschieds, in: PL 84, Jahrg. Nr. 284, S. 1.
- ⁴⁵Sós, Endre 1905 - : Publizist, Kritiker.
- ⁴⁶Ottlik, György /Georg/ von 1889 - : Publizist, Politiker; vgl. Anhang.
- ⁴⁷Kecskeméti, György /Georg/ 1901-1944: Publizist, Schriftsteller, vgl. Anhang.

- 48 Dr. Leopold Baranyai war zu jener Zeit Präsident der ungarischen Nationalbank und Mitglied des Oberhauses.
- 49 Das Pester Lloyd-Komitee, in: PL 86. Jahrg. Nr. 12, S. 1.
- 50 PL 91. Jahrg. Nr. 1.
- 51 Ebenda
- 52 Ebenda
- 53 Hohe deutsche Auszeichnung für Chefredakteur Georg von Ottlik, in: PL 86. Jahrg. Nr. 165.
- 54 Von 1939 bis 1944 war Béla Pogány stellvertretender Chefredakteur, aber praktisch wurde die Redaktion von György /Georg/ Kecskeméti geleitet.
- 55 Antritt, in: PL 86. Jahrg. Nr. 248, S. 1.
- 56 Nach mündlichen Aussagen aller noch lebenden Mitarbeiter des PL.
- 57 Veessenmayer, Edmund: faschistischer Politiker; war ab 16. März 1944 Reichsbevollmächtigter Hitlers in dem von der deutschen Wehrmacht besetzten Land; gleichzeitig Botschafter Deutschlands in Budapest.
- 58 Nitsch, Mátyás /Mathes/; vgl. Anhang.
- 59 Aufbruch, in: PL 91. Jahrg. Nr. 96, S. 1.
- 60 Klarstellung, in: PL 91. Jahrg. Nr. 98, S. 1.
- 61 Genaue Zahlen sind nicht zu ermitteln, da die Korrespondenz der Redaktion nicht erhalten ist.
- 62 A magyar sajtó 250 éve /250 Jahre ungarische Presse/ Bd. I. Budapest, Művelt Nép Könyvkiadó 1954.
- 63 Ebenda; vgl. auch Walter Reichle: Das ungarische Zeitungswesen, Abschnitt: Rentabilität.
- 64 Durch den Friedensvertrag von Trianon verlor Ungarn 2/3 seines Gebietes und 60 % seiner Einwohner, darunter nahezu 3 Millionen Ungarn.

II. Die kulturellen Ereignisse in Deutschland von Februar bis
Mai 1933 im Spiegel des PL

- ¹KfDK = Kampfbund für Deutsche Kultur, am 19.12.1928 von Alfred Rosenberg in München gegründet, mit dem Ziel, gegen die Kulturzersetzenden Bestrebungen des Liberalismus anzukämpfen.
- ²Johst, Hanns 1890 - : Schriftsteller /Lyrik, Roman, Bühnendichtung/; SS-Gruppenführer, wurde nach der Machtergreifung durch Hitler preußischer Staatsrat und Präsident der Reichsschrifttumskammer der Deutschen Akademie der Dichtung.
- ³Deutsche Kultur-Wacht, Heft 4 vom 15.2.1933, S. 13.
- ⁴Ebenda
- ⁵Vgl. Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, Gütersloh: Sigbert Mohn Verlag 1963, S. 21.
- ⁶Ebenda: S. 19.
- ⁷Vgl. Anmerkung zu: Geschichte des PL, 64.
- ⁸"44 Millionen Wähler des deutschen Volkes haben für Hitler gestimmt"; zitiert nach dem Leitartikel des PL vom 6.3.1933.
- ⁹Blick in die Werkstatt des Romanciers, PL 80. Jahrg. Nr. 56
- ¹⁰Ebenda
- ¹¹Ebenda
- ¹²Káldor, György /Georg/ 1900-1958: Publizist; vgl. Anhang.
- ¹³PL 80. Jahrg. Nr. 87, in: Tagesneuigkeiten.
- ¹⁴Ebenda
- ¹⁵"Nach einem zentralen periodischen Organ der 'Inneren Emigration' auch nur zu fragen, ist müßig. Die rücksichtslose 'Gleichschaltung' und Lenkung der deutschen Presse durch das 'Reichsschriftleitergesetz', das Sperrverbot für die Neugründung von Zeitschriften, das endgültige Verbot der Kunst- und Literaturkritik im November 1936 zugunsten des unkritischen 'Kunstberichts' und die spätere Präventivzensur bei der Papierzuteilung hätten eine solche Gründung im Keime erstickt. Dennoch gab es einige mutige Zeitschriften und Zeitungen, die einen mehr oder weniger versteckten literarischen oder kulturpolitischen Widerstand gegen das Nazi-

Regime wagten". Aus: Handbuch der deutschen Gegenwarts-
literatur a.a.O., S. 698.

"Die Widerstandstaktik der 'Deutschen Rundschau' /es handelt
sich um die 'Deutsche Rundschau' von Rudolf Pechel - d. Verf./
setzte das stille Einverständnis mit dem Leser, zu dem dieser
dann immer wieder erzogen werden mußte, voraus; sie war die
der Tarnung oder Camouflage. Man schrieb zwischen den Zeilen
und paßte Art und Dichte der Verschleierung dem jeweiligen
Gegenstand und der Situation an." Aus: Handbuch der deut-
schen Gegenwartsliteratur a.a.O., S. 699.

Vgl. auch Karl Mirbt: Methoden publizistischen Widerstandes
im Dritten Reich nachgewiesen an der 'Deutschen Rundschau',
Diss. Berlin 1958, sowie: Der geistige Widerstand im Kultur-
teil der Frankfurter Zeitung gegen die Diktatur des totalen
Staates 1933-1943, Diss. München 1950.

- ¹⁶Schäfer, Walter Erich: Das Regimentsfest, Stuttgart: Engel-
horn-Verlag 1933. Die Handlung ist kurz folgende: Infanterie-
Hauptmann Joachim sucht nach der Abrüstung /nach dem ersten
Weltkrieg/ vergeblich seinen Platz in der Welt. Zum Soldaten
erzogen, entsprach er im Krieg mit Anstand und Ausdauer seinen
Pflichten, er wurde befördert und ausgezeichnet. Im Schützen-
graben war er ein ganzer Mann, im Frieden ist er eine Null.
Beim Regimentsfest trifft er eine Menge alter Kameraden,
fühlt sich aber auch unter ihnen vereinsamt. Er begeht Selbst-
mord, wobei ihm sein ehemaliger General, jetzt Vertreter für
eine Schokoladenfirma, mitleidsvoll assistiert.

¹⁷PL 80. Jahrg. Nr. 108, in: Literarische Rundschau.

¹⁸Ebenda

¹⁹Vgl. Anmerkung 15.

²⁰Zitiert nach Franz Schonauer: Deutsche Literatur im Drit-
ten Reich, Olten u. Freiburg i. Br. 1961, S. 19.

²¹Gömbös, Gyula: Ministerpräsident in Ungarn vom 1. Oktober
1932 bis 6. Oktober 1936.

²²PL 80. Jahrg. Nr. 78, S. 1.

²³Aus dem Ungarischen übersetzt vom Verf. nach Karsai Elek:
A budai Sándor palotában történt /Es geschah im Budaer
Sándor-Palast/ S. 241, Budapest: Táncsics Verlag 1963.

²⁴Ebenda: S. 242.

²⁵Die Judenfrage mit ungarischen Augen gesehen, in: PL 80.
Jahrg. Nr. 91.

²⁶Ignotus, Hugo: Vgl. Anmerkung zu Geschichte des Pester
Lloyd 10. siehe Anhang.

- ²⁷ PL 80. Jahrg. Nr. 85, in: Tagesneuigkeiten.
- ²⁸ Vgl. Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, a.a.O., Abschnitt: Verbrennung "undeutschen" Schrifttums.

III. Kritik des PL an pronazistischen deutschen und österreichischen Schriftstellern

- ¹ PL 80. Jahrg. Nr. 123, in: Von unserem Berichterstatter.
- ² PL 80. Jahrg. Nr. 119; Telegramm des Pester Lloyd, in: Tagesneuigkeiten.
- ³ Urbanitzky-Passini, Grete von, 1893 - : Schriftstellerin /Lyrik, Roman kulturpolitische Aufsätze/; vgl. das Verhalten der Schriftstellerin auf dem PEN-Club-Kongreß auch in Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, a.a.O., S. 78.
- ⁴ PL 80. Jahrg. Nr. 220, in: Theater, Kunst und Literatur.
- ⁵ Krach in Ragusa. Nachwort zum PEN-Club-Kongreß, PL 80. Jahrg. Nr. 131, S. 11.
- ⁶ Thomas Mann schrieb an Walter von Molo am 7. September 1945 /Briefe 1937-1947, herausgegeben von Erika Mann, Berlin und Weimar; Aufbau Verlag 1965/: "Wenn damals die deutsche Intelligenz, alles was Namen und Weltnamen hatte, Ärzte, Musiker, Lehrer, Schriftsteller, Künstler, sich wie ein Mann gegen die Schande erhoben, den Generalstreik erklärt, manches hätte anders kommen können, als es kam."
- ⁷ Vgl. Anmerkung 5.
- ⁸ Es ist charakteristisch, daß Hans Hinkels einzige Qualifikation, Mitglied des PEN-Clubs zu werden, im folgenden bestand: seit 1928 Schriftleiter im nationalsozialistischen Kampfverlag Berlin, wo die Organe der NSDAP erschienen; seit dem 1.10.1930 in der Berliner Schriftleitung des Völkischen Beobachter.
- ⁹ Schlösser, Rainer Dr., ab 1924 Mitarbeiter in der "völkischen" Presse; ab Oktober 1931 kulturpolitischer Schriftleiter im Völkischen Beobachter; ab Oktober 1933 Reichsdramaturg, Ministerialdirigent und Leiter der Abteilung XII, Theater, im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.
- ¹⁰ Leers, Johann von, Autor von: Reichskanzler Adolf Hitler 1933, Kurzgefaßte Geschichte des Nationalsozialismus 1933, 14 Jahre Judenrepublik 1933, Juden sehen Dich an 1933 u.a.m.

- ¹¹ Schmidt-Pauli, Edgar von, Autor von: Die Männer um Hitler 1932, Hitlers Kampf um die Macht 1932, Adolf Hitler - ein Weg aus eigener Kraft 1933, u.a.m.
- ¹² Martin Elster, Hanns Dr. /Pseudonym Hans Bruneck/, Schriftleiter von: Das Dritte Reich 1933/34 und der NS-Beamtenzeitung.
- ¹³ Kochanowski, Erich: Berliner Landesleiter des Kampfbundes für deutsche Kultur.
- ¹⁴ FL 80. Jahrg. Nr. 250, S.1.
- ¹⁵ Ebenda
- ¹⁶ Gustav Christian Rassy: Walter von Molo, ein Dichter des deutschen Menschen. Leipzig: J.Bohn und Sohn Verlag 1936, S. 84; das Zitat ist dem Abschnitt "Der Dichter im neuen Staat" entnommen und will Molos nationale Zuverlässigkeit betonen, die durch "Mißverständnisse" und "gröbliche Unkenntnis" in Frage gestellt war. Rassy beschreibt, um Molo /seinen Freund/ von solchen Mißverständnissen reinzuwaschen, ein Gespräch, das er Ende 1928 mit ihm geführt hatte:
- "Es war Ende 1928, als Molo mir im Laufe einer langen Unterredung sagte: 'Wenn es Adolf Hitler gelingt, eine große Bewegung zum Träger seiner Gesinnung zu machen und damit das zureichende Machtmittel in die Hand bekommt, kann es wieder besser werden. Nur dann ist ein Weg aus dem Chaos, in das wir täglich, stündlich tiefer hineinstürzen, möglich. Ich sehe viel guten Willen; aber es ist neben Hitler nicht einer, von dem man glauben könnte, daß er die Menschen in ihrer Seele verwandelt. Das ist nämlich die Voraussetzung für jegliche politische Reform, die von Dauer sein soll!'"
- Rassy erklärt weiter, daß "aus diesem Geist" der "List-Roman" geschrieben worden sei. "Obgleich in einer ganz anderen Zeit spielend, rollte es Fragen auf /das Buch, d. Verf./, die der Nationalsozialismus als Kernprobleme seines weltanschaulichen und politischen Programms herausarbeitete". Rassy betont den großen Erfolg des Hörspiels nach diesem Roman am "Deutschlandsender", sowie der Uraufführung des aus dem Stoff entstandenen Dramas im Stettiner Theater wenige Monate nach der Machtübernahme Hitlers und schließlich die Aufführung zum Geburtstag Hitlers 1935 am Württembergischen Staatstheater. Damit in Verbindung stellt er die Kardinalfrage, "was geschehen wäre, ohne solch einen Einfluß auf die Massen".
- ¹⁷ Gustav Christian Rassy: Walter von Molo, ein Dichter des deutschen Menschen, a.a.O., S. 78.
- ¹⁸ Darányi, Kálmán Dr.: Politiker, 1936 bis 1938 Ministerpräsident in Ungarn.

- ¹⁹Zitiert nach Martin Broszat: Deutschland-Ungarn-Rumänien, Sonderdruck aus: Historische Zeitschrift, Heft 206/1, 1968, S.63.
- ²⁰Csáky, István Dr. Graf: Diplomat; 1938 bis 1941 Außenminister Ungarns.
- ²¹PL 80. Jahrg. Nr. 246, S. 5, in: Literarische Rundschau.
- ²²PL 80. Jahrg. Nr. 88, in: Tagesneuigkeiten.
- ²³Sonnenschein, Hugo /Pseudonym: Sonka/: ist in Kürschners Deutschem Literatur Kalender 1932 als Wiener Dichter vermerkt, und bei Wilhelm Sternfeld-Eva Tiedemann: Deutsche Exil-Literatur 1933-1945 /Heidelberg-Darmstadt, Verlag Lambert-Schneider 1962/ aufgenommen.
- ²⁴PL 80. Jahrg. Nr. 88, in: Tagesneuigkeiten.
- ²⁵Ebenda
- ²⁶Langenbeck, Curt 1906- : Schriftsteller /Lyrik, Bühnendichtung/; vgl. auch Langenbecks Äußerungen zur Unvermeidbarkeit von Kriegen, in: Wiedergeburt des Dramas aus dem Geist der Zeit, München 1940, S. 14/15.
- ²⁷Sebestyén, Károly /Karl/ 1872-1945: Schriftsteller, Literaturhistoriker, Publizist; vgl. Anhang.
- ²⁸Die rechtliche Grundlage des Pressewesens stellt bis zum Jahr 1914 der "Gesetzesartikel XVIII ex 1848" dar. Der Paragraph I des Gesetzes lautete: "Auf dem Wege der Presse kann jedermann seine Gedanken frei mitteilen und frei verbreiten". Das Presserecht vom Jahre 1914; /Gesetzartikel XIV/ war nur eine Überarbeitung und "verbesserte Ausgabe" des achtundvierziger Gesetzes. Das Grundprinzip des ersten Gesetzes, die Versicherung der Pressefreiheit, mit Ausnahme der Klausel für das Verbot der Verbreitung "bolschewistischer Druckschriften", blieb bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges erhalten. Vgl. dazu Finkey, Ferenc: Az új sajtótörvény /Das neue Pressegesetz/, Budapest 1923, Raichle, Walter: Das ungarische Zeitungswesen, a.a.Ö., S. 120/21.
- ²⁹Pukánszky, Béla Dr. Prof. 1895-1950: Literaturhistoriker.
- ³⁰Die Kisfaludy-Gesellschaft wurde zu Ehren des Dichters und Schriftstellers Kisfaludy, Károly /1788-1830/ im Jahre 1836 gegründet.
- ³¹Voinovich, Géza Dr. 1877-1952: Literaturhistoriker, Essayist, Universitätsprofessor.
- ³²Thurzó, Gábor 1912 -: Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer; vgl. Anhang.

³³PL 88. Jahrg. Nr. 269, S. 6.

³⁴PL 90. Jahrg. Nr. 134, S. 7.

IV. Der PL und die antifaschistische deutsche Literatur

¹PL 80. Jahrg. Nr. 103, in: Tagesneuigkeiten.

²PL 80. Jahrg. Nr. 234, in: Tagesneuigkeiten.

³PL 80. Jahrg. Nr. 93, in: Tagesneuigkeiten.

⁴Thomas Mann schrieb am 28. Juni 1933: "Ich kann mir das Leben in Deutschland wie es heute ist, nicht vorstellen, und Heimkehr ins Alte ist unmöglich, weil eben das Alte nicht besteht." Zitiert nach Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, a.a.O., S. 24.

Am 19. November 1933 schrieb Thomas Mann an Ernst Bertram: "Was mich persönlich angeht, so trifft mich der Vorwurf nicht, daß ich Deutschland verlassen hätte. Ich bin daraus verstoßen worden. Beschimpft, angeprangert und ausgeplündert von den fremden Eroberern meines Landes, denn ich bin ein älterer und besserer Deutscher als diese." In: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910-1955, Pfullingen 1960, S. 178.

Und in einem Brief am 22. Januar 1955 schrieb Thomas Mann: "Ich glaube mich zu erinnern, daß ich im Jahre 1933 in der Schweiz von Binding einen Brief erhielt, in dem er mich beschwor, nach Deutschland zurückzukehren, um unter dem neuen Regime dem Lande zu dienen. Dazu war ich nicht bereit." In: Das war Binding, hg. v. L. F. Barthel, Wien, 1955, S.171/172.

⁵PL 80. Jahrg. Nr. 248, S.8.

⁶PL 80. Jahrg. Nr. 237, in: Feuilleton.

⁷PL 80. Jahrg. Nr. 234, in: Literarische Rundschau.

⁸PL 80. Jahrg. Nr. 237, in: Feuilleton.

⁹PL 81. Jahrg. Nr. 73, in: Literarische Rundschau.

¹⁰Zarek, Otto 1898-1963: Schriftsteller /Roman, Essay, Novelle, Hörspiel/; vgl. auch Kapitel V. Zwei Sonderfälle.

¹¹PL 81. Jahrg. Nr. 67, in: Feuilleton.

¹²Ebenda

¹³PL 81. Jahrg. Nr. 118, S. 5.

¹⁴PL 81. Jahrg. Nr. 222, S. 8.

¹⁵PL 82. Jahrg. Nr. 23, S. 4.

¹⁶Der Protest der "Richard-Wagner-Stadt" München gegen Thomas Mann im Frühjahr 1933 war der unmittelbare Anlaß für seinen Entschluß, vorerst im Ausland zu bleiben. Die Münchner Neuesten Nachrichten vom 16./17.4.1933 nahmen Sätze aus Thomas Manns Wagner-Vortrag wie zum Beispiel: Wagners Werk sei ein mit höchster Willenskraft ins Monumentale getriebener Dilettantismus oder, es sei die Musik einer beladenen Seele ohne tänzerischen Schwung, zum Anlaß eines Protestes, der u.a. von H. Knappertsbusch, Richard Strauß, H. Pfitzner unterzeichnet wurde. Es hieß in diesem Protest unter anderem:

"Nachdem die nationale Erhebung Deutschlands festes Gefüge angenommen hat, kann es nicht mehr als Ablenkung empfunden werden, wenn wir uns an die Öffentlichkeit wenden, um das Andenken an den großen deutschen Meister Richard Wagner vor Verunglimpfung zu schützen. Wir empfinden Wagner als musikalisch dramatischen Ausdruck tiefsten deutschen Gefühls, das wir nicht durch ästhetisierenden Snobismus beleidigen lassen wollen, wie das mit so überheblicher Geschwollenheit in Richard Wagner-Gedenkreden von Herrn Thomas Mann geschieht."

Vgl. dazu auch Kurt Sontheimer: Thomas Mann und die Deutschen, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1961, S. 109.

¹⁷PL 82. Jahrg. Nr. 22, S. 6.

¹⁸PL 82. Jahrg. Nr. 23, S. 1.

¹⁹Molnár, Ferenc 1878-1952: Schriftsteller /Drama, Roman, Essay/.

²⁰Móricz, Zsigmond 1879-1942: Schriftsteller, Publizist.

²¹Madách, Imre 1823-1864: Dramatiker.

²²Hatvany, Lajos Baron 1880-1961: Literaturhistoriker, Kritiker.

²³PL 82. Jahrg. Nr. 23, S. 4.

²⁴Mannheim, Károly /Karl/: Universitätsprofessor für Soziologie in Heidelberg, Frankfurt a.M. und London, 1893-1947.

²⁵PL 82, Jahrg. Nr. 23, S. 4.

²⁶Zitiert nach Martin Broszat: Deutschland-Ungarn-Rumänien, a.a.O., S. 49.

²⁷In einem Brief an Heinrich Mann schrieb Thomas Mann aus Küssnacht vom 2.7.1936 über seine Eindrücke von der Budapester Tagung der Coopération Intellectuelle und vermerkte dabei sein Erstaunen darüber, daß der deutsche Botschafter in Budapest den Innenminister gebeten habe, die ungarische Presse zu

beeinflussen, damit sie sich nicht so viel mit dem Besuch von Thomas Mann beschäftige.

Der Diss. von Judit Györi: Thomas Mann in Ungarn /Budapest 1967/ entnommen; vgl. auch Thomas Mann: Briefe, Bd. I, S.418.

- 28 Der Humanismus in Europa. Von Thomas Mann, PL 83. Jahrg. Nr. 133, S. 2; das war die Wiedergabe der Rede, die Thomas Mann unter gleichen Titel am 9. Juni 1936 während der Tagung der Coopération Intellectuelle in Budapest gehalten hat.
- 29 Ebenda
- 30 Ebenda
- 31 PL 83. Jahrg. Nr. 130, S. 11, in: Tagesneuigkeiten.
- 32 Turóczy-Trostler, József /Josef/ 1888-1962: Literaturhistoriker, Schriftsteller, Publizist; vgl. Anhang. Thomas Manns Weg zum Mythos, in: PL 83. Jahrg. Nr. 256, S. 3.
- 33 PL 83, Jahrg. Nr. 182, S. 5.
- 34 PL 83. Jahrg. Nr. 262, S. 1.
- 35 Hóman, Bálint Dr.: von 1932 bis 1942 Kultusminister in Ungarn.
- 36 PL 83. Jahrg. Nr. 123, S. 1, in: Leitartikel.
- 37 Vgl. dazu A. Mádl, J. Pischel, J. Györi: Briefe von Thomas Mann, in: Acta Litteraria Acad. Sci. Hung. tom. VII. fasc. 3-4 Separatum, Budapest 1965.
- 38 Ignotus, Pál /Paul/ 1901 - † /Sohn von Hugo Ignotus/
- 39 József, Attila: 1905-1937, gilt als erster und bedeutendster Dichter des ungarischen Proletariats; beging 1937 Selbstmord.
- 40 Vgl. Anmerkung 37.
- 41 Vgl. Anmerkung 37.
- 42 Babits, Mihály 1883-1941: Romancier, Essayist; aus: Der Brief Thomas Manns von Michael Babits, PL 84. Jahrg. Nr. 30, S. 10.
- 43 PL 84. Jahrg. Nr. 186, S. 6.
- 44 PL 80. Jahrg. Nr. 23, S. 5.
- 45 Ebenda
- 46 PL 82. Jahrg. Nr. 232, S. 1.
- 47 Ebenda

- ⁴⁸Zitiert nach Klaus Schröter: Heinrich Mann, Hamburg: Rowohlt-Verlag 1967, S. 129/130.
- ⁴⁹Vgl. Anmerkung 26.
- ⁵⁰PL 86. Jahrg. Nr. 1, S. 1.
- ⁵¹Zitiert nach Klaus Schröter: Heinrich Mann, Hamburg: Rowohlt-Verlag 1967, S. 117.
- ⁵²PL 83. Jahrg. Nr. 75, S. 5.
- ⁵³Vgl. Die Geschichte des PL.
- ⁵⁴Aus dem Ungarischen Übersetzt vom Verf.
- ⁵⁵Lemmer, Ernst: von 1937 bis 1945 Berliner Korrespondent des PL; vgl. dazu Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 260; "Auch das Geld des Nobelpreises gelangte niemals in Carl von Ossietzky's Hände."
- ⁵⁶Németh, Andor, 1891-1953: Schriftsteller, Publizist.
- ⁵⁷PL 81. Jahrg. Nr. 76, S.1.
- ⁵⁸PL 81. Jahrg. Nr. 203, S. 6.
- ⁵⁹Ebenda
- ⁶⁰Ebenda
- ⁶¹PL 81. Jahrg. Nr. 112, S.1.
- ⁶²PL 82. Jahrg. Nr. 204. S. 10.
- ⁶³Ebenda
- ⁶⁴Ebenda
- ⁶⁵PL 84. Jahrg. Nr. 142, S. 10.
- ⁶⁶Vgl. Die Geschichte des PL.
- ⁶⁷PL 84. Jahrg. Nr. 173, S. 19; Der Romandichter als Romanheld "Cervantes" von Bruno Frank; eine Buchbesprechung von Karl Sebestyén.
- ⁶⁸Ebenda

V. Zwei Sonderfälle

- ¹Nach dem Schriftsteller Vajda, János /1827-1897/ wurde 1926 die Vajda János-Gesellschaft gegründet.
- ²Die schwarze Liste erschien am 23. April 1933 erstmals in der Presse. Sie indizierte 44 deutschsprachige Autoren. Vgl. Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, a.a.O.; zum Begriff Exil-Literatur, S. 678 ff
- ³PL 84. Jahrg. Nr. 271, S. 20.
- ⁴PL 80. Jahrg. Nr. 177, S. 4.
- ⁵PL 80. Jahrg. Nr. 201, S. 1.
- ⁶Ebenda
- ⁷PL 81. Jahrg. Nr. 216, S. 1.
- ⁸Ebenda
- ⁹Nach dem englischen Wirtschaftspolitiker Richard Cobden /1804-1865/, der als Verfechter der Theorie des freien Handels und freien Wettbewerbs galt, wurde in Ungarn 1922 von angesehenen Persönlichkeiten des Handels und der Finanzkreise der Cobden-Club gegründet, der auch gute Beziehungen zu literarischen Kreisen unterhielt.
- ¹⁰PL 80. Jahrg. Nr. 257, S. 15.
- ¹¹PL 81. Jahrg. Nr. 12, S. 8; Nr. 22, S. 16; Nr. 30, S. 9.
- ¹²PL 81. Jahrg. Nr. 2, S. 1.
- ¹³PL 81. Jahrg. Nr. 130, S. 1.
- ¹⁴Ebenda
- ¹⁵PL 81. Jahrg. Nr. 2, S. 1.
- ¹⁶PL 81. Jahrg. Nr. 130, S. 1.
- ¹⁷PL 81. Jahrg. Nr. 2, S. 1; Vgl. auch den Briefwechsel zwischen Jakob Wassermann und Julian Weisz im Kapitel VI.
- ¹⁸PL 81. Jahrg. Nr. 2, S. 1.
- ¹⁹Baumgarten, Franz Ferdinand 1881-1927: Literaturhistoriker, Dichter, Ästhetiker; stiftete testamentarisch den Baumgarten-Preis für die besten Leistungen ungarischer Schriftsteller.
- ²⁰PL 82. Jahrg. Nr. 118, S. 5.

- ²¹PL 82. Jahrg. Nr. 120, S. 4.
- ²²PL 82. Jahrg. Nr. 264, S. 1.
- ²³Vgl. Berichte des Gesandten von Mackensen vom 7. und 10. Oktober 1935, in: Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Außenpolitik /1933-1944/, bearbeitet von M. Adám, G. Juhász, L. Kerekes, Budapest 1966.
- ²⁴Ebenda
- ²⁵Der Budapester Besuch Carl Zuckmayers am 24. März 1936 wurde von Otto Zarek in einem langen Aufsatz auf dem Titelblatt des PL gewürdigt.
- ²⁶PL 83. Jahrg. Nr. 70, S. 1.
- ²⁷PL 84. Jahrg. Nr. 271, S. 20.
- ²⁸Keresztury, Dezső /Desider/ von Dr. Professor 1904 - : Literaturhistoriker, Dichter, Essayist, Publizist; vgl. Anhang.
- ²⁹Gerhart Hauptmann zum 80. Geburtstag von D.v.Keresztury, PL 89. Jahrg. Nr. 259, S. 11.
- ³⁰Vgl. Heinz Kindermann /Kampf um die deutsche Lebensform, Wien 1941, S. 400/ lobt den österreichischen Schriftsteller Max Mell /Lyrik, Bühnendichtung, Erzählung/ wegen seiner "wahrhaft deutschen Seele", schreibt über Mirko Jelusich /Lyriker, Dramatiker, Romancier/ auf Seite 310/311: "Ist es ein Zufall, daß Mirko Jelusich hier gerade /in Wien, d. Verf./ seine Führer- und Staatsromane schrieb?" Siehe dazu auch das Telegramm von Hans Friedrich Blunck an Max Mell vom 13.3.1938 /dem Tag, an dem Hitler den Befehl zum Einmarsch deutscher Truppen nach Österreich gab/:
- "In Erinnerung an die gemeinsamen Stunden noch vor kurzen Tagen sende ich Ihnen, Jelusich und den Freunden des Abends im deutschen Haus tief ergriffen meine Wünsche und Grüße vom hohen Norden dem deutschen Schrifttum der Südmärken. Möge die Vereinigung zu einem Volke edelste Frucht auch für alle Künste tragen. Meine heißesten Wünsche sind in dieser Stunde, da der Führer Wien betritt, bei Ihnen und bei allen, die im Geiste das Geschehen von heute vorbereiteten.
Hans Friedrich Blunck"
- Zitiert nach: Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, a.a.O., S. 193.
- ³¹Vgl. dazu: Der köstliche Brief an Gerhart Hauptmann, Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, a.a.O., S. 132.
- ³²Ebenda, S. 88-91.

³³Ebenda, S. 132.

³⁴PL 81. Jahrg. Nr. 175, S. 3.

³⁵PL 81. Jahrg. Nr. 212, S. 7.

³⁶PL 80. Jahrg. Nr. 124, S. 1.

³⁷PL 81. Jahrg. Nr. 235, S. 9.

³⁸PL 82. Jahrg. Nr. 58, S. 6.

³⁹PL 84. Jahrg. Nr. 258, S. 1.

⁴⁰Zitiert nach Kurt Lothar Tank: Gerhart Hauptmann, Hamburg: Rowohlt-Verlag 1959, S. 99.

VI. Antifaschistische Österreichische Schriftsteller im Spiegel des PL

¹PL 80. Jahrg. Nr. 85, S. 10.

²PL 80. Jahrg. Nr. 235, S. 6.

³PL 81. Jahrg. Nr. 1, S. 5.

⁴PL 81. Jahrg. Nr. 176, S. 5.

⁵PL 82. Jahrg. Nr. 47, S. 6.

⁶PL 82. Jahrg. Nr. 65, S. 1.

⁷PL 82. Jahrg. Nr. 91, S. 3.

⁸Herczeg, Ferenc 1863- 1954: Schriftsteller, Publizist.

⁹Ady, Endre 1877-1919: Lyriker, Novellist, Publizist.

¹⁰PL 82. Jahrg. Nr. 93, S. 1; Leitartikel.

¹¹PL 82. Jahrg. Nr. 106, S. 1; Feuilleton.

¹²PL 82. Jahrg. Nr. 164, S. 14.

¹³PL 82. Jahrg. Nr. 255, S. 5.

¹⁴PL 83. Jahrg. Nr. 21, S. 1; Feuilleton.

¹⁵Ebenda, S. 6.

¹⁶PL 83. Jahrg. Nr. 80, S. 1; Feuilleton.

- ¹⁷Ebenda
- ¹⁸PL 83. Jahrg. Nr. 118, S. 4.
- ¹⁹Ebenda
- ²⁰Ebenda
- ²¹PL 83. Jahrg. Nr. 237, S. 1; Nr. 241, S. 1; Nr. 245, S. 4, Nr. 250, S. 2; Nr. 256, S. 3.
- ²²PL 83. Jahrg. Nr. 256, S. 16.
- ²³PL 84. Jahrg. Nr. 104, S. 1; Feuilleton.
- ²⁴Ebenda
- ²⁵PL 84. Jahrg. Nr. 209, S. 1; Feuilleton.
- ²⁶Ebenda
- ²⁷PL 84. Jahrg. Nr. 240, S. 1; Feuilleton.
- ²⁸PL 84. Jahrg. Nr. 243, S. 5.
- ²⁹PL 89. Jahrg. Nr. 5, S. 9.
- ³⁰Vgl. Kapitel II. Die kulturellen Ereignisse in Duetschland von Februar bis Mai 1933 im Spiegel des PL.
- ³¹PL 80. Jahrg. Nr. 278, S. 7.
- ³²Es handelt sich um den im Zsolnay-Verlag herausgegebenen Roman "Der Sandwirt" von Erwin H. Reinalter. Der Schreiber des Artikels entrüstet sich erstens darüber, daß Reinalter "obwohl er Theaterkritiker eines Blattes der Bewegung ist" seinen Roman im "Wiener jüdischen Verlag" herausgeben ließ und zweitens, daß Zsolnay noch nationalsozialistische Schriftsteller wie Reinalter mißbraucht, um für jüdische Schriftsteller Propaganda zu machen.
- ³³Dazu ein Artikel aus: Die Neue Literatur, Mai 1935, S. 297/298: "Doch gibt es namentlich in den Großstädten noch immer zahlreiche Buchhandlungen und auch gerade Bahnhofsbuchhandlungen, die aus alter Gewohnheit Werke der jüdischen Verleger bevorzugen, der S. Fischer, Cassirer, Rowohlt /dessen Hintermänner Juden sind/, Zsolnay usw. Der Verlag Zsolnay bemüht sich allerdings auch ganz besonders, die Buchhändler über seinen wahren Geist im Dunkeln zu lassen. Seit unserer letzten Klarstellung, daß es sich hier um einen Judenverlag handelt, beobachten wir bei ihm mit wachsendem Erstaunen eine merkwürdige Tarnung."

- ³⁴Zitiert nach Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 240.
- ³⁵Annemarie von Puttkamer: Franz Werfel. Wort und Antwort. Würzburg: Werkbund-Verlag 1952. S. 87.
- ³⁶Ebenda, S. 88.
- ³⁷PL 80. Jahrg. Nr. 279, S. 1.
- ³⁸PL 81. Jahrg. Nr. 33, S. 6.
- ³⁹Turul-Verband war eine Vereinigung von ungarischen Jugendlichen mit extrem nationalistischen Tendenzen.
- ⁴⁰PL 80. Jahrg. Nr. 229, S. 6.
- ⁴¹Hans Kaufmann: Krisen und Wandlungen der deutschen Literatur von Wedekind bis Feuchtwanger, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1966, S. 245.
- ⁴²Vgl. A. V. Puttkamer: Franz Werfel, a.a.O., S. 95.
- ⁴³Richard Christ: Franz Werfel. Ausgewählte Gedichte, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1966, S. 140.
- ⁴⁴Bartels, Adolf 1862-1945: Literaturhistoriker /Pionier der antisemitischen Literaturgeschichte/: siehe ausführliches Portrait bei Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 448 ff.
- ⁴⁵Ebenda
- ⁴⁶PL 84. Jahrg. Nr. 6, S. 7.
- ⁴⁷PL 84. Jahrg. Nr. 235, S. 1.
- ⁴⁸Trebitsch, Siegfried: Schriftsteller /Roman, Novelle, Essay/; ist als Autor aus Wien ohne weitere Daten nur im Literatur-Kalender von Kürschner /1932/ erwähnt.
- ⁴⁹PL 84. Jahrg. Nr. 235, S. 1.
- ⁵⁰PL 86. Jahrg. Nr. 137, S. 17.
- ⁵¹Deutsche Literaturgeschichte in einem Band. Herausgegeben von Prof. Dr. Hans Jürgen Geerdts; Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag 1965, S. 501.
- ⁵²Paul Fechter: Geschichte der deutschen Literatur II. /Die Literatur des 20. Jahrhunderts. Bearbeitet von Kurt Lothar Tank und Wilhelm Jacobs/; Gütersloh: Siegbert Mohn-Verlag 1960, S. 52.

⁵³PL 81. Jahrg. Nr. 2, S. 1.

⁵⁴Ebenda

VII. Deutsche Literatur im Leitartikel und Feuilleton des PL

¹PL 80. Jahrg. Nr. 80, S. 1.

²Ebenda

³PL 80. Jahrg. Nr. 75, S. 1.

⁴PL 84. Jahrg. Nr. 60, S. 5.

⁵PL 84. Jahrg. Nr. 242, S. 1.

⁶PL 85. Jahrg. Nr. 12, S. 1.

⁷PL 85. Jahrg. Nr. 39, S. 1.

⁸PL 85. Jahrg. Nr. 155, S. 1.

⁹PL 85. Jahrg. Nr. 189, S. 4.

¹⁰PL 86. Jahrg. Nr. 50, S. 1.

¹¹PL 86. Jahrg. Nr. 141, S. 1.

¹²PL 87. Jahrg. Nr. 25, S. 4.

¹³PL 87. Jahrg. Nr. 142, S. 1.

¹⁴PL 90. Jahrg. Nr. 164, S. 1.

¹⁵PL 89. Jahrg. Nr. 275, S. 1.

¹⁶Vgl. Geschichte des PL, Anmerkung 56.

¹⁷PL 80. Jahrg. Nr. 85, S. 1.

¹⁸PL 82. Jahrg. Nr. 215, S. 1.

¹⁹PL 84. Jahrg. Nr. 78, S. 1.

²⁰PL 83. Jahrg. Nr. 262, S. 1.

²¹PL 83. Jahrg. Nr. 80, S. 1.

²²PL 81. Jahrg. Nr. 128, S. 1.

²³PL 82. Jahrg. Nr. 93, S. 1.

²⁴Ebenda

Nachwort

- ¹Goebbels-Propaganda in Ungarn, PL 82. Jahrg. Nr. 269, S. 3.
- ²Zitiert nach dem PL vom 9. März 1937. S. 2.
- ³Imrédy, Béla Dr. von: von 1938-1939 Ministerpräsident Ungarns.
- ⁴Vgl. Martin Broszat: Deutschland-Ungarn-Rumänien, a.a.O., S. 58; Broszat stützt sich hauptsächlich auf ungarische Dokumente aus: Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Außenpolitik /1933-1944/, bearbeitet von M. Ádám, G. Juhász, L. Kerekes; Budapest 1966.
- ⁵PL 85. Jahrg. Nr. 42, S. 1.
- ⁶Die deutschfreundlichen nationalen Oppositionsgruppen in Rumänien hatten unter der Leitung von Octavian Goga /Führer der christlich-nationalen antisemitischen Partei/ schon seit den ersten Tagen von Hitlers Machtergreifung an engen Kontakt mit Rosenbergs Außenpolitischem Amt in der NSDAP. Ebenfalls gute Beziehungen gab es seitens der Auslandsorganisation der NSDAP und der SS zur rumänischen Eisernen Garde unter der Führung von Codreanu. Der Ausgang der Wahlen im Dezember 1937, bei denen Goga und Codreanu entscheidenden Stimmenzuwachs erhielten, veranlaßte König Carol Ende Dezember 1937, Goga zum Ministerpräsidenten zu ernennen. In den Parteikreisen Deutschlands wurde diese Wendung mit großem Enthusiasmus begrüßt. Doch es kam zu heftigen Protesten der demokratischen rumänischen Parteien. Als dann eine Einheitsfront des Rechtsradikalismus zwischen Gogas antisemitischer Partei und der Eisernen Garde zu entstehen schien, griff König Carol im März 1938 zum Staatsstreich von oben und errichtete ein autoritäres Regime. Der Anschluß Österreichs, der vom Führer der Eisernen Garde in einem Telegramm an Hitler begrüßt wurde, war schließlich der Anlaß dazu, daß vom rumänischen Innenminister Calinescu eine Verhaftungswelle gegen die Legionäre eingeleitet wurde.
- ⁷PL 85. Jahrg. Nr. 141, S. 7.
- ⁸PL 84. Jahrg. Nr. 36, S. 18.
- ⁹PL 84. Jahrg. Nr. 65, S. 6.
- ¹⁰PL 84. Jahrg. Nr. 71, S. 1.
- ¹¹PL 84. Jahrg. Nr. 185, S. 20.
- ¹²PL 85. Jahrg. Nr. 134, S. 1.
- ¹³PL 85. Jahrg. Nr. 222, S. 3.

- 14 PL 85. Jahrg. Nr. 237, S. 6.
- 15 PL 85. Jahrg. Nr. 270, S. 24.
- 16 PL 86. Jahrg. Nr. 221, S. 6.
- 17 PL 86. Jahrg. Nr. 223, S. 7.
- 18 PL 86. Jahrg. Nr. 223, S. 7.
- 19 PL 86. Jahrg. Nr. 271, S. 7.
- 20 PL 87. Jahrg. Nr. 176, S. 10.
- 21 PL 89. Jahrg. Nr. 67, S. 11.
- 22 PL 90. Jahrg. Nr. 98, S. 19.
- 23 PL 90. Jahrg. Nr. 127, S. 20.
- 24 PL 91. Jahrg. Nr. 103, /Beilage: Geist und Gemüt/.
- 25 PL 91. Jahrg. Nr. 136, /Beilage: Geist und Gemüt/.
- 26 PL 91. Jahrg. Nr. 194, /Beilage: Geist und Gemüt/.
- 27 PL 91. Jahrg. Nr. 205, /Beilage: Geist und Gemüt/.

Literaturverzeichnis

- Ádám, M., Juhász, G., Kerekes, L.: Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Außenpolitik /1933-1944/, Budapest: Akadémiai Kiadó 1966.
- Arens, Hanns: Stefan Zweig. Wien: Krystall-Verlag. o.J.
- Az Országos Magyar Sajtókamara évkönyve 1941, 1943.
- Berendsohn, Walter A.: Die Humanistische Front 1933-1939, Zürich: Europa Verlag 1946.
- Bóka, László: Arcképvázlatok és tanulmányok, Budapest: Akadémiai Kiadó 1962.
- Bömer, Karl: Handbuch der Weltpresse, Berlin 1934.
- Broszat, Martin: Deutschland-Ungarn-Rumänien. Entwicklung und Grundfaktoren nationalsozialistischer Hegemonial- und Bündnispolitik 1938-1941. Sonderdruck aus Historische Zeitschrift, Heft 206/1, München: R. Oldenbourg Verlag 1968.
- Christ, Richard: Franz Werfel. Ausgewählte Gedichte. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1966.
- Dezsényi, Béla - Nemes, György: A magyar sajtó 250 éve I., Budapest: Művelt Nép Könyvkiadó 1954.
- Döblin, Alfred: Die Literarische Situation, Baden-Baden: P. Keppler Verlag 1947.
- Fechter, Paul: Geschichte der deutschen Literatur. Die Literatur des 20. Jahrhunderts. Bearbeitet von Kurt Lothar Tank und Wilhelm Jacobs, Gütersloh: Siegbert Mohn Verlag 1960.
- Finkey, Ferenc: Az új sajtótörvény. Budapest 1923. o.V.
- Frank, Bruno: Ausgewählte Werke. Hamburg: Rowohlt Verlag 1957.
- Geerds, Hans Jürgen: Deutsche Literaturgeschichte. Berlin: Volk und Wissen Verlag 1965.
- Gustavs, Arnold: Gerhart Hauptmann und Hiddensee. Schwerin: Peterminken-Verlag 1962.
- György, István: Soha többé. Budapest: Kossuth 1963. o.V.
- Györi, Judit: Thomas Mann in Ungarn, Diss., Budapest 1967.

- Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1965.
- Heide, Walter: Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland. Berlin 1935. o. V.
- Horváth, Zoltán: Die Jahrhundertwende in Ungarn. Budapest: Corvina 1966.
- Jung-Ungarn /Monatsschrift/ 1.2.4.6. Heft, herausgegeben von Josef Vészi, Berlin: Paul Cassirer Verlag 1913.
- Karsai, Elek: A budai Sándor-palotában történt. Budapest: Táncsics 1963.
- Kaufmann, Hans: Krisen und Wandlungen der deutschen Literatur von Wedekind bis Feuchtwanger. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1966.
- Kindermann, Heinz: Kampf um die deutsche Lebensform. Wien: Wiener Verl.-Ges. 1941.
- Langenbeck, Curt: Wiedergeburt des Dramas aus dem Geist der Zeit. München: Langen, Müller 1940.
- Lukács, Georg: Die Eigenart des Ästhetischen. Neuwied und Berlin-Spandau: Hermann Luchterhand 1963.
- Mádl, A., Pischel, J., Gyóri, J.: Briefe von Thomas Mann, in: Acta Litteraria Acad. Sci. Hung. tom. VII.
- Mann, Thomas: Briefe aus den Jahren 1910-1955. Pfullingen 1960.
- Mann, Thomas: Briefe 1937-1947, herausgegeben von Erika Mann. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1965.
- Mierendorf, Carlo: Carl Zuckmayer. Porträt eines deutschen Sozialisten. Berlin: Suhrkamp Verlag 1944.
- Mirbt, Karl Wolfgang: Methoden Publizistischen Widerstandes im Dritten Reich nachgewiesen an der "Deutschen Rundschau" Rudolf Pechels. Diss., Berlin 1958.
- Molnár, Erik: Magyarország története II., Budapest: Gondolat 1964.
- Osztern, Rózsa: Zsidók a m.o.i. németnyelvű sajtóban a Pester Lloyd megalapításáig. Budapest 1930.
- Paetel, Karl O.: Deutsche Innere Emigration, New York City: Verlag Friedrich Krause 1946
- Preisliste der durch das Postzeitungsamt in Berlin und die Postanstalten zu beziehenden Zeitungen. Berlin 1918-1939.

- Puttkamer, Annemarie von: Franz Werfel. Wort und Antwort. Würzburg: Werkbund-Verlag 1952.
- Raichle, Walter: Das ungarische Zeitungswesen. Diss., Berlin W 35: Walter de Gruyter und Co. 1939.
- Rassy, Gustav Christian: Walter von Molo. Ein Dichter des deutschen Menschen. Leipzig: J. Bohn u. Sohn Verlag 1936.
- Réz, Heinrich: Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn vom Beginn bis 1918. München: Verlag für Hochschulkunde 1936.
- Rudolph, Johanna: Der Humanist Arnold Zweig. Berlin: Henschel Verlag 1955.
- Sajtóalmanach 1931.
- Schonauer Franz: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Olten und Freiburg i. Br.: Walter Verlag 1961
- Schröter, Klaus: Heinrich Mann. Hamburg: Rowohlt-Verlag 1967.
- Sontheimer, Kurt: Thomas Mann und die Deutschen. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1961.
- Soós, Endre: Felvillanó arck. Budapest: Gondolat 1965.
- Sóter, István: Tisztuló tükrök. Budapest: Gondolat 1966.
- Sternfeld, Wilhelm-Tiedemann, Eva: Deutsche Exil-Literatur 1933-1945. Heidelberg-Darmstadt: Verlag Lambert-Schneider 1962.
- Takács, Ladislaus: Der Ungar in der Welt. Budapest 1934.
- Tank, Kurt Lothar: Gerhart Hauptmann. Hamburg: Rowohlt Verlag 1959.
- Ungarische Jahrbücher. Jahrg. 1940.
- Werfel, Franz: Die Kämpfe der Schwachen. Wien: Globus-Verlag 1947.
- Werfel, Franz: Die vierzig Tage des Musa Dagh. Berlin: Aufbau-Verlag 1955.
- Werfel, Franz: Jeremias, Höret die Stimme. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1957.
- Wulf, Joseph: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Mühlentlosh: Siegbert Mohn Verlag 1963.

Wünscher, Frigyes: A Sajtó. Budapest 1928.

Zweig, Stefan: Ein Gewissen gegen die Gewalt Castello gegen Calvin. Berlin/Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 1954.



Készült az ELTE Sokszorosító Üzemében
250 példányban
Felelős kiadó: Dr. Mollay Károly
Felelős vezető: Szántó Endre
ELTE 72013



